



10. Sitzung

Donnerstag, 21. Februar 2002

Vorsitzende: Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt, Erster Vizepräsident Berndt Röder,
Zweiter Vizepräsident Peter Paul Müller und Dritter Vizepräsident Farid Müller

Inhalt

Mitteilungen der Präsidentin

Fortsetzung der **Tagesordnung** 381 A

Fragestunde 381 A

Haftbefehle gegen Drogendealer

mit

Abschiebung von Drogendealern

Karl-Heinz Ehlers CDU 381 B

Dr. Roger Kusch, Senator 381 B, C, 382 A

Elke Thomas CDU 381 C

Walter Wellinghausen, Staatsrat 381 C

Rolf-Dieter Klooß SPD 381 D, 382 A

Joachim Lenders CDU 382 A

Ronald Barnabas Schill,
Zweiter Bürgermeister 382 B, D, 383 A

Antje Möller GAL 382 C

Dirk Kienscherf SPD 383 A

Kürzungen im Bereich der Filmförderung

Dr. Willfried Maier GAL 383 A–D

Dr. Dana Horáková, Senatorin 383 B, C, D, 384 A

Anja Hajduk GAL 383 D

S-Bahn-Begleitservice

Jürgen Schmidt SPD 384 A, B, C

Gunnar Uldall, Senator 384 A–D, 385 A–D

Elisabeth Kiausch SPD 384 C, D

Michael Dose SPD 384 D, 385 A

Bernd Reinert CDU 385 B

Eugen Wagner SPD 385 B, C

Michael Neumann SPD 385 C, D

Karl-Heinz Ehlers CDU 385 D

Ortsumgehung Finkenwerder/A 26

Krista Sager GAL 386 A, B, C

Mario Mettbach, Senator 386 A–D

387 A–D, 388 A

Rolf Polle SPD 386 C

Werner Dobritz SPD 386 D

Dr. Willfried Maier GAL 386 D, 387 A

Elisabeth Kiausch SPD 387 A

Christian Maaß GAL 387 B

Antje Möller GAL 387 C, D

Anja Hajduk GAL 387 D

Bernd Reinert CDU 387 D

Bundesgleichstellungsgesetz

Britta Ernst SPD 388 A, C

Klaus Meister, Staatsrat 388 A–D

Dirk Kienscherf SPD 388 B, C

Mittelstandslotse in Hamburg

Dr. Andreas Mattner CDU 388 D, 389 A

Gunnar Uldall, Senator 388 D, 389 A–D, 390 A

Farid Müller GAL 389 B, C

Werner Dobritz SPD 389 D

Uwe Grund SPD 389 D

| | | | | |
|---|----------------------|--|---|--------------|
| Drogenabhängige Strafgefangene | | | Wolf-Dieter Scheurell SPD | 406 A |
| Dr. Dorothee Freudenberg GAL | 390 A, B, C | | Frank-Thorsten Schira CDU | 407 A |
| Dr. Roger Kusch, Senator | 390 B, C, D, 391 A–D | | Dr. Dorothee Freudenberg GAL | 407 C |
| | 392 B, C | | Martin Woestmeyer FDP | 408 B |
| Manfred Mahr GAL | 390 C, D | | Beschlüsse | 409 A |
| Christian Maaß GAL | 391 A, B | | | |
| Rolf-Dieter Klooß SPD | 391 B | | Antrag der Fraktion der SPD: | |
| Anja Hajduk GAL | 391 C, D | | Voraussetzungen für den | |
| Dr. Mathias Petersen SPD | 391 D, 392 A | | Informatikunterricht an Schulen schaffen | |
| Doris Mandel SPD | 392 C | | – Drs 17/318 – | 409 A |
| Antrag der Fraktion der SPD: | | | Dr. Barbara Brüning SPD | 409 A |
| Konzept Innere Sicherheit | | | Hartmut Engels CDU | 409 D |
| – Drs 17/316 (Neufassung) – | 392 C | | Wilfried Buss SPD | 411 A, 414 B |
| Wolf-Gerhard Wehnert SPD | 392 D | | Katrin Freund | |
| Karl-Heinz Warnholz CDU | 393 D | | Partei Rechtsstaatlicher Offensive | 411 B |
| Frank-Michael Bauer | | | Dr. Willfried Maier GAL | 411 D |
| Partei Rechtsstaatlicher Offensive | 394 C | | Martin Woestmeyer FDP | 412 C |
| Manfred Mahr GAL | 395 B | | Wolfgang Beuß CDU | 413 B |
| Leif Schrader FDP | 396 B | | Christian Brandes | |
| Michael Neumann SPD | 396 D | | Partei Rechtsstaatlicher Offensive | 413 D |
| Beschluss | 397 B | | Beschluss | 414 C |
| Antrag der Fraktionen der CDU, der Partei | | | Antrag der Fraktion der SPD: | |
| Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP: | | | Zur Zukunft der Entwicklungspolitik | |
| Öffnungszeiten für den Handel in Hamburg | | | Hamburgs | |
| – Drs 17/310 – | 397 B | | – Drs 17/315 – | 414 D |
| mit | | | Günter Frank SPD | 414 D |
| Antrag der Fraktion der GAL: | | | Rolf Harlinghausen CDU | 415 C |
| Samstags länger shoppen, aber in ganz | | | Norbert Frühauf | |
| Hamburg und sonntags frei | | | Partei Rechtsstaatlicher Offensive | 416 A |
| – Drs 17/380 – | 397 B | | Dr. Willfried Maier GAL | 416 C |
| Dr. Andreas Mattner CDU | 397 C, 400 A, 404 D | | Ekkehard Rumpf FDP | 417 A |
| Ingo Egloff SPD | 398 B, 404 C | | Beschluss | 417 B |
| Gerd Hardenberg | | | Große Anfrage der Fraktion der GAL: | |
| Partei Rechtsstaatlicher Offensive | 399 B | | Unterbringung von Zuwanderern, | |
| Farid Müller GAL | 399 D, 404 A | | Flüchtlingen und Wohnungslosen | |
| Rose-Felicitas Pauly FDP | 400 C | | – Drs 17/228 – | 417 B |
| Wolfgang Beuß CDU | 401 B | | Antje Möller GAL | 417 B, 421 D |
| Uwe Grund SPD | 402 B | | Luisa Fiedler SPD | 419 A |
| Ekkehard Rumpf FDP | 402 C | | Frank-Thorsten Schira CDU | 420 A |
| Gunnar Uldall, Senator | 403 A | | Rolf Gerhard Rutter | |
| Beschluss | 405 A | | Partei Rechtsstaatlicher Offensive | 420 D |
| Antrag der Fraktionen der CDU, der Partei | | | Martin Woestmeyer FDP | 421 A |
| Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP: | | | Beschluss | 422 B |
| Patenschaften der Generationen | | | Bericht des Eingabenausschusses: | |
| – Drs 17/323 – | 405 A | | Eingaben | |
| Rolf Gerhard Rutter | | | – Drs 17/290 – | 422 B |
| Partei Rechtsstaatlicher Offensive | 405 B | | und | |

Bericht des Eingabenausschusses:

Eingaben

– Drs 17/291 –

422 B

Beschlüsse

422 B

Sammelübersicht gemäß § 26 (5) GO

422 C

Beschlüsse

422 C, 424

Große Anfrage der Fraktion der SPD:

Maßnahmen zur Umsetzung und Weiterentwicklung des

Verbraucherinsolvenzverfahrens

– Drs 17/258 –

422 C

(Besprechung beschlossen)

Dringlicher Senatsantrag:

Haushaltsplan-Entwurf 2002

Ergänzung und Erweiterung der

Ermächtigung zur vorläufigen Haushaltsführung („Bepackung“)

– Drs 17/371 –

422 C

Beschluss

422 D

Bericht des Haushaltsausschusses:

Gesetzesänderung zur Anpassung an die EURO-Einführung

– Drs 17/264 –

422 D

Beschlüsse

422 D

Bericht des Haushaltsausschusses:

1. Unterrichtung der Bürgerschaft über das Ergebnis der November-Steuerschätzung 2001 und

2. Änderung des Haushaltsplans 2001

– Drs 17/289 –

423 A

Beschlüsse

423 A

A **Beginn: 15.02 Uhr**

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Meine Damen und Herren! Die Sitzung ist eröffnet. Ich begrüße Sie ganz herzlich.

Vor der Sitzung der Bürgerschaft ist mir eine Erklärung der Fraktionen zugegangen, die ich gerne an dieser Stelle verlesen möchte. Sie lautet:

„Erklärung der Hamburgischen Bürgerschaft:

Um moralisch ein Zeichen zu setzen und in der festen Überzeugung, nicht nur für uns selbst, sondern für die Hamburger Bürgerinnen und Bürger zu sprechen, erklären alle Fraktionen der Hamburgischen Bürgerschaft:

Hamburg darf keine Heimat werden für Organisationen, die Pädophilie verharmlosen. Wir treten dafür ein, alle juristischen Mittel auszuschöpfen, um eine Eintragung des Vereins Krumme 13 oder anderer Organisationen mit vergleichbaren Zielen zu verhindern.

Wir wissen, dass durch diese Erklärung keine juristische Entscheidung ersetzt werden kann.“

(Beifall bei der SPD, der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Meine Damen und Herren! Wir kommen jetzt zum Tagesordnungspunkt 2 unserer Sitzung, zur

Fragestunde

Bevor ich den ersten Fragesteller aufrufe, möchte ich Ihnen mitteilen, dass die Fragen Nummer 1 und Nummer 4 sachlich zusammengefasst werden, das heißt, nacheinander aufgerufen werden. Der erste Fragesteller ist der Abgeordnete Herr Ehlers. Bitte, Sie haben das Wort.

B

Karl-Heinz Ehlers CDU:* Wie viele Haftbefehle gegen Drogendealer wurden seit Beginn der Amtszeit des neuen Senats insgesamt beziehungsweise pro Monat im Vergleich zum Durchschnitt in einem Monat der letzten Wahlperiode erwirkt?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Für den Senat antwortet Herr Senator Dr. Kusch.

Senator Dr. Roger Kusch: Herr Abgeordneter! Die Frage lässt sich mit den Erkenntnissen der Justizbehörde nicht beantworten, weil die Justizbehörde keine Statistik führt, die diese Fragen beantworten ließe. Wir greifen deshalb auf uns zur Verfügung gestellte Zahlen der Hamburger Polizei zurück, die aber letztendlich Ihre Frage beantworten.

Während im Zeitraum Januar bis Oktober 2001 durchschnittlich 16 Dealer pro Monat dem Hafttrichter zugeführt wurden, ist diese Zahl bereits im November und Dezember letzten Jahres gestiegen und erreichte im Januar dieses Jahres die Zahl 53. Die gerichtlich angeordneten Haftbefehle stiegen von durchschnittlich 14 in den Monaten Januar bis Oktober 2001 auf 42 erlassene Haftbefehle im Januar 2002.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Abgeordneter, bitte.

Karl-Heinz Ehlers CDU:* Gegen wie viele der bekannten Intensivdealer konnten seit Beginn der Amtszeit des neuen Senats Haftbefehle erwirkt werden?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Senator.

C

Senator Dr. Roger Kusch: Zu dieser Frage liegen mir keine Informationen vor, ich kann sie Ihnen im Moment nicht beantworten. Ich gehe davon aus, dass Dealer, die verhaftet wurden beziehungsweise gegen die Haftbefehl erlassen wurde, jedenfalls zu einem ganz wesentlichen Teil unter die Kategorie der Intensivdealer fallen.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Gibt es zu diesem Fragenkomplex, zu den Fragen des Abgeordneten Herrn Ehlers weitere Zusatzfragen? – Frau Thomas, bitte.

Elke Thomas CDU: Wie viele Drogendealer konnten seit Beginn der Amtszeit des neuen Senats insgesamt beziehungsweise pro Monat abgeschoben werden und wie viele waren es demgegenüber durchschnittlich in einem Monat der letzten Wahlperiode?

Ich schließe gleich meine zweite Frage an: Worauf führt der Senat die aktuelle Entwicklung zurück?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Für den Senat antwortet Herr Staatsrat Wellinghausen.

Staatsrat Walter Wellinghausen: Frau Präsidentin, Frau Abgeordnete! Seit Beginn der Amtszeit dieses Senats wurden in den Monaten November und Dezember 2001 und im Januar 2002 insgesamt knapp 700 Personen durch die Behörden in ihre Heimatländer zurückgeführt. Vergleicht man diese Zahlen der durchschnittlichen Rückführungen vor dem Antritt dieses Senats im Jahr 2001 mit 170 Rückführungen pro Monat in den ersten zehn Monaten des Jahres 2001, ergibt sich ein deutlicher Anstieg auf durchschnittlich 230 Rückführungen, das heißt, um 60 monatlich mehr. Dazu kann ich Ihnen auch noch erläutern, dass in der Zeit vom November 2001 bis Januar 2002 46 Personen darunter waren, die erheblich verdächtigt waren, Betäubungsmittelstraftaten begangen zu haben. Ich will Ihnen gern gleich noch die Zahlen der einzelnen Herkunftsländer sagen: in die Türkei 28 Personen, in das sonstige Europa elf, nach Südamerika zwei, nach Afrika fünf. Das macht insgesamt 46.

Zu Ihrer zweiten Frage: Worauf führt der Senat dies zurück? Er führt dieses zurück auf seine grundsätzliche Umsteuerung im Bereich der Behörde für Inneres und der Justizbehörde, nämlich mit Nachdruck den offenen Drogenhandel in Hamburg zu bekämpfen durch Verstärkung der personellen Ressourcen der Polizei in diesem Bereich und die konsequente Zuführung der verdächtigen Personen zur Justiz; parallel dazu erfolgt die Abarbeitung dieser Fragestellung durch die Ausländerbehörde. Wir haben also in einer konzertierten Aktion die verschiedenen Aufgabenbereiche zusammengefasst und dadurch auch für die Bevölkerung eine signifikante Änderung herbeiführen können.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Kloß.

Rolf-Dieter Kloß SPD:* Ich frage den Senat: Wie hat sich der Senat auf die gestiegene Zahl der Untersuchungshäftlinge vorbereitet?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Senator Dr. Kusch.

D

A Senator Dr. Roger Kusch: Indem er beispielsweise die Möglichkeit genutzt hat, das im Bau befindliche Bauprojekt Billwerder um – in der derzeitigen Planung – knapp 200 Plätze zu erhöhen und im Übrigen auch mit anderen Bundesländern rechtzeitig in Kontakt zu treten, falls eine Hilfe von anderen Bundesländern nötig ist. Selbstverständlich beobachtet der Senat sehr aufmerksam die Notwendigkeit, ausreichend Haftplätze zur Verfügung zu stellen.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Klooß, eine weitere Frage?

Rolf-Dieter Klooß SPD:* Das ist ja etwas für die Zukunft, aber hält es der Senat für vertretbar, zur Bewältigung des Andrangs der Untersuchungshäftlinge Einzelzellen doppelt zu belegen?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Senator.

Senator Dr. Roger Kusch: Der Senat kann nur auf die Haftplätze zurückgreifen, die in den letzten 44 Jahren geplant und gebaut waren.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und bei *Ekkehard Rumpf FDP*)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Lenders.

Joachim Lenders CDU:* Ist in Zukunft mit einer weiteren positiven Entwicklung aufgrund der Absprache mit Burkina Faso, Gambia sowie der veränderten Praxis bei der Altersbestimmung der Drogendealer zu rechnen?

B Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Senator Schill.

Zweiter Bürgermeister Ronald Barnabas Schill: Es konnte in der Tat nicht länger hingenommen werden, dass ein großer Teil der hier lebenden Schwarzafrikaner, die mit Drogen handeln, behaupten, sie kämen aus Burkina Faso. Das ist dem Ruf des Landes Burkina Faso abträglich. Mit diesem Argument habe ich den Botschafter von Burkina Faso überzeugen können, hier mit der Ausländerbehörde zusammenzuarbeiten. Es ist in den letzten Wochen ein Sammelinterview durchgeführt worden mit dem Ergebnis, dass davon auszugehen ist, dass mehr als 90 Prozent der Leute, die behaupten, sie kämen aus Burkina Faso, in Wirklichkeit nicht aus diesem Land sind. Es ist dementsprechend ein Negativattest ausgestellt worden mit der Folge, dass die Leute jetzt im Zusammenwirken mit den diesbezüglichen Konsulaten, woher sie vermutlich stammen, durch Ausstellung entsprechender Personalersatzpapiere zurückgeführt werden können. Das ist für die Bekämpfung des Drogenhandels eminent wichtig, weil von 2200 im Jahr 2001 bekannt gewordenen Drogendealern allein 1400 aus Schwarzafrika stammen und davon 600 angegeben haben, aus dem Land Burkina Faso zu stammen. Insgesamt behaupten 900 Personen, aus Burkina Faso zu stammen, davon 600 Leute, die hier im Jahre 2001 Drogenhandel betrieben haben. Deswegen ist es ein sehr wichtiger Schritt gewesen, um hier auch dem Drogenhandel mit den Mitteln des Ausländerrechts Einhalt zu gebieten.

Zusätzlich wird vonseiten dieser Bevölkerungsgruppe immer wieder behauptet, dass sie jung sind – beispielsweise

15 Jahre –, trotz grauer Haare. Hier haben wir die Möglichkeit geschaffen, dass die Mitarbeiter der Ausländerbehörde, wenn sie hier aufgrund einer entsprechenden Erfahrung zu dem Ergebnis kommen, dass jemand schon 20 oder 21 Jahre alt ist, aber angibt, er sei 15, er altersfiktiv festgesetzt wird, in diesem Falle auf 18. So können sich daran auch entsprechende ausländerrechtliche Maßnahmen anknüpfen, aber auch zum Beispiel die Frage, ob jemand nach Erwachsenen- oder Jugendstrafrecht gehandelt werden kann. Das sind also wichtige ausländerrechtliche Instrumentarien, um insbesondere auch der Drogendealerei wirksam entgegenzuwirken. Es hat unter anderem dazu beigetragen, dass wir mittlerweile insgesamt dreimal so viele Verhaftungen haben wie noch im Vorjahreszeitraum.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Möller, Sie haben das Wort.

Antje Möller GAL:* Ich möchte auf die Botschaftsanhörungen zurückkommen, die auch in der letzten Legislatur durchgeführt worden sind. Dort ist man immer wieder auf das Problem gestoßen, dass ...

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Frau Möller, Sie müssen unmittelbar zu einer Frage kommen.

Antje Möller (fortfahrend): Das war nur eine Einleitung. Dann stelle ich jetzt ganz klar die Frage: Wie löst der Senat den Konflikt, der entsteht, wenn Aussage gegen Aussage steht, wenn beispielsweise eine Person die Nationalität angibt, aber von den Botschaftsangehörigen wird sie verneint. Wie findet man dann den Staat, in den diese Person zurückgeschickt werden kann, und wie kommt man an Papiere für diese Person?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Senator, bitte.

Zweiter Bürgermeister Ronald Barnabas Schill: Ich muss zur Richtigstellung sagen, dass meines Wissens ein Interview mit Vertretern des Staates Burkina Faso noch nicht stattgefunden hat. Das war erstmalig so in den letzten zwei Wochen, wo das durchgeführt worden ist. Hier sind eine Anzahl von Experten aus Burkina Faso auf Vermittlung des Botschafters aus Burkina Faso angereist und haben diese Interviews mit viel kriminalistischem Sachverstand und entsprechender Routine gewissenhaft durchgeführt. Wenn die zu der Schlussfolgerung gekommen sind, dass diese Personen nicht aus Burkina Faso stammen, dann gehen wir davon aus, dass diese Schlussfolgerung zutreffend ist. Die Kriminalisten aus Burkina Faso waren darüber hinaus zumeist sogar in der Lage zu sagen, woher die betreffenden Personen vermutlich stammen, sodass es der Ausländerbehörde nun umso leichter fällt, mit den Personen zum Beispiel zum Konsulat von Gambia zu gehen und dort nachzufragen, ob sie daher kommen, um sich dort entsprechende Reisebescheinigungen ausstellen zu lassen. Die Fragen, mit Hilfe derer nachgeforscht wird, sind so, wie ich das übersehen kann, gestellt, dass sie meistens zu einem zutreffenden Ergebnis kommen, was die Diagnose anbelangt.

C

D

A Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Kienscherf, Sie haben das Wort.

Dirk Kienscherf SPD:* Das Instrument der Botschaftsanhörungen und der Sammelinterviews hat schon in der letzten Legislaturperiode stattgefunden. Mit welchen Ländern ist in der letzten Legislaturperiode gesprochen worden?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Wer möchte für den Senat antworten? – Herr Senator Schill.

Zweiter Bürgermeister Ronald Barnabas Schill: Sammelinterviews sind mit verschiedenen Ländern durchgeführt worden, aber nicht mit Burkina Faso, und wir haben ein ganz besonderes Problem mit Burkina Faso. Das ist bisher nicht gelöst worden und wir haben es gelöst.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Gibt es weitere Fragen zu diesem Thema? – Die sehe ich nicht.

Dann rufe ich als nächsten Fragesteller Herrn Dr. Maier auf.

Dr. Willfried Maier GAL: Frau Senatorin! Der Presse war zu entnehmen, dass die Kürzungen im Bereich der Filmförderung im Haushalt 2002 zurückgenommen werden – Glückwunsch. Heißt das, dass die Haushaltsmittel der Kulturbehörde aber auch entsprechend aufgestockt werden oder wird das Vergabevolumen von insgesamt 15 Millionen DM durch Vorgriffe auf 2003, durch Auskehren von eventuellen Haushaltsresten oder durch neue Berechnungsweisen bei gleichem Haushaltsvolumen erreicht?

B Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin Dr. Horáková.

Senatorin Dr. Dana Horáková: Herr Abgeordneter! Das volle Vergabevolumen in Höhe von 15 Millionen DM wird erstens durch kleine Haushaltsreste aus dem Jahr 2001 und zweitens durch einen Vorgriff auf den Haushaltsplan 2003 ermöglicht. Die Verpflichtungsermächtigung im Haushaltsplan 2002 soll entsprechend erhöht werden und dafür erhoffe ich mir die Zustimmung der Bürgerschaft.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Dr. Maier.

Dr. Willfried Maier GAL: Die zweite Frage: Bleibt die Beschlusslage erhalten, dass aus dem Fördervolumen von 7,5 Millionen DM der Wirtschaftsbehörde 500 000 DM nicht zur Förderung von Filmprojekten, sondern zur Finanzierung des Filmfestes verwendet werden sollen, und, wenn ja, wie wirkt sich diese Abzweigung von Mitteln auf das Fördervolumen bei der Förderung von Filmprojekten aus?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin.

Senatorin Dr. Dana Horáková: Herr Abgeordneter! Das Filmfest wird seit vielen Jahren – und das wissen Sie – aus Mitteln der Behörde für Wirtschaft und Arbeit mit einer halben Million DM pro Jahr finanziert. Daran wird sich auch dieses Mal nichts ändern. Insoweit bleibt die Lage wie gehabt.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Eine weitere Frage von Herrn Dr. Maier.

Dr. Willfried Maier GAL: Dann habe ich noch eine Nachfrage. Wenn Sie sagen, es muss in den Vorgriff gegangen werden, und wir ja wissen, dass schon im Jahr 2001 in den Vorgriff gegangen worden ist, dann ergibt sich das Problem, dass die vielen Vorgriffe irgendwann egalisiert werden müssen, wenn nicht eine Pleite organisiert wird.

Gehen Sie davon aus, dass diese Vorgriffe im Jahr 2003 egalisiert werden, und aus welchen Haushaltsmitteln wird das vermutlich geschehen?

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Da fragt er am besten seine Lebensgefährtin. Die weiß das besser!)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin, bitte.

Senatorin Dr. Dana Horáková: Herr Abgeordneter, ich glaube, dass das egalisiert wird. Wir werden das hoffentlich bei den Gesprächen für den Haushalt 2003 bereinigen.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Dr. Maier, Sie haben noch eine letzte Fragemöglichkeit.

Dr. Willfried Maier GAL: Wollen Sie an der bisherigen Praxis festhalten, bei Rückläufen aus der Filmförderung, wenn also Filme Erfolge haben und Rückläufe entstehen, das Vergabevolumen erhöhen oder wollen Sie an dieser bisherigen Praxis nicht festhalten?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin.

Senatorin Dr. Dana Horáková: Doch, wir werden uns daran halten.

Dr. Willfried Maier GAL: Prima. Danke.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Gibt es weitere Fragen zu diesem Thema, meine Damen und Herren? – Frau Hajduk, bitte.

Anja Hajduk GAL:* Frau Senatorin! Ich habe eine Zusatzfrage. Was halten Sie von der Vorstellung der Handelskammer, die Mittel für die Filmförderung um zunächst 5 Millionen DM bis hin zu 30 Millionen DM deutlich zu erhöhen?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin.

Senatorin Dr. Dana Horáková: Mehr Geld ist immer etwas Schönes und solche Appelle lesen sich wunderbar in den Zeitungen, aber angesichts der aktuellen Steuerrückgänge kann ich mir so etwas nicht vorstellen. Eine solche Forderung grenzt an eine Illusion.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Eine zweite Frage, Frau Hajduk.

Anja Hajduk GAL:* Vor dem Hintergrund Ihrer Antwort, dass die Filmprojekte zwischen den Ländern einen Wettbewerb haben, möchte ich Sie fragen, ob Sie die 15 Millionen DM für Hamburg für eine konkurrenzfähige Summe halten.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin, bitte.

C

D

- A **Senatorin Dr. Dana Horáková:** Wir konkurrieren mit unseren Locations mit Nordrhein-Westfalen und mit Film-schaffenden, die mit einer attraktiveren Ausbildung in Hamburg auftrumpfen können. Wir werden versuchen, erst einmal auf dieser Basis weiterzuarbeiten, bevor wir über eine weitere Erhöhung der Filmförderung reden.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Es gibt keine weiteren Fragen. Dann rufe ich als nächsten Fragesteller Herrn Schmidt auf.

Jürgen Schmidt SPD:* Der Senat hat sich öffentlich – ich weise auf die Kleine Anfrage 17/281 vom 31. Januar hin – in der Weise geäußert, dass der im Jahre 1997 gegründete und erfolgreich wirkende S-Bahn-Begleitservice zum 30. Juni dieses Jahres eingestellt wird.

Welche Bemühungen unternimmt der Senat, diesen fahrgastfreundlichen Service über den 30. Juni hinaus fortzusetzen?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Senator Uldall, bitte.

Senator Gunnar Uldall: Herr Abgeordneter! Der Senat hat sich auf verschiedenen Ebenen bemüht, die Gespräche mit der Zielsetzung aufzunehmen, den HVBS fortzusetzen. Speziell kann ich berichten, dass der Wirtschaftssenator zunächst an den Chef der Bundesbahn, Herrn Mehdorn, geschrieben und ihn gebeten hat, seine Entscheidung noch einmal zu überdenken. Darüber hinaus haben der Bausenator und ich Briefe an die Minister Bodewig und Riester geschickt und sie gebeten, ihren Einfluss geltend zu machen, damit diese Entscheidung wieder rückgängig gemacht wird. Schließlich habe ich noch einmal an den Vorstandsvorsitzenden der Hamburger Hochbahn geschrieben, um zu sehen, ob er irgendeine Hilfestellung auf diesem Gebiet ermöglichen kann.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Schmidt.

Jürgen Schmidt SPD:* Eine zweite Frage. Gibt es vor dem Hintergrund des verhältnismäßig hohen Anteils an Übernahmen in den Ersten Arbeitsmarkt Überlegungen, über die bisherigen Hamburger Haushaltsmittel hinaus weitere finanzielle Ressourcen zur Verfügung zu stellen?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Senator.

Senator Gunnar Uldall: Es ist leider nicht möglich, den Anteil Hamburgs zu erhöhen, denn nach den einschlägigen Bestimmungen muss es immer auch eine Drittfinanzierung geben. Neben dem Arbeitsamt, neben der Freien und Hansestadt Hamburg muss es auch noch irgendjemanden geben, der einen eigenen Anteil einbringt. Die höchstmöglichen Anteile, die durch das Arbeitsamt und die Hansestadt zu erbringen sind, sind bereits erbracht worden, sodass es jetzt darauf ankommt, jemanden zu finden, der die letzten 15 Prozent finanziert. 85 Prozent wurden durch die ersten beiden Genannten erbracht. Ich bitte alle Kollegen aus dem Hause, die irgendeine Verbindung zu einem Bundestagsabgeordneten in Berlin haben, den anzusprechen, dass der über den Weg in Berlin geht und dafür sorgt, dass Herr Riester und Herr Bodewig uns in dieser Frage zur Seite stehen.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP) C

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Schmidt.

Jürgen Schmidt SPD:* Darf ich Ihrer Antwort entnehmen, dass Sie mit Ihrem Latein am Ende sind?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Senator.

Senator Gunnar Uldall: Nein, ich bin außerordentlich gut in Latein, was darauf zurückzuführen ist, dass mein Sohn Latein studiert hat und ich mit ihm immer geübt habe. Deswegen bin ich nicht am Ende des Lateins, Herr Kollege.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Aber ich möchte noch einmal darauf hinweisen, dass es aus Hamburger Sicht nicht möglich ist, in diesem Punkt eine weitergehende Hilfestellung zu leisten.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Kiausch.

Elisabeth Kiausch SPD: Hält der Senat die Aussage der S-Bahn auch nur für annähernd zutreffend, dass der fahrgastfreundliche Service des S-Bahn-Begleitservice durch vorhandenes Personal und technische Ausstattung nach dem 30. Juni ausgeglichen werden könnte?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Senator.

Senator Gunnar Uldall: Ob hier ein Ausgleich auf anderem Wege möglich ist, Frau Kollegin, müssen wir noch einmal überprüfen. Es bleibt aber dabei, dass der Senat außerordentlich bedauert, dass hier durch Berlin einer effizienten Einrichtung der Boden entzogen worden ist.

(Uwe Grund SPD: Das ist doch eine Entscheidung des Unternehmens! Das wissen Sie doch!) D

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Kiausch.

Elisabeth Kiausch SPD: Laut Berichterstattung hat sich der Polizeipräsident Nagel dahin gehend geäußert, dass die Drogenszene unter anderem in die U- und S-Bahnen verdrängt worden ist. Wird der Senat vor diesem Hintergrund noch einmal seine Bemühungen zur Erhaltung des Service verstärken und vor allen Dingen vielleicht auch noch andere Träger versuchen zu requirieren als die von Ihnen genannten?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Senator.

Senator Gunnar Uldall: Der Senat ist sehr kreativ und wir werden alle Wege gehen, um diese Institution zu erhalten. Aber es lässt sich leider nicht einfach durch mehr Mitteleinsatz durch die Freie und Hansestadt Hamburg lösen, sondern es müssen hier bestimmte Bedingungen eingehalten werden.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Dose, bitte.

Michael Dose SPD:* Auf den Punkt gebracht: Ist der Hamburger Senat bereit, diesen Begleitservice dann zu gewährleisten, wenn diese anderen Aktionen, beispielsweise das Ansprechen von Bundestagsabgeordneten, nicht fruchten?

A Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Senator.

Senator Gunnar Uldall: Herr Kollege Dose, ich sagte bereits zur Fragestellerin Frau Kiausch und zum Fragesteller Herrn Schmidt, dass die Möglichkeiten der Hansestadt Hamburg in dieser Frage leider erschöpft sind. Es muss ein dritter Finanzier gefunden werden, wobei es nicht allein darauf ankommt, hier eine finanzielle Lücke zu schließen, sondern es muss das Interesse eines anderen Unternehmens mit zutage treten. Dieses kann natürlich bei einem Begleitservice in der S-Bahn nur die S-Bahn selber sein.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Dose.

Michael Dose SPD:* Wenn der Senat in dieser Frage nicht erfolgreich ist, wie will der Senat dann das Sicherheitsgefühl der Fahrgäste in den S-Bahn-Wagen gewährleisten, vor allen Dingen unter dem Gesichtspunkt, dass in den älteren Waggons aus den Siebzigerjahren die Notrufanlagen nicht funktionieren?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Senator.

Senator Gunnar Uldall: Herr Abgeordneter Dose, die Sicherheit in den öffentlichen Verkehrsmitteln ist ein besonderes Anliegen des neuen Senats, insbesondere des Innensenators Schill. Es sind zahlreiche Bemühungen unternommen worden, um die Sicherheitslage zu verbessern. Ich bin absolut sicher, dass hier diese Maßnahmen auch von Erfolg gekrönt sein werden.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Reinert, Sie haben das Wort.

B Bernd Reinert CDU:* Ich frage den Senat, ob er meine Auffassung teilt, dass es von der Deutschen Bahn AG außerordentlich kurzfristig gedacht ist, diesen Service, der ganz wesentlich zum Sicherheitsgefühl und zur objektiven Sicherheit der Fahrgäste beiträgt, einstellen zu wollen.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Senator.

Senator Gunnar Uldall: Herr Kollege Reinert, was Sie ausführen, ist richtig, denn die Eigenfinanzierung der S-Bahn ist von monatlich 426 Euro pro Mitarbeiter im vergangenen Jahr auf 310 Euro seit dem 1. Januar 2002 zurückgegangen. Das heißt, die Eigenleistung der S-Bahn ist also um 25 Prozent zurückgenommen worden. Dieses bedeutet wiederum, dass für viele Bürger das Benutzen der öffentlichen Verkehrsmittel gerade in den Abendstunden weniger attraktiv wird. Das wird natürlich zur Folge haben, dass die Einnahmen der S-Bahn zurückgehen, und unter Umständen sind die Einnahmerückgänge stärker als das, was hier als Leistung durch die S-Bahn bisher zu erbringen gewesen ist. Ob diese Rechnung der S-Bahn aufgehen wird, ist mit einem großen Fragezeichen zu versehen.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Wagner.

Eugen Wagner SPD: Herr Senator Uldall! Warum haben Sie mit Ihrem Kollegen Mettbach nicht geprüft, ob die Differenz, die jetzt bei der Finanzierung aufgetreten ist, weil sich die S-Bahn zurückgezogen hat, nicht genauso beglichen werden kann wie die Differenzen, die aus dem Topf der U-Bahn-Wache gezahlt werden?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Senator.

Senator Gunnar Uldall: Herr Wagner, es ist Ihnen aus Ihrer ehemaligen Senatorenzeit sicherlich die Regelung, die ich vorhin zitiert habe, bekannt, dass dieses, was Sie gerade vorgeschlagen haben, rechtlich leider nicht möglich ist.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Wagner.

Eugen Wagner SPD: Ich möchte Sie bitten, noch einmal zu prüfen, ob es nicht doch rechtlich möglich ist. Soweit ich mich erinnere, muss es rechtlich möglich sein.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Senator.

Senator Gunnar Uldall: Herr Abgeordneter! Ich sagte ja, dass Senator Mettbach und ich bemüht sind, irgendeinen Weg zu finden. Wir werden alle Möglichkeiten noch einmal überprüfen und werden jede Kreativität dabei entwickeln.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Neumann.

Michael Neumann SPD:* Ist der Senat ebenfalls der Ansicht, dass das subjektive Sicherheitsbedürfnis und Sicherheitsgefühl der Bevölkerung, das unter anderem dazu geführt hat, diesen Begleitservice einzurichten, eine ganz wichtige Komponente für das politische Handeln auch des neuen Senats ist?

Senator Gunnar Uldall: Sie können davon ausgehen, dass die Regierungskoalition, die gerade deswegen gewählt worden ist, weil viele Bürger sich in Hamburg unsicher gefühlt haben, in Zukunft dieses Thema ganz besonders nach vorne stellen wird.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Neumann.

Michael Neumann SPD:* Ist sich der Senat auch der Tatsache bewusst, dass eine Einstellung dieses Services, der neben arbeitsmarktpolitischen Auswirkungen auch ganz entscheidend zur Sicherheit der Menschen in den Bahnen geführt hat, von den Bürgern dieser Stadt nicht gewollt ist?

Senator Gunnar Uldall: Natürlich, deswegen wollen wir jeden Weg gehen, um diese Fortsetzung durchzuführen, aber die Möglichkeiten in Hamburg sind begrenzt. Deswegen appelliere ich noch einmal von diesem Parlament aus an die Minister Riester und Bodewig, sich bei den geeigneten Stellen einzusetzen, damit dieses Vorhaben weitergeführt werden kann.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Ehlers.

Karl-Heinz Ehlers CDU:* Liegen dem Senat Erkenntnisse darüber vor, ob die Einstellung dieser Maßnahmen durch Berlin etwas mit dem Regierungswechsel in Hamburg zu tun hat?

Senator Gunnar Uldall: Herr Kollege Ehlers, entsprechende Informationen liegen uns nicht vor.

C

D

A Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Weitere Fragen sehe ich nicht. Dann rufe ich als nächste Fragestellerin Frau Sager auf.

Krista Sager GAL:* In letzter Zeit sind zwischen den Aussagen im Koalitionsvertrag der Regierungsparteien, den Aussagen des Verkehrssenators Mettbach und den Aussagen des Ersten Bürgermeisters von Beust zum Thema Ortsumgehung Finkenwerder und A 26 Widersprüche aufgetaucht, die Fragen nach den Absichten des Senats aufwerfen.

Will der Senat die A 26 statt der Ortsumgehung Finkenwerder realisieren oder hat die Realisierung der Ortsumgehung Finkenwerder Priorität statt der A 26 oder will der Senat sowohl die Ortsumgehung Finkenwerder als auch die A 26 durchsetzen?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Senator Mettbach.

Senator Mario Mettbach: Sehr geehrte Frau Abgeordnete! Diese komplexe Frage ist einfach mit einem Ja zu beantworten. Wir wollen die A 26 oder die Ortsumgehung oder beides.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Sager.

Krista Sager GAL:* Wie will der Senat dem Eindruck der Bevölkerung in Finkenwerder entgegenwirken, dass er selber nicht weiß, was er will, und wann will er eigentlich der Bevölkerung deutlich machen, was er will?

B

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Senator.

Senator Mario Mettbach: Frau Abgeordnete, Sie wissen ganz genau, dass dies ein unheimlich komplexes Thema ist, das gerade der alte Senat über Jahre verschleppt hat.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Sie erwarten von uns, die Verkehrsprobleme, die sich über Jahre aufgebaut haben, innerhalb von 120 Tagen zu lösen; das geht nicht. Aber wir werden innerhalb kürzester Zeit eine sachgerechte Entscheidung treffen, wir sind noch in der abschließenden Prüfungsphase.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Sager.

Krista Sager GAL:* Warum ist der Senat nicht bereit, einfach die fertigen Pläne für die Ortsumgehung Finkenwerder zügig weiterzuverfolgen?

Senator Mario Mettbach: Weil die Proteste vor Ort so groß sind und wir im Übrigen auch nicht einfach Dinge, die der alte Senat gemacht hat, blind übernehmen und fortführen. Wenn wir das machen würden, dann könnten wir die Politik, die die Koalition vereinbart hat, nicht durchsetzen und das ist sicherlich nicht das, was der Bürger will.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Sager.

C

Krista Sager GAL:* Bis wann kann nach Ihrer Auffassung die Ortsumgehung Finkenwerder und bis wann die A 26 realisiert werden, wenn Sie das denn einmal anpacken würden?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Senator.

Senator Mario Mettbach: Wenn ich mit dem gleichen Tempo weitermache wie der alte Senat, schätzungsweise bis 2040,

(Heiterkeit und Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

wenn ich das mit dem mittlerweile vom neuen Senat angewöhnten Tempo mache, die Ortsumgehung Finkenwerder bis 2006, die A 26 wird nicht vor 2010 bis 2012 realisierbar sein.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Polle.

Rolf Polle SPD:* Wie will der Senat die protestierenden Obstbauern in seine Überlegungen einbeziehen, die ihre Anbaugelände möglicherweise durch drei Trassen zerschnitten sehen?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Senator.

Senator Mario Mettbach: Durch Gespräche mit den Obstbauern.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Dobritz.

D

Werner Dobritz SPD: In der gestrigen Debatte über die Airbus-Produktion hat die Vizepräsidentin der Hamburgischen Bürgerschaft, Frau Pauly, gesagt, es gebe dort nur einen Straßenausbau. Herr Senator, wie verhalten Sie sich zu dieser Äußerung?

Senator Mario Mettbach: Ich würde vorschlagen, dieses mit Frau Pauly im bilateralen Gespräch zu klären. Ich kann doch nicht die Aussagen anderer Mitglieder der Bürgerschaft kommentieren.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Dobritz.

Werner Dobritz SPD: Frau Pauly bezog sich dabei auf die Koalitionsvereinbarung. Hat Sie diese richtig interpretiert?

Senator Mario Mettbach: Diese Frage bitte ich auch an Frau Pauly zu stellen.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Dr. Maier.

Dr. Willfried Maier GAL: Herr Senator Mettbach, Sie sagten gerade, die Ortsumgehung ließe sich bis 2006 realisieren, ich hätte es gerne noch ein Jahr früher gehabt.

(Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Herr Maier, Sie müssen unmittelbar zu einer Frage kom-

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt)

A men, wir haben die Geschäftsordnung schon relativ weit ausgelegt.

Dr. Willfried Maier (fortfahrend): Herr Senator Mettbach, bedeutet Ihre Aussage, dass die Ortsumgehung 2006 fertig sein würde und die Autobahn 2012, dass es faktisch zu einer Reihenfolge beider Straßen kommen wird?

Senator Mario Mettbach: Wenn die Realisierung so erfolgen würde, könnte es so sein. Aber wir haben die Prüfungen noch nicht abgeschlossen.

Dr. Willfried Maier GAL: Herr Senator, Sie sagten gerade, dass es schwierig sei, dort wegen der Proteste eine Straße zu bauen. Glauben Sie, dass Sie eine Autobahn durchs Alte Land ohne Proteste hinkriegen werden?

Senator Mario Mettbach: Herr Maier, ich habe nie gesagt, dass es nicht schwierig ist oder nicht möglich sein werde, ich habe lediglich die Frage beantwortet, wie wir damit umgehen, indem wir Gespräche mit den Bauern führen. Jede Straße, die in Hamburg gebaut wird, ist schwierig, was die Akzeptanz betrifft.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Kiausch.

Elisabeth Kiausch SPD: Herr Senator, halten Sie es für normal, dass Sie nicht in der Lage sind, eine Aussage Ihrer Koalitionspartnerin entweder zu unterstützen oder zumindest zu kommentieren?

Senator Mario Mettbach: Sehr geehrte Frau Abgeordnete, wenn ich mich richtig erinnere, ist dieses eine Fragestunde an den Senat und es ist nicht Aufgabe des Senats, Kommentare von Mitgliedern dieses hohen Hauses zu kommentieren.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP – *Uwe Grund* SPD: Davor hatten Sie nie Hemmungen, das ist ganz neu!)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Maaß, Sie haben das Wort.

Christian Maaß GAL: Herr Senator, wenn die A 26 jetzt doch das Mittel der Wahl werden soll, haben Sie denn schon irgendwelche Zusagen vonseiten des Bundes, was die Finanzierung der A 26 angeht?

Senator Mario Mettbach: Die A26 ist zweistreifig im Bundesverkehrswegeplan prioritär eingestellt. Von daher müssen wir davon ausgehen und das können wir sicherlich auch, dass die Finanzierung diesbezüglich gesichert ist. Ansonsten halte ich die Frage, ob ich mir vorstellen könnte, wenn der Fall X eintrete, dass Y und Z dann auch noch folgten, für spekulativ. Dazu möchte ich mich eigentlich weniger äußern.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Maaß.

Christian Maaß GAL: Ist Ihnen bekannt, dass die A26 schon seit Jahrzehnten im Bundesverkehrswegeplan eingetragen und trotzdem nichts passiert ist? Und wenn Ihnen das bekannt ist, was verleitet Sie zu der Annahme, dass jetzt auf einmal die Finanzierung eintreten könnte?

Senator Mario Mettbach: Zwei Punkte, Herr Abgeordneter. Erstens: Die A 26 wird auf niedersächsischem Gebiet

gebaut. Ich kann es mir einfach nicht vorstellen, dass es sich der Bund erlaubt, eine Autobahn an der Grenze zwischen Niedersachsen und Hamburg als Sackgasse enden zu lassen. Das wäre eine der wenigen Autobahnen, die als Sackgasse irgendwo auf der grünen Wiese enden.

Zweitens gehe ich davon aus, dass, wenn der Bund etwas in den Bundesverkehrswegeplan aufnimmt, er dies auch anschließend realisieren will, sonst hätte er es nicht aufgenommen. Insofern bin ich sehr hoffnungsfroh, dass der Bund die entsprechenden Gelder bereitstellen wird.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Meine Damen und Herren! Gibt es weitere Fragen zu diesem Thema? – Herr Reinert hat zurückgezogen, dann Frau Möller.

Antje Möller GAL:* Ich möchte gern wissen, ob dem Senat bekannt ist, dass die bis jetzt laufenden Baumaßnahmen zur A 26 jeweils immer nur Ortsumgehungen waren, aber noch keine Teilstücke der Autobahn selber. Und wenn ja, warum folgt für ihn immer noch daraus, dass es tatsächlich eine Zustimmung des Bundes und eine Bereitschaft zur Finanzierung für diese Autobahnplanung gibt?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Senator.

Senator Mario Mettbach: Zunächst ist mir nicht bekannt, dass sie als Ortsumgehungen gedacht sind, sondern die A 26 ist zumindest zweistreifig im Bundesverkehrswegeplan als Autobahn und nicht als Ortsumgehung eingestellt. Zweitens gehe ich nach Aussage des Bundesverkehrsministeriums, am Rande eines Gesprächs mit Frau Knorre in Niedersachsen, davon aus, dass die A 26 auch tatsächlich als Autobahn vierstreifig realisiert wird. Andere Erkenntnisse liegen mir derzeit nicht vor.

(*Antje Möller* GAL: Das ist ein Missverständnis!)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Möller sagt, das sei ein Missverständnis. Sie haben die Möglichkeit zu einer Nachfrage. Bitte schön.

Antje Möller GAL:* Das ist vielleicht ein Missverständnis. Die jetzigen Baumaßnahmen sind jeweils lediglich Ortsumgehungen und nicht Teile der Autobahnstrecke. Darauf bezog sich meine Frage.

Senator Mario Mettbach: Frau Möller, das Gesamtkonzept ist eine Autobahn. Der erste Bauabschnitt ist fast fertig, der zweite Bauabschnitt ist derzeit in der Endplanung und der dritte, der an der Landesgrenze Hamburgs endet, geht jetzt in die Planung.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Hajduk.

Anja Hajduk GAL:* Herr Senator, will oder wird der Senat dem Eindruck entgegenzutreten, hier würde das Alte Land am Ende durch zwei Trassen zunehmend zerstört?

Senator Mario Mettbach: Ich werde dem nicht entgegenzutreten, werde aber auch nichts in diese Richtung befördern, sondern wir werden eine sachgerechte Entscheidung treffen müssen.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Reinert.

Bernd Reinert CDU:* Herr Senator, ist dem Senat bekannt, dass die Finanzierung des ersten und zweiten Bau-

(Bernd Reinert CDU)

- A abschnitts der A26, die gegenwärtig, wie Sie sagten, in Niedersachsen im Bau ist, aus dem so genannten Ortsumgehungsprogramm der Bundesregierung finanziert wird, aber mit der Bezeichnung A 26?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Senator.

Senator Mario Mettbach: Bevor ich hier etwas Falsches sage: Das ist mir nicht bekannt. Aber ich unterstelle einmal, dass dies den Tatsachen entspricht.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Gibt es weitere Fragen? – Die sehe ich nicht. Dann ist die nächste Fragestellerin Frau Ernst. Bitte schön.

Britta Ernst SPD: Der Deutsche Behindertenrat befürchtet, dass im Bundesrat keine Mehrheit für das Bundesgesetz zur Gleichstellung behinderter Menschen zustande kommt. Auch Hamburgs Stimme ist hier vonnöten.

Ich frage daher den Senat:

Wird der Senat dem „Gesetz zur Gleichstellung behinderter Menschen und zur Änderung anderer Gesetze – Bundesgleichstellungsgesetz – BBG“ im Bundesrat zustimmen und, wenn nein, aus welchen Gründen wird er nicht zustimmen?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Für den Senat Herr Staatsrat Meister.

- B **Staatsrat Klaus Meister:** Frau Präsidentin, Frau Abgeordnete! Der Bundesrat hat sich am 20. Dezember 2001 auf der Grundlage der Empfehlungen seiner Ausschüsse mit dem Entwurf eines Gesetzes zur Gleichstellung behinderter Menschen und zur Änderung anderer Gesetze befasst und mit der Bundesratsdrucksache 928/01 – Beschluss – zu dem Gesetzentwurf Stellung genommen. Die Bundesregierung hat den Gesetzentwurf mit der Stellungnahme des Bundesrats und ihrer Gegenäußerung hierzu mit der Drucksache 14/8043 in den Bundestag eingebracht. Die Vorlage wurde vom Bundestag am 31. Januar dieses Jahres an die Ausschüsse überwiesen. Die genannten Drucksachen liegen der Bürgerschaft vor. Der Senat wird sein endgültiges Stimmverhalten erst nach Vorliegen des Gesetzesbeschlusses des Bundestages zum zweiten Durchgang im Bundesrat festlegen. Dieses entspricht im Übrigen den Informationen zum Verfahren, die der Senat bereits in der Beantwortung der Schriftlichen Kleinen Anfrage, Drucksache 17/339, des Abgeordneten Kienscherf mitgeteilt hat.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Weitere Fragen? – Herr Kienscherf.

Dirk Kienscherf SPD:* Herr Staatsrat, unterstützen Sie die Auffassung der SPD-Fraktion, dass die Verbandsklage ein unverzichtbares Element einer wirksamen und notwendigen Interessenswahrnehmung behinderter Menschen darstellt?

Staatsrat Klaus Meister: Ich sagte eben bereits, dass der Senat das endgültige Stimmverhalten erst nach Vorliegen des Gesetzesbeschlusses des Bundestags zum zweiten Durchgang im Bundesrat festlegen wird.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Eine weitere Frage, Herr Kienscherf. C

Dirk Kienscherf SPD:* Ich sehe das nicht als beantwortet an. Ich habe ganz klar gefragt, ob Sie dieser Auffassung sind.

(Dr. Michael Freytag CDU: Das ist eine Wertung!)

Dann möchte ich ganz gerne wissen – Sie haben ja auf die Beantwortung der Kleinen Anfrage verwiesen –, wie hat Hamburg sich konkret bei der Bundesratsbefassung zum Thema Verbandsklage gestellt beziehungsweise hat Hamburg der von der Bundesregierung und der SPD vorgesehenen Verbandsklage zugestimmt?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Staatsrat.

Staatsrat Klaus Meister: Herr Abgeordneter, es mag Sie vielleicht nicht sonderlich befriedigen, wenn ich noch einmal darauf verweise, dass der Senat endgültig zur zweiten Lesung festlegen wird, wie er abstimmen wird.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Meine Damen und Herren! Fragestunden sind keine Debatten, sondern es gibt die Möglichkeit, Fragen zu stellen.

Frau Ernst, Sie haben das Wort.

(Dirk Kienscherf SPD: Er hat meine Frage nicht beantwortet!)

Britta Ernst SPD: Ich frage den Senat, ob erkennbar ist, von welchen Punkten abhängt, ob der Senat in Hamburg diesem Gesetz zustimmt.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Staatsrat. D

Staatsrat Klaus Meister: Frau Abgeordnete, das hängt, wie das in der Praxis immer der Fall ist, vom Gesetzgebungsverfahren bis hin zur zweiten Lesung ab.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Meine Damen und Herren! Gibt es weitere Fragen zu diesem Thema? – Das sehe ich nicht.

Dann rufe ich den nächsten Fragesteller auf. Herr Dr. Mattner, bitte schön.

Dr. Andreas Mattner CDU:* Frau Präsidentin, meine Frage bezieht sich auf die in der Vergangenheit häufigen Klagen kleinerer, meist mittelständischer Unternehmen über zu komplizierte Genehmigungsverfahren und lange Wege in Hamburg. Der Senat hat einen Mittelstandslotsen eingesetzt und meine erste Frage lautet: Welche Aufgaben wird der Mittelstandslotse genau haben?

(Uwe Grund SPD: Eine Lotsin!)

– Lotsin.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Senator Uldall, bitte schön.

Senator Gunnar Uldall: Herr Abgeordneter, die Sorgen und die Unterstützung der mittelständischen und kleinen Betriebe in Hamburg sind ein besonderes Anliegen des neu gewählten Senats. Dieses haben wir durch eine Reihe von Maßnahmen bereits unterstrichen. Eine besondere

(Senator Gunnar Uldall)

- A Maßnahme ist die Einrichtung der Position eines Mittelstandsslotsen. Wir haben zum 1. März eine Dame gewinnen können, die bei der HWF diese Aufgabe ausüben wird. Wichtigste Funktion ist die Übernahme der Position einer zentralen Ansprechpartnerin für Handwerk und Mittelstand. Zweitens soll sie Servicestelle mit einer Mittlerfunktion zwischen den Unternehmen und der Verwaltung sein. Und schließlich soll sie dafür sorgen, dass diese Schnittstelle so reibungslos wie irgend möglich gestaltet wird.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Dr. Mattner.

Dr. Andreas Mattner CDU:* Was hat Sie veranlasst, diese Stelle insbesondere bei der HWF anzusiedeln?

Senator Gunnar Uldall: Es gibt, ob gerechtfertigt oder nicht, bei vielen mittelständischen Unternehmen immer wieder die Scheu, zu einer Behörde zu gehen. Da wir in Hamburg die Hamburger Wirtschaftsförderungsgesellschaft haben, meinen wir, dass die Schwellenangst geringer ist, wenn man zu einer außerhalb der Verwaltung stehenden Institution wie der HWF geht. Dadurch erwarten wir, dass eine größere Zahl von Hamburger Unternehmen Gebrauch von diesem neuen Serviceangebot des Senats macht. Wir rechnen damit, dass hier eine wirksame Hilfestellung auch für das Entstehen neuer Arbeitsplätze in Hamburg gegeben wird.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Dr. Mattner.

Dr. Andreas Mattner CDU:* Noch eine Nachfrage. Der Senator hat sich ja dem Prinzip „one face to the customer“ verschrieben. Wie passt das zur Strategie des Mittelstandsslotsen?

- B **Senator Gunnar Uldall:** Ich übersetze den Begriff „one face to the customer“ mit dem neudeutschen Begriff „one stop shop“, und zwar bedeutet das, man soll möglichst nur mit einer Person zu tun haben, wenn man irgendein Anliegen hat, und nicht weitergereicht werden von Amtsstube zu Amtsstube. Wir erwarten, dass es möglich ist, die verschiedensten Formen an Genehmigungen, Ratschlägen, Beantragungen und was es alles im täglichen Umgang bei den Unternehmen gibt, in Zukunft über diese Stelle bei der Hamburger Wirtschaftsförderungsgesellschaft abzuwickeln. Wenn wir wollen, dass die mittelständischen Betriebe freie Bahn in Hamburg haben, damit sie hier arbeiten können, damit hier Geld verdient werden kann, damit neue Leute eingestellt werden können, dann müssen wir uns bemühen, den Verkehr zwischen Behörde und Unternehmen so einfach wie nur irgendwie möglich zu machen. Deswegen gehen wir davon aus, dass dieser „one stop shop“ oder diese „One-face“-Möglichkeit ein zukunftsweisender Weg ist, den wir in Hamburg realisieren werden.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Müller.

Farid Müller GAL: Ist der Senat demnach der Auffassung, dass die angeführten komplizierten Genehmigungsverfahren angemessen sind und deswegen ein Lotse eingestellt wird, der das dann alles managen soll?

Senator Gunnar Uldall: Herr Abgeordneter, um das ganz klar zu sagen: Es gibt sehr viele Verwaltungsabläufe, die

dringend einer Vereinfachung bedürfen. Ich glaube nicht, dass alle Verwaltungsabläufe und alle Anforderungen bereits auf das Niveau heruntergefahren sind, das möglich ist. Um hier wirklich nur das, was unbedingt im Interesse einer rationalen Stadtverwaltung nötig ist, zu machen, werden wir diese Institution einer Mittelstandsslotsin weiter ausbauen.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Müller.

Farid Müller GAL: Sind dem Senat die Ergebnisse eines Gesprächs der Handelskammer mit der Wirtschaftsbehörde bekannt, die genau diesen Punkt behandelte, um zu schauen, welche Genehmigungsverfahren entbehrlich sind, und, wenn ja, will er über die Handelskammerempfehlung hinausgehen?

Senator Gunnar Uldall: Herr Abgeordneter, das hat zwar jetzt nichts mit der Mittelstandsslotsin zu tun, aber jeder Senator freut sich, wenn er im Plenum einmal etwas sagen darf. Deswegen erkläre ich noch einmal das, was ich bereits in der Presse erklärt habe, dass die Überlegungen der Handelskammer außerordentlich begrüßenswert sind. Wir haben bereits eine Arbeitsgruppe in der Behörde für Wirtschaft und Arbeit in Angriff genommen, um zu überprüfen, was von diesen Gedanken umgesetzt wird, denn uns beide verbindet sicherlich das Ziel, die bürokratische Belastung für den mittelständischen Unternehmer zurückfahren zu wollen.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Dobritz.

Werner Dobritz SPD: Herr Senator, die HWF verfügt über ungefähr 20 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter; sie hat einmal mit einem Geschäftsführer begonnen.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Herr Dobritz, Sie müssen unmittelbar zu einer Frage kommen.

Werner Dobritz (fortfahrend): Sie hat jetzt drei Geschäftsführer. Würden Sie sagen, das ist ein Wasserkopf?

Senator Gunnar Uldall: Nein, ganz und gar nicht. Wir haben in Zukunft einen Geschäftsführer für die Akquisition für ansiedlungswillige Unternehmen von außerhalb, wir haben einen Geschäftsführer, wie bisher, für den Sektor Neue Medien und jetzt haben wir neu installiert einen Geschäftsführer, der sich um die Pflege, Betreuung und Hilfestellung für die kleinen und mittleren Betriebe in Hamburg kümmern wird. Das ist ein großer Fortschritt, Herr Kollege.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Grund.

Uwe Grund SPD: Herr Senator, schätzen Sie mit mir die Tatsache so ein, dass die sehr geschätzte Frau Mittelstandsslotsin, von deren Fähigkeit ich sehr viel halte, sehr überfordert sein wird, diese Aufgabe alleine zu lösen, und was bekommt sie an die Seite gestellt, um diese wichtige Mammutaufgabe zu bewältigen?

- A **Senator Gunnar Uldall:** Herr Abgeordneter Grund, es gibt eine Gruppe von drei bis fünf Mitarbeitern, die sich schwerpunktmäßig um dieses Thema bemühen und die Mittelstandslotsin entsprechend unterstützen. Ich gehe einmal davon aus, dass diese Kapazität auch ausreichend ist. Man muss immer berücksichtigen, dass hier eine zusätzliche Stelle geschaffen worden ist. Sie beklagen jetzt durch Ihre Frage, dass offensichtlich die Kapazität nicht ausreichend sei. Ihr Vorrager, der Kollege Dobritz, hatte gerade gesagt, da werde ja wohl ein Wasserkopf geschaffen. Ich empfehle also, dass sich die Sozialdemokraten in ihrer Fraktion zunächst einmal darüber einigen, ob dieses eine zu begrüßende oder eine abzulehnende Kapazitätserweiterung ist.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Gibt es weitere Fragen? – Die sehe ich nicht. Dann rufe ich als nächste Fragestellerin Frau Dr. Freudenberg auf.

Dr. Dorothee Freudenberg GAL: Trotz gegenteiliger Ankündigung im Koalitionsvertrag erfolgte die Demontage der Spritzenautomaten in den Gefängnissen, ohne dass die Therapieangebote für drogenabhängige Strafgefangene ausgebaut und verbessert wurden. Nach Auskunft des Senats – meine Kleine Anfrage 17/287 – sind die bereits vorhandenen Hilfen ausreichend.

Ich frage den Senat:

Ist die Stellenausstattung für Ärzte und Therapeuten in den Hamburger Gefängnissen wirklich so bemessen, dass drogenabhängige Gefangene jederzeit eine adäquate Behandlung ihrer Entzugssymptome erhalten können?

B

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Für den Senat Herr Senator Dr. Kusch.

Senator Dr. Roger Kusch: In Hamburg sind im Strafvollzug zwölf hauptamtliche Ärzte und 27 Psychologen tätig. Hinzu kommen externe Drogenberater sowie fünf Vertragsärzte, die eine Arbeitsleistung von insgesamt 2,5 Stellen erfüllen. Diese Ausstattung ermöglicht es, den therapiebedürftigen Gefangenen die nötige Therapie zukommen zu lassen. Dass dies so ist, ergibt sich zum Beispiel aus dem Umstand, dass erst vor wenigen Wochen die Zahl der Substitutionsplätze in den besonders stark von Drogenproblemen betroffenen Anstalten erhöht werden konnte, beispielsweise in der Anstalt II von 50 auf 65 Plätze, in der Anstalt I von 60 auf 80 Plätze. Demnächst ist in der Anstalt Vierlande geplant, die Zahl von 60 auf 75 zu erhöhen. Sie sehen allein aus diesen Zahlen der Erhöhung der Substitutionsplätze, die erhebliche medizinische Anforderungen stellen, dass ausreichend Personal vorhanden ist.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Dr. Freudenberg.

Dr. Dorothee Freudenberg GAL: Lässt diese Stellenausstattung auch eine angemessene psychosoziale Betreuung und Therapie der substituierten Gefangenen zu?

Senator Dr. Roger Kusch: Die Antwort ergibt sich aus dem, was ich gerade gesagt habe.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Dr. Freudenberg.

C

Dr. Dorothee Freudenberg GAL: Wird denn das Akupunkturprojekt fortgesetzt, und zwar mit wie vielen Plätzen?

Senator Dr. Roger Kusch: Über das Akupunkturprojekt gibt es noch keine abschließende Meinung, aber auch noch keine abschließende Meinung, es nicht fortzusetzen.

Dr. Dorothee Freudenberg GAL: Sie haben angekündigt, dass Sie eine geschlossene gesonderte Therapieeinrichtung für drogenabhängige Gefangene, die einen Entzug durchführen wollen, einrichten wollen. Wie sind da die Planungen?

Senator Dr. Roger Kusch: Ich erinnere mich nicht daran, Derartiges schon selbst angekündigt zu haben.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Mahr, Sie haben das Wort.

Manfred Mahr GAL: Herr Senator, welche Therapiemöglichkeiten werden für drogenabhängige Gefangene zurzeit in welchen Vollzugsanstalten angeboten und welche weiteren Angebote sind geplant?

Senator Dr. Roger Kusch: Herr Abgeordneter, um sich das Maß an Therapiemöglichkeiten klar zu machen, muss man sich vor Augen führen, dass bei rund 3000 Gefangenen in Hamburg derzeit rund 300 Gefangene in einer Substitutionstherapie sind. Das heißt, bereits jetzt wird ein hohes Maß an therapeutischer Leistung erbracht und durch die Erhöhung der Zahl, die ich gerade genannt habe, wird sie weiter erhöht. Im Übrigen ist das ganze Feld des Drogenkonsums in den Vollzugsanstalten und der therapeutischen Angebote in der Erforschung außerordentlich schwierig. Ich bin mir völlig sicher, dass ich in den nächsten 100 Tagen und in den nächsten 500 Tagen sehr viel schlauer sein werde als jetzt nach den ersten 100 Tagen. Das Hauptproblem sowohl der Spritzentauschprogramme als auch der sonstigen therapeutischen Angebote ist innerhalb des Strafvollzugs das Bedürfnis der Gefangenen, in erster Linie auf Anonymität ihrer Drogensucht zu achten. Dadurch sind Erhebungen, Feststellungen, welche therapeutischen Angebote überhaupt zu erbringen sind und welche angenommen werden, viel schwieriger als bei der offenen Drogenszene, womit ich die Drogenszene außerhalb von Vollzugsanstalten meine.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Mahr.

Manfred Mahr GAL: Vor dem Hintergrund, dass der Senat gerade eine Anzahl von Drogenabhängigen im Strafvollzug genannt hat, wie viel Therapieplätze psychosozialer therapeutischer Begleitung, aber auch anderer Therapien, stehen wie vielen abhängigen Gefangenen zur Verfügung?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Senator.

Senator Dr. Roger Kusch: Die erste Zahl kann ich, weil zu den therapeutischen Angeboten auch externe Angebote hinzuzuzählen sind, über die ich noch keinen Überblick habe, nicht beantworten.

Die zweite Frage werde ich nie beantworten können, weil niemand weiß, wie viele Drogenabhängige in deutschen oder ausländischen Gefängnissen sind.

D

A Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Maaß.

Christian Maaß GAL: Herr Senator, warum wurden die Drogenspritzenautomaten abgebaut, wenn offenbar der Bedarf an Substitutionsplätzen noch nicht hinreichend sichergestellt ist, denn anders kann ich mir nicht erklären, dass Sie ankündigen, dass diese Plätze weiter ausgebaut werden sollen?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Senator.

Senator Dr. Roger Kusch: Im Spritzenprogramm waren nach den Erkenntnissen, die mir zur Verfügung stehen, in der Anstalt II acht Gefangene beteiligt. In der Anstalt Vierlande war es eine unbekannte Zahl, weil die Spritzenautomaten eine anonymisierte Form der Vergabe enthielten. Man weiß nicht, wie viele Gefangene dort daran teilnahmen. In der Teilanstalt für Frauen sind es drei Gefangene. Wenn Sie sich die Zahlen der erhöhten Therapieangebote, von denen ich gerade gesprochen habe, in Erinnerung rufen, ist die Erhöhung deutlich über den Gefangenenzahlen zu sehen, die am Spritzentauschprogramm teilgenommen haben. Nach meiner Beobachtung der letzten Wochen, was an Informationen über das Spritzentauschprogramm überhaupt zu erforschen war, handelte es sich überwiegend um eine Show-Veranstaltung, bei der die Öffentlichkeit über wesentliche Hintergründe nicht informiert und vom alten Senat meines Erachtens geradezu getäuscht wurde, weil wesentliche Ziele des Spritzentauschprogramms nicht nur nicht erreicht, sondern in ihr Gegenteil verkehrt wurden. Der alte Senat hatte dieses Spritzentauschprogramm als Vehikel benutzt, um anderen therapeutischen Bemühungen nicht in ausreichendem Maße nachkommen zu müssen. Der Glaube, dass der alte Senat sich in ausreichender Weise um die Gefangenen bemüht hätte, war Öffentlichkeitsarbeit, für die dem alten Senat Respekt zu zollen ist.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Maaß.

Christian Maaß GAL: Herr Senator, nur um sicherzustellen, dass ich Sie richtig verstanden habe: Gehen Sie davon aus, dass die Substitutionsplätze, die Sie schaffen wollen, nicht wahrgenommen werden, weil nicht genug Bedarf da ist?

Senator Dr. Roger Kusch: Das ist schon jetzt in der Teilanstalt für Frauen so der Fall, deshalb brauchten die Plätze im Moment nicht erhöht zu werden, weil die zur Verfügung stehenden Plätze nicht voll in Anspruch genommen werden.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Klooß.

Rolf-Dieter Klooß SPD:* Herr Senator, Sie haben gerade gesagt, der alte Senat habe andere Möglichkeiten vernachlässigt. Sind Sie bereit, dafür Beispiele zu benennen, und können Sie sagen, welche Vorhaben der neue Senat dafür hat?

(Anja Hajduk GAL: Das ist schwierig!)

Senator Dr. Roger Kusch: Ein Beispiel, das ich dafür nennen kann, ist die Unmöglichkeit, die es für mich im Moment darstellt, zu sagen, wie der alte Senat sich um HIV-infizierte

Gefangene gekümmert hat. Meine derzeitigen Informationen, soweit ich sie überhaupt vollständig halten konnte, weil dieses Thema deutlich vernachlässigt wurde, gehen dahin, dass der alte Senat überhaupt erst dann medizinische, therapeutische Angebote begann, wenn die HIV-infizierten Gefangenen körperlich sichtbare Symptome trugen, eine Art des Umgangs mit HIV-Infizierten, die außerordentlich zweifelhaft ist. Angesichts des medizinischen und psychischen Problems, das dahintersteckt, meine ich, dass der alte Senat es sich mit diesem sehr öffentlichkeitswirksam vermarkteten Spritzentauschprogramm viel zu einfach gemacht hat.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Hajduk.

Anja Hajduk GAL:* Herr Senator, wenn Sie sich schon nicht an eigene Aussagen erinnern können, kann dann davon ausgegangen werden, dass die Aussage aus dem Koalitionsvertrag, eine separate geschlossene Therapieeinrichtung in einer Justizvollzugsanstalt einzurichten, aufgegeben wird oder nicht aufgegeben wird? Und wenn Letzteres stimmt, wo Sie die dann gegebenenfalls einrichten wollen?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Senator.

Senator Dr. Roger Kusch: Es gibt zahlreiche Festlegungen in der Koalitionsvereinbarung, die in der Prüfung sind und im Moment noch gar nicht beantwortet werden können. Beispielsweise verweise ich darauf, dass die in der Koalitionsvereinbarung festgelegte Abschaffung des Spritzentauschs bereits durchgeführt wurde, andere bedürfen längerer Überlegung.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Hajduk.

Anja Hajduk GAL:* Herr Senator, bedeutet das, dass Festlegungen im Koalitionsvertrag, die nicht ausdrücklich als Prüfaufgabe gekennzeichnet sind, nun doch alles Vereinbarungen sind, die der Prüfung bedürfen?

Senator Dr. Roger Kusch: Ich wiederhole gern, was ich schon bei zahlreichen anderen Gelegenheiten zum Ausdruck brachte, aber ich fürchte, dass ich einige Abgeordnete dieses hohen Hauses mit der Aussage langweile, dass sämtliche Vereinbarungen des Koalitionsvertrages,

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

die die Justizpolitik betreffen, meine eigenen politischen Ziele sind.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Dr. Petersen.

Dr. Mathias Petersen SPD:* Herr Senator, gehen Sie davon aus, dass es durch Ihre öffentlichkeitswirksame Stilllegung der Spritzenautomaten neue HIV-Infizierte gibt?

Senator Dr. Roger Kusch: Ich gehe genau vom Gegenteil aus und will diese Aussage auch begründen. Die Behauptung des alten Senats, die Spritzentauschprogramme hätten der Prophylaxe vor HIV-Infektionen gedient, war in

(Senator Dr. Roger Kusch)

- A krassem Widerspruch zu einem Forschungsgutachten, das bereits Ende 1998 vorlag und das genau das Gegenteil nachgewiesen hat. Allerdings hat es dem alten Senat scheinbar nicht ins politische Programm gepasst. Das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen – damals geleitet vom jetzigen Justizminister Pfeiffer – hat im Auftrag des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg das Spritzentauschprogramm begleitet, untersucht und kontrolliert und kam dabei zu Erkenntnissen, die bei verantwortungsvollem Umgang mit Drogensucht hinter Gittern zum sofortigen Ende des Spritzentauschprogramms hätten Anlass geben müssen. In dem Gutachten von Professor Pfeiffer wurde folgende Verfahrensweise festgestellt, und zwar mehrfach und deutlich durch anonyme Befragungen der Wissenschaftler: Dass den Gefangenen ihre eigene Anonymität so sehr am Herzen lag, weil sie Vollzugsnachteile befürchteten für den Fall, dass sie als Teilnehmer am Spritzentauschprogramm identifiziert werden; dass sie in erheblichem Maße Mitgefangene losschickten, um die Spritzen zu tauschen. Diese Transporteure wurden entlohnt durch Reste in den alten Spritzen.

Das heißt, der Senat wusste seit Ende 1998, dass das Spritzentauschprogramm nicht vor HIV-Infektionen schützt, sondern sie unterstützt.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP – *Karl-Heinz Warnholz CDU*: Hört, hört!)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Dr. Petersen.

Dr. Mathias Petersen SPD:* Herr Senator, ist Ihnen bekannt, dass 80 Prozent der Drogenabhängigen, die an Hepatitis C erkrankt sind, diese Erkrankung aufgrund unsauberer Spritzen bekommen haben?

B

Senator Dr. Roger Kusch: Ich möchte diese Zahlen nicht bezweifeln, da ich kein Mediziner bin. Allerdings gibt es überhaupt keine Erhebungen darüber, wie viele von diesen Erkrankungen sich in der Situation der Inhaftierung abspielen. Es gibt eine große Zahl von Gefangenen, die bereits als drogensüchtig und bereits infiziert mit verschiedenen gefährlichen Krankheiten in den Strafvollzug kommen. Auch die Begleitforschung zum Spritzentauschprogramm des alten Senats hat nicht belegt, dass in irgendeiner Weise durch diesen Spritzentausch, der von den Vollzugsanstalten durchgeführt wurde, irgendein Infektionsrisiko gemindert wurde. Es spricht vielmehr vieles dafür, dass das Infektionsrisiko erhöht wurde, denn neben den von mir gerade erwähnten Transportproblemen, wo die Transporteure durch alte Spritzen und den Inhalt der alten Spritzen entlohnt wurden, war ein zweites Phänomen zu beobachten, das dem alten Senat ebenfalls bekannt war. Durch die Spritzenvergabe war die Zahl der in der Anstalt vagabundierenden Spritzen dramatisch erhöht worden. Das heißt, die Spritzen, die nicht im Spritzenautomaten waren, sondern irgendwo in der Anstalt herumlagen, waren signifikant höher nach Beginn des Spritzentauschprogramms. Sämtliche in den Anstalten vagabundierenden Spritzen waren unsteril und es gab zahlreiche Aussagen, dass die Rate des Spritzentauschs unter den Gefangenen nicht zurückgegangen ist.

Im Übrigen muss ich noch eines, was die moralische Seite angeht, hinzufügen. In dem Gutachten von Professor Pfeiffer wurde festgestellt, dass ein Drittel oder ein Viertel der Gefangenen, die sich als latent drogensüchtig einschätzten, den Forschern des wissenschaftlichen Instituts mit-

teilten, dass sie die Spritzenautomaten als Anregung, Versuchung und Unterstützung der Drogensucht empfunden hatten und damit zu einer Fortsetzung der Drogensucht kamen, die sie ohne die Spritzenautomaten nicht in den Anstalten fortgesetzt hätten.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP – *Uwe Grund SPD*: Jetzt werden die Viren weiterverteilt mit Billigung des Senats!)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Mandel.

Doris Mandel SPD:* Herr Senator, beabsichtigt der Senat, künftig alle Gefangenen bei der Aufnahme in eine Haftanstalt auf HIV zu untersuchen?

Senator Dr. Roger Kusch: Das geschieht schon so.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Meine Damen und Herren! Gibt es weitere Fragen zu dem Thema? – Das ist nicht der Fall. Dann ist die Fragestunde damit beendet.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 22 auf, Antrag der SPD-Fraktion zum Konzept Innere Sicherheit, Drucksache 17/316 in ihrer Neufassung.

[Antrag der Fraktion der SPD:

Konzept Innere Sicherheit

– Drucksache 17/316 (Neufassung) –]

Die Partei Rechtsstaatlicher Offensive beantragt eine Überweisung dieser Drucksache an den Innenausschuss. Wer wünscht das Wort? – Herr Wehnert, bitte.

D

Wolf-Gerhard Wehnert SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wenn der Senat in Zeiten notwendiger Sparmaßnahmen 14 Millionen Euro für die Umsetzung neuer Konzepte beantragt, ist eine stichhaltige Begründung und Information über den Verwendungszweck unumgänglich.

14 Millionen Euro, mit „Konzept Innere Sicherheit“ überschrieben, dazu möchten wir doch gerne wissen, was darunter zu verstehen ist. In der Erläuterung hierzu heißt es, die Innere Sicherheit solle deutlich gestärkt – ich denke, das kann man voraussetzen – und um uniformierte Präsenz massiv erhöht werden.

Als daraus folgende Maßnahmen werden beispielhaft, wie ich annehme, die hinlänglich bekannten 250 Angestellten und 280 Nachwuchskräfte angeführt. Daran schließen sich die ersten Fragen an.

Entsprechend Ihrer Wahlaussage, 2000 Polizisten mehr in Dienst zu nehmen, wie sieht dann die langfristige Finanzierung aus? Das bedeutet nicht allein die Schaffung von zusätzlichen Stellen von 280 Polizeischülern, sondern ein konkretes Finanzierungskonzept für die Übernahme in den voll bezahlten Dienst als Polizeivollzugsbeamte; und die sind nun einmal ein bisschen teurer als Schüler. Deren Beschäftigung dauert dann vielleicht 40 Jahre und dann haben bis zu 2000 Beamte mehr Anspruch auf ihre Pensionen erworben. Haben Sie dafür schon Konzepte?

(*Wolfhard Ploog CDU*: Sehr witzige Frage!)

Oder wenn Ihnen das zu langfristig gedacht ist: Welche Konzepte gibt es für die Ausbildungsinhalte und den Ausbildungsverlauf der neuen Schulungen? Muss die Lehrer-

(Wolf-Gerhard Wehnert SPD)

- A kapazität nicht gegebenenfalls erhöht werden? Brauchen die Ausbilder nicht andere, vielleicht zusätzliche Qualifikationen, um in der gewünschten Kürze kompetente und – das ist wichtig – gut ausgebildete Polizeibeamte in die Praxis zu schicken? Das war die eine Seite, nämlich die Fragen nach einer hinreichenden Konkretisierung der Umsetzungsstrategie für Ihre eigenen Zielvorgaben.

(Vizepräsident Berndt Röder übernimmt den Vorsitz.)

Wenn wir aber davon ausgehen dürfen, dass die massive Erhöhung der uniformierten Präsenz zwar eine Aufgabe, aber nicht das Konzept Innere Sicherheit ist, stellen sich damit automatisch die Fragen nach weiteren Schwerpunkten. Damit entsteht wieder zusätzlicher Erklärungsbedarf.

Dieses wird schon anhand der Aussagen des Koalitionsvertrages deutlich, wo Sie unter anderem von Vandalismus, Vernetzung und Datenaustausch oder Terrorismusbekämpfung reden. Doch selbst nach Zuhilfenahme dieser Sekundärliteratur bleiben folgende Fragen offen: Wie gehen Sie mit den aktuellen Trends um, beispielsweise der Zunahme von Einbrüchen in Autos, Kellern, von der Crack-Problematik abgesehen?

Dass Konzepte wichtig sind, sehen wir auch daran, dass Sie von der Trockenlegung der Drogenszene gesprochen haben. Daraus ist aber eine Verlegung geworden. Auch Stichworte wie Rechtsextremismus und organisierte Kriminalität sucht man lange und größtenteils vergebens in der einschlägigen Koalitionsliteratur zum Thema Innere Sicherheit. Das sind aber Fragen, die sich zu den Problemen dieser Stadt stellen.

- B (Unruhe im Hause – Glocke)

Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Herr Abgeordneter Wehnert, ich versuche, für Sie ein wenig Ruhe sowohl bei den Kollegen als auch bei den Kollegen auf der Senatsbank zu erzielen.

Wolf-Gerhard Wehnert (fortfahrend): Danke. – Zur Bekämpfung des organisierten Verbrechens will man immerhin die Ausstattung der Polizei verbessern. Doch sofort tun sich dort auch wieder neue Fragen auf. Gelten diese Absichtserklärungen noch unverändert? Welche Prioritäten gibt es? Natürlich freut uns die Durchsetzung der Erkenntnis, dass der Bedarf der Polizei an ballistischen Schutzwesten nach der letzten Anschaffung, die im Oktober 2000 beschlossen und inzwischen abgeschlossen ist, vorerst gedeckt ist. Sprich: 5000 Schutzwesten reichen dann eben doch.

Ein viel tiefer greifenderes Thema ist ein mögliches Sponsoring der Polizei. Jetzt denken Sie bitte nicht an die blauen Uniformen. Aber das private Bezahlen von Großeinsätzen der Polizei, auch wenn privatwirtschaftliche Veranstaltungen der Anlass sein mögen, will wohl überlegt sein. Ebenso wichtig wird die Schaffung einer verbindlichen Rechtsgrundlage für die Regelung – sprich: Normierung – des Verhaltens in öffentlich zugänglichen Räumen sein. Dies wird nicht mit ein paar Verboten erledigt sein, sondern nur vordergründig der Sicherheit einer gewissen Gruppe von Bürgern dienen. Beides birgt die Gefahr, das staatliche Gewaltmonopol um seine Neutralität zu bringen und damit den Staat um seinen hoheitlichen Machtanspruch. An diesem Machtanspruch halten Sie ausdrücklich fest.

Darin zeigt sich aber auch, dass bei den einzelnen vorhandenen Ansätzen einige Punkte noch nicht schlüssig oder ausreichend durchdacht oder – deswegen möchten wir dieses Konzept vorgestellt haben – noch nicht richtig vermittelt worden sind.

Ich kann Ihnen noch an einem anderen Beispiel versichern, dass die Verdeutlichung dieses Konzeptes nicht zuletzt im Interesse der Regierungsparteien liegen muss. Sie schlagen vor, vermehrt ausländische Bewerber bei der Polizei einzustellen. Das begrüßen und unterstützen wir.

(Beifall bei der SPD)

Nur die Begründung, die Sie dafür liefern, scheint missverständlich.

(Elke Thomas CDU: Aha!)

Es geht einerseits um die Zielsetzung, vermehrt in Gebieten mit hohem Ausländeranteil präsent zu sein. Warum eigentlich? Und bei den verdeckten Ermittlern in Sachen Drogen sollen sie den entsprechenden ethnischen Gruppen angehören.

Sie implizieren hier ein Verständnis des Verhältnisses von Ausländern und Kriminalität, das ich an Ihrer Stelle nicht der freien Interpretation der Opposition überlassen würde.

(Beifall bei der SPD – Karl-Heinz Ehlers CDU: Sie reden dummes Zeug! – Glocke)

Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Herr Abgeordneter Ehlers, „dummes Zeug“ wollen wir hier nicht hören.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD – Karl-Heinz Ehlers CDU: Sie haben Recht, Herr Präsident! Sagen Sie das dem Redner!)

Herr Abgeordneter Ehlers, ich rufe Sie zur Ordnung.

Wolf-Gerhard Wehnert (fortfahrend): Ich möchte Sie also darauf hinweisen: Sie beantragen hier 14 Millionen Euro für ein Konzept, das der Bürgerschaft nicht vorliegt. Erstattungen an andere Bundesländer, wie zum Beispiel Bayern, werden übrigens extra aufgeführt. Die 20 im Rahmen der innenpolitischen Völkerverständigung angereisten Beamtinnen und Beamten sollen also dieses Mal tunlichst nicht als Konzept verkauft werden.

Meine Damen und Herren, verehrter Herr Innensenator! Sie machen es dem Parlament nicht leicht, eine sachliche politische Auseinandersetzung zu führen. Bevor diese Mittel bewilligt werden, stellt meine Fraktion deshalb im Interesse der Nachvollziehbarkeit Ihrer Politik den Antrag an die hier vertretene Bürgerschaft, den Senat zur Vorstellung seines „Konzepts Innere Sicherheit“ auf der Plenarsitzung am 27. März aufzufordern. Da Sie eine fundierte Debatte vor den Wählern und der Öffentlichkeit nicht scheuen, gibt es für Sie keinen Grund, diesem Antrag nicht zu folgen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Warnholz.

Karl-Heinz Warnholz CDU: Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Zunächst einmal möchte ich gegenüber der SPD meine Freude zum Ausdruck brin-

(Karl-Heinz Warnholz CDU)

- A gen, dass sie zu ihrer eigentlichen Aufgabe im Parlament zurückgefunden hat und sich wieder der Sacharbeit widmet.

(Heiterkeit bei der SPD)

Sie fordern mit Ihrem Antrag ein, dass der Senat sein Programm zur Wiederherstellung der Inneren Sicherheit vorstellen möge. Dem Begehren werden wir folgen und uns gemeinsam mit Ihnen im Innenausschuss darüber freuen, dass in unserer Stadt noch in diesem Jahr zusätzlich, wie mein Vorredner schon gesagt hat, 280 Frauen und Männer in die Ausbildung zum Polizeivollzugsdienst eintreten und bereits schon heute 84 Angestellte der Polizei ihren Dienst für Hamburg leisten und allein bis zum 18. März weitere 56 dazukommen werden.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Ein Dank geht an dieser Stelle an jene, die sich für den Dienst bei der Polizei beworben haben.

Für diesen Schritt nach vorne hat der Senat im Haushaltsplan-Entwurf der Bürgerschaft vorgeschlagen, für die Polizei in Hamburg weitere 10,5 Millionen Euro für Personal und 3,77 Millionen Euro für Sachausgaben zur Verfügung zu stellen.

(Beifall bei der CDU – Elke Thomas CDU: Na, bittel)

Zu meinem Vorredner, meine Damen und Herren, möchte ich noch einmal sagen: Vergessen Sie bitte nicht, dass Sie es waren, die in den letzten acht Jahren über 1000 Polizeibeamte im Polizeidienst abgebaut haben.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

- B Entgegen den Vorstellungen eines rotgrünen Senats sind wir nicht der Auffassung, dass die Sicherheit der Hamburger Bevölkerung ein geeignetes Sparobjekt ist. Ein Beispiel dazu:

Wenn Sie sich den Haushaltsverlauf der Innenbehörde von Januar bis September 2000 im Vergleich zum gleichen Zeitraum 2001 ansehen, werden Sie feststellen, dass allein in diesem Zeitraum die Investitionen um 25,4 Millionen DM gesunken sind; siehe Drucksache 17/309, Seite 3.

Von der etwas schwachen fünfzeiligen Begründung Ihres Antrags abgesehen, behaupten Sie, dass die Bürgerschaft diesen Vorstoß zur Personalaufstockung in der Polizei nicht kennt. Sie müssten den Inhalt, soweit er überhaupt haushaltstechnisch darzustellen ist, jedoch kennen. In der Drucksache 17/180 vom 18. Dezember 2001 auf Seite 34 können Sie nachlesen, wozu der Senat zur Stärkung der Polizei und zum Schutze der Bevölkerung ein Konzept zur Inneren Sicherheit erstellt. Dieses 4,3 Millionen Euro schwere Paket ist auch tatsächlich sachlich erforderlich und auch nicht unangemessen hoch. Vielmehr wird dies aus der Sicht der Union erst ein Anfang sein, um den Hamburgern das Maß an Sicherheit zukommen zu lassen, wozu sie mit ihren Steuern beitragen.

Wenn Sie unsere Hamburger Polizei unterstützen wollen – auch von der SPD –, dann stellen Sie sich hinter dieses Konzept des Senats. – Ich danke Ihnen.

(Michael Neumann SPD: Ja, wenn wir es kennen würden!)

– Herr Neumann, dann melden Sie sich doch.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Bauer.

Frank-Michael Bauer Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Eine kleine Vorbemerkung: Herr Wehnert, Ihren Antrag hätte man auch als Kleine Anfrage umformulieren können, dann hätten Sie die Antwort schon vor vierzehn Tagen gehabt und wir hätten nicht einmal über das „Konzept Innere Sicherheit“ sprechen müssen.

Ich möchte die Zahlen, die Sie und auch mein Kollege, Herr Warnholz, genannt haben, nicht wiederholen, sondern etwas Grundsätzliches zur Inneren Sicherheit sagen.

Es ist doch erstaunlich, wie schnell die Sozialdemokraten die Innere Sicherheit, die Kriminalitäts- und Verbrechensbekämpfung auf ihre Fahne geschrieben haben. Es fehlt nur noch, dass sie sich für den Gottvater der Inneren Sicherheit halten,

(Krista Sager GAL: Das sind ja Sie!)

obwohl sie bis vor kurzem nur unter großen Schwierigkeiten „Innere Sicherheit“ buchstabieren konnten.

(Anja Hajduk GAL: Ha, ha! Das ist ja toll!)

Aber, meine Damen und Herren, das zeigt uns auch, dass die Sozialdemokraten und, ich hoffe auch, die Grünen durchaus lernfähig sind.

Trotzdem gibt es im politischen Sinne noch einmal eine Ohrfeige – natürlich mit Samthandschuhen –, wobei ich hoffe, dass diese die letzte sein wird.

Jahrelang haben Sie im Bereich der Inneren Sicherheit nicht nur den Rotstift im Kopf zur Norm gemacht, gepaart von einem großen Misstrauen gegenüber der Polizei, Sie haben regelrechte Rotstiftattacken gefahren und die Polizei über die Mager- bis zur Schwindsucht reduziert und damit ein Förderprogramm für Kriminalität und Verbrechen geschaffen. Motto: Die Kriminalität rüstet auf, die Polizei ab.

Alles, was Ihnen sonst zur Bekämpfung der Kriminalität eingefallen ist, sind Sprechblasen ohne Inhalte gewesen oder es wurde von linken Sektierern Ihrer Partei verhindert. Unter Ihrer Regierungsverantwortung hatte die Polizei nicht nur gegen die Kriminalität, sondern auch gegen Ihre unverantwortliche Sicherheitspolitik und eine teilweise sanktionsunwillige Justiz anzukämpfen.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Damit stand sie wahrlich auf verlorenem Posten. Jahrelang haben Sie immer wieder vollmundig verkündet, die Sicherheitslage in Hamburg ist stabil. Fakt ist aber, mit Ihrer linksideologischen Sicherheitspolitik haben Sie Hamburg zur Hauptstadt des Verbrechens gemacht. Dem werden wir energisch entgegenwirken. Der Innensenator und weitere Verantwortliche seiner Behörde sowie die Regierungsfractionen werden in dieser Legislaturperiode pragmatische Konzepte nicht nur erarbeiten, sondern diese auch konsequent umsetzen,

(Anja Hajduk GAL: Wann wollen Sie denn damit anfangen?)

um Hamburg von dem Makel der Verbrechenhauptstadt zu befreien.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

(Frank-Michael Bauer Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

- A Daran können Sie sich konstruktiv und sachlich beteiligen. So weit zur Ohrfeige mit dem Samthandschuh. Aber, meine Damen und Herren, allein mit dem Mittel der Polizei und Justiz können Kriminalität und Verbrechen nicht erfolgreich bekämpft werden. Alle Anstrengungen zur Kriminalitätsbekämpfung können letztlich nur in dem Maße erfolgreich sein, in dem sie von der Gesellschaft mitgetragen und unterstützt werden.

(Gesine Dräger SPD: Ja, wenn die Gesellschaft sie nicht kennt!)

Kriminalitätsbekämpfung – das wissen wir alle hier – kennt keinen Königsweg. Sie lebt nicht von hochstilisierten Zaubersprüchen, sondern von der Bildung eines Sicherheitsmosaiks aus vielen Bausteinen, das sich in der Praxis beim Schutz der Bürger vor Straftaten immer neu bewähren und in ihrem Zusammenwirken und Erfolg ständig kritisch beobachtet werden muss. Dafür steht die Regierungskoalition.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Zeigt nämlich der real existierende Rechtsstaat Milde und Verständnis für das Treiben der Kriminellen und lässt sie weitgehend gewähren, so steigert das zwar die Lebensqualität der Kriminellen, mindert aber die Lebensqualität der rechtschaffenen Bürger, und zwar allein dadurch, dass sie ständig in Angst vor Kriminalität und Verbrechen leben müssen. Der ethisch fundierte Rechtsstaat hat nicht die Verbrecher vor der Gesellschaft, sondern die Gesellschaft vor den an ihr schmarotzenden Verbrechern zu schützen.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

- B Was auch immer die Ursachen der Kriminalität sind, die Bürger haben einen grundrechtlichen Anspruch auf Sicherheit und Schutz. Das haben auch inzwischen die SPD und die Grünen kapiert. – Danke schön.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort hat Herr Mahr.

Manfred Mahr GAL: Meine Damen und Herren! Der neue Senat hat mit seinem Haushaltsplan-Entwurf deutlich gemacht, dass er die Schwerpunkte seiner Politik anders setzen will als Rotgrün.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Das ist zunächst nichts Ungewöhnliches beim Regierungswechsel.

(Karen Koop CDU: Das ist gut so, Herr Mahr!)

Aber die Vorlage sagt nichts Konkretes darüber aus, welche Konzeption zur Erhöhung der öffentlichen Sicherheit dem 10-Millionen-Euro-Programm zugrunde liegt. Dazu haben auch Herr Bauer und Herr Warnholz nichts gesagt.

(Beifall bei der GAL – Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Das hat der Senator vor zwei Wochen hier ausgeführt!)

– Zu Ihnen komme ich noch.

Wofür diese Koalition steht, wissen wir aber aufgrund öffentlicher Verlautbarungen auch so. Ihnen geht es in erster Linie darum, mehr Polizisten einzustellen, was zunächst

nichts Schlechtes ist, um die sichtbare Drogenszene zu zerschlagen. Selbst Fachleute in der Polizei bezweifeln, dass eine Auflösung der Drogenszene allein mit repressiven Mitteln möglich ist. Hierüber waren wir in diesem Hause nach meinem Eindruck in den letzten beiden Legislaturen auch fraktionsübergreifend einig gewesen. Aber heute konnten wir im „Hamburger Abendblatt“ nachlesen, dass diese Vorgehensweise angeblich doch von Erfolg gekrönt sei. „Die offene Drogenszene ist so gut wie zerschlagen“, verkündet Polizeipräsident Nagel und „wir kriegen sie alle“. Starke Worte. Die Frage ist nur, meine Damen und Herren, woran dieser Erfolg zu messen sein soll. Etwa daran, dass im Januar 42 mutmaßliche Dealer der U-Haft zugeführt worden sind? Aus den Erfahrungen der letzten Jahre wissen wir zudem, dass der offene Drogenhandel im Zentrum der Stadt in der kalten Jahreszeit regelmäßig deutlich zurückgegangen ist.

(Elke Thomas CDU: Also, Herr Mahr!)

Aus den Stadtteilen, Frau Thomas, hören wir bereits, dass sich der Drogenhandel jetzt zum Beispiel nach Harburg und Altona und auf die öffentlichen Verkehrsmittel verlagert.

(Krista Sager GAL: Ja, da ganz besonders!)

Eines ist uns allen aber doch bekannt: Drogenabhängige verlangen nach ihrem Stoff und werden sich ihn beschaffen, solange ihnen nicht wirklich geholfen wird. Daran wird jedenfalls kein Repressionskonzept etwas ändern können, das sich an rechtsstaatliche Grenzen hält. Das heißt, jeder verhaftete Dealer, Frau Thomas, macht dem nächsten in der Wartestellung Platz. Deshalb wäre die Regierung wirklich gut beraten, endlich das Pilotprojekt zur Heroinabgabe durch den Staat sicherzustellen und andere soziale Begleitmaßnahmen zu stärken, statt sie abzubauen.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

So ist denn die in einem Nebensatz erhobene Forderung von Polizeipräsident Nagel nach mehr Therapieplätzen berechtigt. Aber mit dieser Regierung ohne Aussicht auf Erfolg. Ihre Schwerpunktsetzung liegt in der Repression.

(Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Auch Repression, Herr Mahr!)

Dazu steht der Senat, wie wir gestern aus dem Mund von Frau Schnieper-Jastram gehört haben. Deshalb kann auch das durch solche Schaufensterforderungen nicht geheilt werden. Allein der Glaube an die Repression mag vielleicht manchen kurzfristig beruhigen, das Problem schafft er nicht aus der Welt. Aber vielleicht geht es auch gar nicht darum. Der Innensenator freut sich schon allein darüber und wertet dies als Erfolg seiner Politik, dass der Generalstaatsanwalt aus Schleswig-Holstein befürchtet, die Hamburger Drogenszene könne ins Umland verdrängt werden.

Meine Damen und Herren! Verdrängung ist kein Erfolg. Das ist vielmehr Sankt-Florians-Prinzip in Reinkultur und sicher keine seriöse Politik.

(Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Dann müssen die in Kiel auch endlich anfangen zu arbeiten!)

Was ich bei dieser Regierung vermisste, ist ein differenziertes Konzept zur öffentlichen Sicherheit, das Prävention und Repression gleichgewichtig berücksichtigt,

(Rolf Kruse CDU: Egal wie man es macht, ist es falsch!)

(Manfred Mahr GAL)

- A das differenzierte Zwischentöne, Herr Kruse, erkennen lässt, das in den Adressaten – Tätern wie Opfern – Menschen erkennt, mit denen angemessen umgegangen werden muss. Aber die Koalition läuft genau in die Falle, die über lauter Repressionen die Opfer von Gewalt vergisst. Die Bürgerschaft hat doch in der letzten Wahlperiode mehrfach die Täterorientierung des Strafrechtes zum Thema gemacht. Wir alle haben diesen Zustand als misslich empfunden. Dazu gehörte auch, dass mit der Bestrafung der Täter allein den Opfern nicht geholfen ist. Die CDU hat Rotgrün immer vorgeworfen, wir würden zu wenig für die Opfer tun.

(Rolf Kruse CDU: Das war richtig!)

Ohne dies weiter kommentieren zu wollen, stelle ich nur fest, dass Sie bisher nur von Sanktionen sprechen, die die Täter treffen sollen. Das mag zwar einen gewissen Vergeltungsdrang befriedigen, den Opfern, meine Damen und Herren, hilft es jedenfalls nicht.

(Elke Thomas CDU: Das aus Ihrem Munde; das ist Quatsch!)

Die von schwarzer Pädagogik durchgesetzten innenpolitischen Ergüsse von Frank-Michael Bauer stehen für sich. Denn, Herr Bauer, Sie sprechen Menschen schlichtweg das Existenzrecht ab, wenn Sie sie ohne Rücksicht – wie in der „WamS“ nachzulesen – auf die politischen Verhältnisse ins Heimatland abschieben wollen. Ganz abgesehen davon, dass eine Durchsetzung solcher Forderungen verfassungswidrig wäre.

Meine Damen und Herren! Es mag für Sie wirklich un bequem sein, aber unsere Verfassung sieht vor, dass auch für Straftäter die Menschenrechte gelten.

- B (Elke Thomas CDU: Das brauchen Sie uns nicht zu sagen! Das wissen wir selber!)

– Frau Thomas, das muss ich Ihnen doch erzählen, weil Sie es nicht begriffen haben. Eine Abschiebung, die die Gefährdung von Leib und Leben betroffener Menschen in Kauf nimmt, wäre dann auch nichts anderes als ein Verfassungsbruch. Wenn Sie sich auch deshalb mit dieser Forderung nicht durchsetzen werden, ist Ihr Vorgehen doch gleichwohl kalkuliert. Sie spielen in unverantwortlicher Weise mit Ressentiments und erhoffen sich so mehr Zustimmung in Ihrer Wählerschaft und das ist nicht in Ordnung, meine Damen und Herren.

Meine Damen und Herren! Um zum Ausgangspunkt zurückzukommen, ein Konzept zur Inneren Sicherheit muss nach Auffassung der GAL-Fraktion mehr leisten als eine bloße Fokussierung auf die offene Drogenszene und die Jugenddelinquenz. Die Öffentlichkeit hat auch ein Recht, zu erfahren, wie der neue Senat künftig mit der höchst sozialschädlichen Wirtschaftskriminalität, der organisierten Kriminalität und dem sich ausbreitenden Rechtsextremismus umgehen will. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Schrader.

Leif Schrader FDP: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die SPD versucht hier, den Eindruck zu erwecken, dass ein nach Projekten aufgelisteter Haushaltstitel in Wahrheit lediglich die Verdeckung sei, die Regierungsfaktionen oder die Regierung selbst hätte kein Konzept. Dem werden wir nicht auf den Leim gehen.

(Anja Hajduk GAL: Wir fragen doch nur!)

C

Selbst Herr Mahr war in seinem Beitrag so ehrlich, das Konzept, das der Senat vorgelegt hat, sehr wohl zu erkennen, ein differenziertes Konzept zu verlangen und dann von seinen Differenzen zu diesem Konzept zu sprechen. Das halten wir aus, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Es ist in den Debattenbeiträgen schon deutlich gesagt worden, wofür dieser Haushaltstitel in erster Linie vorgesehen ist, für Personal und Sachmittel. Dieses Personal und diese Sachmittel sind der erste und notwendigste Bestandteil des Konzeptes der Inneren Sicherheit, das Sie ansonsten, wenn Sie aus unserem Koalitionsvertrag zitieren, offensichtlich schon auswendig gelernt haben, meine Damen und Herren von der Opposition.

(Rolf Kruse CDU: Das ist gut! – Barbara Duden SPD: Das ist so übersichtlich, das fällt uns nicht schwer! – Ingo Egloff SPD: Da steht ja nicht viel drin!)

Wenn hier gesagt worden ist, die Finanzierung von Polizeieinsätzen anlässlich öffentlicher Veranstaltungen verstoße gegen das Gewaltmonopol und man müsse hier sehr sorgfältig schauen, ob man zu diesen Mitteln überhaupt greifen könne, dann verstehe ich wirklich nicht, wie man im selben Atemzug beklagen kann, dass wir Finanzmittel zu bedenkenlos einsetzen, um Polizeistellen zu schaffen.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Dass die Drogenszene nicht allein mit repressiven Mitteln bekämpft werden kann, hat niemand bestritten. Wenn Sie die Äußerung des Polizeipräsidenten im „Hamburger Abendblatt“ zitieren, zitieren Sie ihn bitte im Zusammenhang vollständig. Das hat er nämlich auch gesagt. Niemand aus den Regierungsfaktionen wird dies bestreiten oder anders sehen.

(Manfred Mahr GAL: Das habe ich doch gesagt! Die Frage ist, ob es durchsetzbar ist mit diesen Schwerpunkten!)

– Herr Mahr, es ist selbstverständlich, mit den Schwerpunkten zunächst einmal repressiv vorzugehen,

(Manfred Mahr GAL: Wie lange soll das denn dauern?)

denn als ersten Schritt muss man die Kriminalität, die man bekämpfen will, im Zusammenhang angehen. Dann kann man überlegen, wie man sich mit ihren Ursachen fundiert auseinandersetzt. Beides auf einmal ist nicht leistbar.

(Glocke)

Vizepräsident Berndt Röder (unterbrechend): Gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Neumann?

Leif Schrader (fortfahrend): Selbstverständlich.

Zwischenfrage von Michael Neumann SPD:* Herr Abgeordneter, sind Sie nicht auch der Auffassung, dass, wenn der Senat erhebliche Finanzmittel, Steuermittel, ausgeben möchte, er seine Pflicht erfüllen muss und der Bürgerschaft darüber Rechenschaft abgeben sollte, wofür er das Geld ausgeben will, und nicht die Abgeordneten darauf verweisen soll, sie sollten Zeitung lesen?

(Leif Schrader FDP)

A *(Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Waren Sie nicht im Haushaltsausschuss?)*

Leif Schrader (fortfahrend): Selbstverständlich teile ich diese Auffassung und nichts anderes hat der Senat im Haushaltsausschuss und in sämtlichen Erklärungen, die der Innensenator und auch der Erste Bürgermeister in seiner Regierungserklärung abgegeben hat, gemacht. Waren Sie da nicht im Raum?

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Zurück zur Prävention. Das Heroinabgabeprojekt wird ebenso sichergestellt, wie jetzt auch ein Standort geschaffen wird, wo die kontrollierte Abgabe erfolgen kann. Doch auch hier muss wieder beachtet werden, dass es nicht möglich ist, auf der einen Seite Heroin an eine letzte Gruppe nicht therapierbarer Abhängiger kontrolliert abzugeben, auf der anderen Seite aber weiterhin zuzulassen, dass eine illegale Abgabe erfolgt. Das Konzept der Therapie mit kontrollierter Abgabe kann nur dann erfolgreich sein, wenn der illegale Handel mit allen rechtsstaatlich zur Verfügung stehenden Mitteln unterbunden wird und genau das gehen wir an.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive – *Krista Sager GAL: Das tun Sie doch gar nicht!*)

In diesem Sinne wird auch die FDP-Fraktion Ihren Antrag gern an den Innenausschuss überweisen. Dort kann man dann über alle Details mit den zuständigen Senatsvertretern sprechen. Sie werden dort sicherlich umfassend alle Ihre Fragen stellen können, die Sie en détail haben und die in der projektgesteuerten Haushaltsübersicht möglicherweise noch nicht vorkommen. – Danke schön.

B

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive – *Krista Sager GAL: Sie drücken sich um die Abstimmung!*)

Vizepräsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Dann kommen wir zur Abstimmung.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 17/316 in der Neufassung an den Innenausschuss zu? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Dann ist dieses bei einigen Enthaltungen mehrheitlich beschlossen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 18 auf, Drucksache 17/310: Antrag der Fraktionen der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP zu Öffnungszeiten für den Handel in Hamburg.

[Antrag der Fraktionen der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP: Öffnungszeiten für den Handel in Hamburg – Drucksache 17/310 –]

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 17/380 ein Zusatzantrag der GAL-Fraktion vor.

[Antrag der Fraktion der GAL: Samstags länger shoppen, aber in ganz Hamburg und sonntags frei – Drucksache 17/380 –]

Die SPD-Fraktion möchte beide Drucksachen an den Wirtschaftsausschuss überweisen.

Wird das Wort gewünscht? – Das ist der Fall. Der Abgeordnete Dr. Mattner hat es. C

Dr. Andreas Mattner CDU: * Herr Präsident, meine Damen und Herren! Hamburgs Handel soll wieder auf der Siegerseite stehen und mit dem Berliner Metropolenmodell wollen wir den Ladenschluss in Hamburg nicht revolutionieren, aber ein wenig flexibler gestalten. Jetzt ein Zitat:

„Wenn Hamburg als Shopping-Metropole gegen Berlin bestehen will, muss sich bei den Ladenschlusszeiten etwas bewegen.“

So wird Ulf Kalkmann, Sprecher des Hamburger Einzelhandelsverbandes, in der „WamS“ im Januar zitiert. Berlin sei liberal

„und gestatte allein in diesem Jahr das verlängerte Shopping an zehn zusätzlichen Sonntagen und Sonntagen“.

So der Verbandschef von 3000 Mitgliedern.

Meine Damen und Herren! Dem Mann kann geholfen werden. Hamburg ist eine attraktive Stadt, auch für den Einkäufer aus dem Umland, aber seit einigen Jahren gibt es Entwicklungen, die gegen die Interessen unserer Stadt laufen. Nicht weniger als 22 Prozent der Erwerbstätigen arbeiten im Handel. Seit 1995 hat sich jedoch die Zahl der Beschäftigten von 82 300 auf 76 400 im Jahr 2000 verringert. Bedrohlich ist auch die seit 1994 ständig sinkende Zentralitätskennziffer, also der Wert, der Auskunft darüber gibt, wie die Kaufkraftbindung in Hamburg ist. 1994 waren das 132,3, 1997 126,8, 1999 nur noch 122,8 und im Jahr 2001 nur noch 113,4. Im Vergleich dazu besser gestellt sind München 130,6, Stuttgart 125,6, Düsseldorf 123,4, Köln 121,6, Frankfurt 118 und so weiter. D

Meine Damen und Herren! Auch Hoyerswerda hat auf dem Sektor bessere Werte als Hamburg. Dies bedeutet mehr Abflüsse in das Umland, obwohl wir die Metropolenrolle haben. Steuerungsmechanismus ist dabei unter anderem der Ladenschluss. Auf meine Kleine Anfrage teilte mir der Senat im November mit, dass die zuständige Fachbehörde aus Presseinformationen die Erkenntnis erlangt hat, dass es in den letzten Jahren im Hamburger Umland im Gegensatz zu Hamburg an Sonntagen zusätzliche Öffnungszeiten gegeben habe. Meine Damen und Herren! Mein Plädoyer: Schluss mit der Ungleichbehandlung.

Zunächst müssen wir die Genehmigungspraxis auf sichere Beine stellen. Bislang haben die Bezirke völlig unterschiedlich, und zwar im Jahr 2001 achtundsechzigmal Genehmigungen für Sonn- und Feiertage nach Paragraph 23 Ladenschlussgesetz erteilt. Dazu ist ein öffentliches Interesse erforderlich, das zum Beispiel im Katastrophenfall angenommen wird. Katastrophen waren jedoch die Ruderregatten oder die Veranstaltungen sicher nicht. Nach Paragraph 14 Ladenschlussgesetz könnte man dagegen eindeutig Märkte, Messen oder ähnliche Veranstaltungen durch Ermächtigungen an die Bezirke bis zu vier Sonntage und nach Paragraph 16 Ladenschlussgesetz sechs Samstage bis 21 Uhr genehmigen, nur diese Ermächtigung fehlt. Genau das ist das Berliner Modell, eingeführt vom Diepgen-Senat und – klar – fortgesetzt von Herrn Wowereit. Natürlich wird das Umland auf uns schauen, denn was man selber tut, würde man uns ganz sicher gerne verbieten. Weshalb? – Weil Berlin nach Angaben des Einzelhandelsverbandes dort mit diesem Modell 20 Prozent mehr Umsatz gemacht hat, meine Damen und Herren, und Herr Kalkmann für uns gar 30 Prozent

(Dr. Andreas Mattner CDU)

- A Umsatzsteigerung prognostiziert. Das sind Arbeitsplätze pur, die uns dort verloren gehen.

Nun zu den Sonntagen. Vier Sonntage sind eine mögliche Maximalregelung. Nach üblicher Genehmigungspraxis beschränkt man die Freigabe auf die Zeit außerhalb der Zeit des Hauptgottesdienstes. Selbstverständlich hat die verfassungsrechtliche institutionelle Garantie der Sonn- und Feiertage einen hohen Stellenwert. Es gilt, sie zu achten und zu schützen. Begründete Ausnahmen zugunsten anderer Belange sind nur im Ausnahmefall zulässig, aber auch anerkannt.

Was wir wollen, ist eine Reform zur Normalität und keine Revolution. Eine generelle Freigabe der Sonntage wird es mit uns nicht geben. Im Übrigen sehe ich in unserem Vorhaben eine Übergangslösung zur nächsten Reform des Ladenschlussgesetzes auf der Bundesebene. Sollte diese zu mehr Flexibilität in den Abendstunden in der Woche führen, benötigen wir die vier Sonntage nicht mehr.

Einen mehr theoretischen Haken haben die Öffnungen an Sonntagen, weil am Samstag davor um 14 Uhr Ladenschluss sein soll. In Berlin hat der Senat auch diese Entscheidung den Bezirken überlassen. Zum Beispiel lässt der Bezirk Lichtenberg erst um 16 Uhr, also normal, oder sogar noch später schließen.

(Uwe Grund SPD: Gesetzeswidrig!)

In der bereits begonnenen Debatte ist zu spüren, dass die sechs längeren Samstage unstreitig sind. Im vergangenen Jahr gab es allerdings zwei Freigaben, zum Hafengeburtstag und zum Alstervergnügen, und das war es. Nach unserem Vorschlag soll der Senat auch weiterhin über zwei Samstage entscheiden. Die übrigen vier Tage gehen an die Bezirke zur Genehmigung, also auch ein weiteres Stück Kommunalisierung.

Gleichwohl möchten wir eine Abstimmung zwischen dem Senat und den Bezirken, und zwar unter der Federführung der Behörde für Wirtschaft und Arbeit. Sie soll in Zusammenarbeit mit den Bezirken die Zahl der Sonntagsöffnungen auf Einzelfälle beschränken und koordinieren.

Meine Damen und Herren! Über Details möchten wir uns mit Ihnen im Wirtschaftsausschuss verständigen. Deshalb werden wir auch dem Überweisungsantrag zustimmen. Nicht zuletzt ist festzuhalten: Hamburg braucht ein Metropolenmodell für den Ladenschluss. Hamburg muss den Negativtrend im Handel umkehren. Hamburg muss die Arbeitsplätze im Einzelhandel sichern und ausbauen. Nur so kann Hamburg im Übrigen auch den Verbrauchern entgegenkommen und nicht zuletzt wird Hamburg so welt-offener und attraktiver. – Schönen Dank.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Egloff.

Ingo Egloff SPD: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Das Thema Ladenöffnungszeiten beschäftigt den politischen Raum schon seit geraumer Zeit. In den letzten Jahren ist das auch vielfach Thema in der Bürgerschaft gewesen, wie man den verschiedenen Drucksachen der Bürgerschaft und den Ausschussberichten entnehmen kann.

Dem Antrag, der heute vorgelegt worden ist, und auch dem Wortbeitrag von Dr. Mattner kann man entnehmen, dass es

in den letzten Jahren, was die Öffnungszeiten an nicht normalen Tagen angeht, einen gewissen Wildwuchs in den Bezirken gegeben hat. Es hat in den Bezirken immer wieder Diskussionen gegeben, warum in dem einen Bezirk nicht geöffnet wurde, während in dem anderen Bezirk zu bestimmten Anlässen geöffnet worden ist. Unseres Erachtens verhindert aber dieser Antrag, der heute vorgelegt worden ist, gerade diesen Wildwuchs nicht, weil hier verlangt wird, Entscheidungen auf die Bezirke zu übertragen.

Auch wenn von Herrn Dr. Mattner gesagt worden ist, dass der Senat eine steuernde Funktion erhalten soll, ist es nach diesem Antrag, wie er hier im Moment vorliegt, theoretisch möglich, an 28 Tagen in dieser Stadt die Öffnung an den Wochenenden herbeizuführen. Das ist eine Sache, die wir in dieser Form ablehnen.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Wir sollten uns davor hüten, meine Damen und Herren, hier in eine unsinnige Konkurrenz der Bezirke zu treten und dass die einzelnen Einkaufszentren in den Bezirken auf die Bezirksverwaltungen und die Bezirksversammlungen entsprechenden Druck ausüben nach dem Motto, in dem Bezirk ist es möglich, warum bei uns nicht?

Ich denke, dass die Diskussion in der letzten Zeit immer hin und her gegangen ist. Wenn man sich die Anträge anschaut, die in der letzten Legislaturperiode zweimal von der CDU vorgelegt worden sind, dann ist es so gewesen, dass 1998 gefordert wurde, die Zahl der Sonntagsöffnungen auf Einzelfälle zu beschränken. Im Jahr 1999 hat dann die CDU mit der Drucksache 16/3164 einen Antrag vorgelegt, in dem es heißt:

„das Schließungsgebot an Sonn- und Feiertagen beizubehalten“.

Das ist etwas anderes als das, was wir heute in diesem Antrag sehen. Ich frage mich, womit dieses begründet wird. Herr Dr. Mattner, die Begründung, dass dieses in Berlin möglich ist und dass wir als Metropole in Konkurrenz zu Berlin stehen, zieht meines Erachtens nicht.

Der Antrag weist auch darauf hin, dass 22 Prozent der Beschäftigten in dieser Stadt im Handel tätig sind.

(Uwe Grund SPD: Das ist einschließlich Großhandel!)

Ich denke, die Interessen dieser Arbeitnehmer und auch die Interessen der Familien dieser Arbeitnehmer sind zu berücksichtigen. Wenn sich dieser Senat auf die Fahnen geschrieben hat, besonders familienfreundlich zu sein, dann muss man auch zur Kenntnis nehmen, dass dieser Sonntag für die Beschäftigten im Handel der Tag ist, an dem die Familien überhaupt nur die Chance haben, einmal zusammen zu sein. Ich denke, der Sonntag hat in dieser Stadt auch eine Berechtigung als Tag des Innehaltens. Deswegen stehen wir der Frage der Sonntagsöffnung sehr, sehr skeptisch gegenüber und sind auch nicht der Auffassung, dass dieses in dieser Form gemacht werden sollte.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Die Frage stellt sich auch hinsichtlich der Zahlen, die hier für den Einzelhandel genannt worden sind. Es gibt da immer wieder Untersuchungen, wie denn die Umsätze steigen würden. Die hat es auch gegeben, als es um die Öffnungszeiten abends ging. Da hat man nach kurzer Zeit festgestellt, dass die Konsumenten das gar nicht so annehmen. Die Geschäfte haben dann aus eigenem Interesse die Öffnungszeiten wieder reduziert, weil man auch

(Ingo Egloff SPD)

- A Personal vorhalten muss und auch Energiekosten und so weiter entstehen.

Der Punkt ist doch, dass die Bevölkerung nur einen gewissen Teil ihres Geldes ausgeben kann. Das wächst auch nicht ohne weiteres und das wird sich dann verteilen. Es ist mit Sicherheit auch nicht so, dass alle Leute nach Hamburg fahren, wenn dann an vielen Tagen in dieser Stadt in verschiedenen Bezirken an Sonntagen geöffnet ist. Sie werden es auch insbesondere dann nicht tun, wenn sie in den Einkaufszentren im Umland die gleichen Geschäfte und Filialisten haben wie in den Einkaufszentren in dieser Stadt und in der Innenstadt. Wenn hier über Mittelstandspolitik geredet wird, dann muss man vielleicht auch einmal an die kleinen Mittelständler denken, die noch selber hinter der Ladentheke stehen

(Erhard Pumm SPD: Ja, die werden kaputtgemacht!)

und denen es unmöglich ist, auf diese Art und Weise in Konkurrenz mit den Kaufhäusern und den großen Filialisten zu treten und ihnen standzuhalten.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Von daher denke ich, dass es noch einen erheblichen Diskussionsbedarf gibt. Wir sind bereit, diese Diskussion im Wirtschaftsausschuss zu führen. Deswegen sollten wir beide Anträge überweisen und dann eine pragmatische Lösung finden, die dazu führt, dass einerseits den Interessen des Handels Genüge getan wird, andererseits aber auch den anderen Dingen, die ich genannt habe. Dazu zählen auch die Interessen der Arbeitnehmer und die Frage, welche Bedeutung der Sonntag für die Menschen in dieser Stadt und in diesem Land hat. – Vielen Dank.

- B (Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Hardenberg.

Gerd Hardenberg Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Das deutsche Ladenschlussgesetz ist, was die Fülle der Bestimmungen anbetrifft, führend in der Welt. Basierend auf den Gutachten des Münchener Ifo-Institutes wurde es 1996 schon einmal liberalisiert. Aber es hat immer noch viele Engpässe, die der wirtschaftlichen Entwicklung einer Einkaufsstadt wie Hamburg entgegenstehen.

Das seit 1996 geltende Ladenschlussgesetz erlaubt den Verkauf an Werktagen von 6 bis 20 Uhr und an Samstagen bis 16 Uhr. Ausnahmen – auch sonntags – gelten in mehreren Bereichen. Zunächst einmal in Kur- und Badeorten, jedoch nur für bestimmte Branchen und Artikel. Generell dürfen die Gemeinden über insgesamt vier verkaufsoffene Sonntage im Jahr entscheiden. Tankstellen dürfen alle Tage ganztags geöffnet haben. Aufgrund des Paragraphen 8 Absatz 2 a des Ladenschlussgesetzes werden Landesregierungen ermächtigt, zur Versorgung der Berufspendler und der anderen Reisenden den Verkauf von Waren des täglichen Bedarfs in großen Bahnhöfen, in Städten mit mehr als 200 000 Einwohnern werktags von 6 bis 22 Uhr zuzulassen.

Wie sieht nun der Verbraucher diese Veränderungen? Hierzu sagt das Ifo-Institut in seinem Bericht über die Auswirkungen der umstrittenen Liberalisierung von 1996, dass die Erweiterung der Ladenöffnung bis 20 Uhr an Werkta-

gen und bis 16 Uhr an Samstagen von den Verbraucherinnen und Verbrauchern insbesondere an den wochenendnahen Tagen angenommen worden ist. Jüngere und berufstätige Verbraucher und Verbraucherinnen tun dies in besonderem Maße. Mehr als die Hälfte der Verbraucher berichtet über die wesentliche Erleichterung bei der Gestaltung der Freizeit. Ältere Verbraucher dagegen nehmen die verlängerten Öffnungszeiten allerdings nicht so gut an.

(Vizepräsident Peter Paul Müller übernimmt den Vorsitz.)

45 Prozent der Verbraucherinnen und Verbraucher plädieren für die Abschaffung der gesetzlichen Ladenschlusszeiten von Montag bis Samstag. Nur noch 36 Prozent sprechen sich dagegen aus. Eines steht seitens des Einzelhandels fest: Die Ausweitung der Öffnungszeiten hat den ökonomischen Geschäften Umsatzsteigerungen gebracht. Die Abend- und Samstagöffnung wurde als Indikator für Kundenaufgeschlossenheit bewertet. Der Hauptverband des Deutschen Einzelhandels hat hierzu festgestellt, dass immerhin 86 Prozent des Handels die Lockerung des Ladenschlussgesetzes ausnutzt. Es ist vor allen Dingen zu einer positiven Auswirkung für die in Innenstädten ansässigen Betriebe sowie der gastronomischen und kulturellen Einrichtungen gekommen. Da Hamburg jetzt seitens der Koalition auf den besten Weg zu einer echten Metropole gebracht wird, gehören auch angepasste Ladenschlusszeiten dazu. Ausländische Gäste wundern sich sowieso über die nicht voll liberalisierten Ladenschlusszeiten, speziell hier in Hamburg. Zu einer Weltstadt mit einer neuen HafenCity und auf dem Weg zu Olympia gehören auch den Wünschen der Kunden angepasste Ladenöffnungszeiten. Abgesehen hiervon darf es nicht wieder zu Shuttle-Fahrten zum Einkaufen in benachbarte Einkaufszentren mit Sonntagsöffnungen kommen. Selbst die zusätzliche Öffnung an Sonntagen in einigen Städten der Metropolregion Hamburg hat zu einem für den Hamburger Handel negativen Kundenverhalten geführt. Kaufkraft, die in Hamburg erwirtschaftet wird, soll auch hier bleiben.

Noch ein Punkt obendrauf. Hamburgs Handel muss so attraktiv sein, dass Kaufkraft aus dem Umland nach Hamburg kommt.

(Erhard Pumm SPD: Die kommen sogar aus Dänemark hierher!)

Um dieses Ziel zu erreichen, ist es notwendig, den Bezirken die Möglichkeit zu geben, flexibel bei Märkten, Messen und ähnlichen Veranstaltungen mit viermaliger Sonntagsöffnung zu reagieren. Dies gilt genauso für viermalige Samstagöffnungen bis 21 Uhr. Zwei Samstagöffnungen behält sich der Senat zur Entscheidung für überregionale Veranstaltungen vor. Durch diese vorsichtige Auslegung des Ladenschlussgesetzes zum Vorteil des Handels und der Kunden in unserer Weltstadt Hamburg kann ich mir vorstellen, dass der Antrag eine hohe Akzeptanz hat und dass wir noch einmal intensiv in dem Ausschuss darüber sprechen können. – Danke.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort hat der Abgeordnete Müller.

Farid Müller GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir begrüßen die Entscheidung des Senats vom

(Farid Müller GAL)

- A Dienstag dieser Woche, dem Handel an drei Samstagen im Jahr verlängerte Öffnungszeiten zu ermöglichen. Insbesondere begrüßen wir aber auch, dass dies für ganz Hamburg gelten soll. Wir haben aber das Problem, dass hier darüber diskutiert wird, während der Senat schon entschieden hat. Dazu möchte ich kurz anmerken: Freundlich geht man mit dem Parlament in dieser Frage nicht um, zumal wir darüber in den Ausschüssen noch beraten wollen.

Wir sprechen uns allerdings – hier besteht bei der Einschätzung eine Differenz mit der Koalition – gegen eine Kompetenzverlagerung in die Bezirke aus. Kollege Egloff hat schon gesagt, dass wir potenziell 28 Tage hätten – entweder Samstage oder auch Sonntage –, an denen die Geschäfte geöffnet sein könnten. Ich bin der festen Überzeugung, dass das eher schädlich für die Einkaufsmetropole Hamburg ist. Sollen die Kunden von außerhalb bei Ihnen oder beim Bürgermeister im Rathaus anrufen, um zu erfahren, wo in Hamburg die Läden gerade geöffnet sind? Ich glaube, das ist nicht der richtige Weg. Wir hoffen, dass wir Sie in den Ausschüssen davon überzeugen können, davon Abstand zu nehmen.

(Glocke)

Vizepräsident Peter Paul Müller (unterbrechend): Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Farid Müller (fortfahrend): Ja, gern.

Zwischenfrage von Dr. Andreas Mattner CDU:* Stimmen Sie mit mir darüber überein, dass die im Jahr 2001 gezählte Zahl von 61 Öffnungstagen Wildwuchs gewesen ist, aber 28 Tage dagegen weniger sind?

B

Farid Müller (fortfahrend): Der von Ihnen bezeichnete Wildwuchs hat sich auf den Paragraphen 23 bezogen. Wir stimmen in diesem Fall überein, dass das nicht sein kann, weil dies – wie gesagt – eine sehr wilde Auslegung des Gesetzes ist.

Das heißt im Umkehrschluss aber nicht, dass über den anderen Paragraphen, der aus meiner Sicht für diesen angestrebten Zweck geeigneter wäre, dann gesagt wird: Wir verlagern die Entscheidung offiziell in die Bezirke, weil dies ein anderes Signal bedeutet. Ich bin eher der Überzeugung, dass wir versuchen sollten, den Wildwuchs nach Paragraph 23 in den Bezirken einzudämmen, und nicht den Weg gehen sollten, nun machen sie das sowieso, dann geben wir ihnen den Paragraphen 16 obendrauf.

Ich bin auch nicht der Überzeugung, dass wir mit der Sonntagsöffnung beginnen sollten. Vielleicht erinnern Sie sich an die verschärfte Debatte im Parlament von vor zwei Jahren, als Schleswig-Holstein diesen Weg begonnen hatte.

Es hat sich gezeigt, dass Hamburg als Metropole damit überhaupt nicht zurechtkommt. Wie viele Gemeinden gibt es hier, die potenziell öffnen könnten? Meine Befürchtung ist, wenn zum Beispiel Bergedorf und Harburg auf die Idee kämen, sonntags zu öffnen, ein richtiger Wettbewerb, ich möchte fast sagen, ein Sonntagsöffnungskrieg entstünde. Das ist meines Erachtens negativ für die Einkaufsmetropole Hamburg. Insofern ist dies der erste Grund, warum ich das als Grüner für Hamburg ablehne.

Der zweite Grund, der auch schon von Herrn Egloff angeführt wurde: Es sollte auch einen Tag in der Woche geben,

an dem die Beschäftigten, aber auch die Kunden gemeinsam ihre Freizeit verbringen können.

C

(Dr. Andreas Mattner CDU: Keine Frage!)

Sie haben selbst angedeutet, dass Sie dies eigentlich auch nicht wollen, aber an vier Sonntagen vielleicht doch. Eine richtige Linie erkenne ich darin nicht. Ich hoffe, dass wir Sie überzeugen können, dass es uns im Endeffekt schadet, wenn wir jetzt, bevor es eine richtige Regelung im Ladenschlussgesetz gibt, ein falsches Signal setzen und die Ladenöffnung potenziell – verteilt an vier Sonntagen über das ganze Jahr – in den Bezirken erlauben. Vielleicht geschieht dies im nächsten Jahr oder wenn sich die Mehrheiten irgendwann finden; das befürworte ich generell auch.

(Dr. Andreas Mattner CDU: Im nächsten Herbst!)

Ich habe das Gefühl, darauf warten die Umlandgemeinden, denn nur sie sind im Vorteil.

Ich komme zum Schluss. Ich hoffe, dass wir diese Fragen, ohne dass der Senat vorher entscheidet, in den Ausschüssen noch wirklich ergebnisoffen beraten können; das wäre auch eine neue Qualität. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und bei Ingo Egloff SPD)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort hat die Abgeordnete Frau Pauly.

Rose-Felicitas Pauly FDP:* Herr Präsident, meine Damen, meine Herren! Ich möchte das Thema noch einmal aus einem anderen Blickwinkel beleuchten.

Rund 200 000 auswärtige Besucher beherbergen wir jeden Tag in unserer Stadt; darunter sind auch viele Tagesbesucher. Diese Menschen geben pro Tag 7,5 Millionen Euro in Hamburg aus, wovon 44 Prozent – also fast die Hälfte – im Einzelhandel ausgegeben werden.

D

Der gesamte Tourismus in der Stadt bringt pro Jahr 150 Millionen Euro an Steuereinnahmen und schafft 70 000 Arbeitsplätze; fast jeder zehnte Arbeitsplatz hängt am Hamburger Tourismus.

Nach einer langen Phase wirklich außerordentlicher Prosperität ist Hamburg in letzter Zeit gegenüber seinen Wettbewerbern München und Berlin im Städtetourismus wieder stark zurückgefallen. Die Bürgerschaft und der Senat haben also allen Grund, den Tourismus zu stärken. Die Ladenöffnungszeiten sind ein kleiner Mosaikstein dafür.

Die Koalition hat sich vorgenommen, die Möglichkeiten des Ladenschlussgesetzes gesetzlich voll auszuschöpfen, die Läden an vier Sonntagen und sechs Samstagen zu öffnen. Ob die Inhaber der Betriebe das auch machen, bleibt ihnen überlassen. Das ist freiwillig, niemand muss sein Geschäft öffnen, er kann.

(Ingo Egloff SPD: Gucken Sie sich mal die Einkaufszentren an!)

Fast alle Bundesländer haben dafür inzwischen auch den Verordnungsrahmen geschaffen, dass das Gesetz ausgeschöpft werden kann. Da wir mit unserem Antrag noch ein wenig Zeit brauchen, bis er im Parlament verabschiedet werden kann – weil wir ihn auch in den Ausschüssen beraten wollen –, hat der Senat im Vorgriff bereits in dieser Woche beschlossen, landesweit mit einem Tag für den Hafengeburtstag, zwei Tagen für die Hamburger City im Rahmen des Festes „Hamburg verwöhnt“ und einem Tag in der

(Rose-Felicitas Pauly FDP)

- A Altonaer City weitere Möglichkeiten zu schaffen. Es bleiben also noch fünf landesweite beziehungsweise vier Bezirkstage in Altona und in anderen Bezirken fünf Tage übrig.

Die FDP ist immer für Liberalisierung eingetreten, insbesondere auch für eine Liberalisierung des Ladenschlussgesetzes.

(Burkhardt Müller-Sönksen FDP: Abschaffung!)

Herr Egloff, es ist für mich wieder bezeichnend gewesen, dass Sie von der Konkurrenz der Bezirke gesprochen haben, wie furchtbar das alles sei und eigentlich einen Wildwuchs bedeute. Auch die GAL ist gegen die Konkurrenz der Bezirke. Die FDP ist für Wettbewerb, auch für den Wettbewerb zwischen den Bezirken. Nur das kann die Stadt voranbringen.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive – Erhard Pumm SPD: Was heißt das?)

Nun will ich Ihnen noch etwas zum Thema Sonntag sagen und ob die Gesetzgeber diesen nicht den Menschen vorbehalten müssen.

(Uwe Grund SPD: Sondern wem?)

Es gibt so viele Menschen in der Stadt, die ihren Sonntag bereits heute für die Familie organisieren müssen: die Ärzte, Busfahrer, Krankenschwestern,

(Ingo Egloff SPD: Das ist was anderes!)

die Mitarbeiter von Hotels und Gastronomie, damit die anderen auch den Sonntag begehen können. Auch Piloten, Schauspieler und sogar die Pfarrer müssen sonntags arbeiten.

- B (Vereinzelter Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Deutschland hat einen unglaublichen Deregulierungsbedarf; das wissen alle, die hier im Raum versammelt sind. Die Ladenöffnungszeiten stehen für mich an vorderster Stelle. Das Ladenschlussgesetz ist für mich eines der Gesetze, das am einfachsten zu deregulieren ist.

Die FDP ist sogar der Meinung, dass ein Herumdoktern am Gesetz und irgendwelche Erweiterungsmöglichkeiten im Grunde überhaupt nicht ausreichen. Das Ladenschlussgesetz ist völlig überflüssig.

(Beifall bei Burkhardt Müller-Sönksen FDP und Rolf Kruse CDU)

Jeder Unternehmer, jeder Händler kann selbst entscheiden, welche Zeiten für Öffnung und Schließung für ihn am günstigsten sind; dazu braucht er nicht den Gesetzgeber. Das Ladenschlussgesetz gehört auf den Abfallhaufen der Geschichte. Wir sollten uns alle zusammentun und es schleunigst abschaffen.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort erhält der Abgeordnete Beuß.

(Erhard Pumm SPD: Ich denke, jetzt spricht Frau Ahrons für den Mittelstand!)

Wolfgang Beuß CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Sonntagsarbeitszeit, Umsatzsteigerung, Arbeitsplätze und Ladenschlussgesetz sind historisch obsolet.

Vielen Argumenten, die hier ausgetauscht wurden, kann ich mich ansatzweise anschließen. Ich muss aber auch ehrlich sagen, dass ich an anderer Stelle erhebliche Bedenken habe.

Es gibt auch eine andere Seite der Medaille, die ganz klar etwas mit der Tradition und der Kultur unserer Geschichte wie zum Beispiel religiöser Verwurzelungen zu tun hat. Der Sonntag ist ein so genannter heiliger Tag. Das ist nicht unbedingt eine Erfindung der Gewerkschaften,

(Erhard Pumm SPD: Aber gemeinsam mit den Gewerkschaften!)

sondern er ist geboren in einer jüdisch-christlichen Tradition vor vielen tausend Jahren und uns so erhalten geblieben.

Ich möchte versuchen, Ihren Blick auf die wesentlichen Aspekte im Bereich der Schöpfungsgeschichte zu lenken:

„Sechs Tage sollst du arbeiten und all deine Werke tun, aber am siebten Tag ist der Sabbat des Herrn, deines Gottes. Da sollst du keine Arbeit tun, auch nicht dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd, dein Vieh,“

(Erhard Pumm SPD: Und keine Drucksachen lesen!)

„auch nicht dein Fremdling, der in deiner Stadt lebt.“

So steht es im Buch Mose. Das ist eine jahrtausendealte Tradition, auf die wir versucht haben, in den letzten Jahren immer wieder bewusst zurückzugreifen. Der Wechsel vom Samstag der Juden auf den Sonntag der Christen ist durch den Tag der Auferstehung an diesem Wochentag institutionalisiert worden. Für uns Christen war und sollte dieser Tag deshalb grundsätzlich – wie gesagt wird – heilig bleiben.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Es geht nicht nur um den Kirchenbesuch, sondern auch um den biologischen Rhythmus dieser Gesellschaft und des einzelnen Menschen. Um der Zeit einen Rhythmus zu geben, ist es wichtig, sich nach dem Sinn dieses Tages zu fragen, denn die Unterbrechung der Arbeit durch den Sonntag durch gemeinsame Aktionen mit der Familie und dem Partner, Nutzen von sozialen Kontakten, Zulassen von Ruhe, Entspannung und Müßiggang kann auch sehr heilsam sein.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD und bei Wolfgang Drews CDU)

Es geht um einen Raum der Freiheit, und zwar nicht an unterschiedlichen Tagen in der Woche – freitags, sonntags oder wie die Menschen gerade frei haben –, sondern es liegt sehr viel Sinn darin, sich einen ganz bestimmten Tag in der Woche zu bewahren. Das ist nun einmal aufgrund unserer historischen Geschichte der Sonntag.

Ob es nun zwei, drei Sonntage sind, an denen die Läden geöffnet haben, darüber will ich nicht streiten. Aber ich habe Angst vor der so genannten Salamiaktik, dass wir unter einem bestimmten Aspekt bei den Sonntagen anfangen und irgendwann das Kind mit dem Bade ausschütten. Ich bin mir bewusst, dass ich nicht unbedingt in der Tradition mit denen aus der Koalition stehe, die hier heute vor mir geredet haben.

Wir schreiben uns immer wieder auf die Fahnen, dass wir die Schöpfung bewahren wollen. Der Sonntag ist ein wich-

(Wolfgang Beuß CDU)

- A tiger Teil unserer sozialen Umwelt, den wir uns unbedingt bewahren sollten.

(Beifall im ganzen Hause)

Wir sollten uns hüten, die generelle Sonntagsruhe auf dem Altar des schnöden Mammons zu opfern.

(Erhard Pumm SPD: Darf er das sagen?)

Der heute diskutierte Antrag stellt für mich das Äußerste dar, was ich persönlich mittragen kann. Über alle Tage lasse ich mit mir reden, aber die Institution Sonntag darf weder bedroht noch gefährdet werden.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

An dieser Stelle bin ich gern im positiven Sinne konservativ, weil mir eben der Sonntag heilig ist.

Machen wir also nicht den Sonntag zum Alltag, sondern bewahren wir uns etwas, was sich über Jahrtausende bewährt hat

(Dr. Dorothee Freudenberg GAL: Das ist doch ein Witz!)

und kluge Tradition war und bleiben sollte.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP sowie vereinzelt bei der SPD)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort hat der Abgeordnete Grund.

- B **Uwe Grund SPD:** Meine Damen und Herren! Ich danke Herrn Beuß für seine sehr nachdenklichen und eindrücklichen Worte. Ich schließe mich seinen Ausführungen in diesem Punkt ausdrücklich an.

(Dr. Michael Freytag CDU: Aus christlicher Sicht!)

Neben diesem besonderen gesellschaftlichen Aspekt wird es zur Tatsache werden, dass der Weg in die Rund-um-die-Uhr-Gesellschaft immer weiter geht und jede neue Ausnahme dafür sorgen wird, dass es neuen Wettbewerb geben wird, bis wir alle 24 Stunden an sieben Tagen in der Woche konsumieren und arbeiten. Erst dann werden wir zu einem Ende kommen. Ich prophezeie Ihnen, dass das so laufen wird.

(Leif Schrader FDP: Keine Sorge, Herr Grund!)

Ob das eine gewollte Regelung ist, sollten wir uns sehr gut überlegen.

Es glauben viele, dass das Ladenschlussgesetz ein Arbeitnehmerschutzgesetz sei; das ist nur zum Teil zutreffend. Es wurde ursprünglich eingeführt, um eine Gleichstellung der Wettbewerbschancen sicherzustellen. Das ist das, was mich bei Herrn Mattners Punkten so nachdenklich stimmt. Ich kann auch nicht verstehen, dass Frau Pauly dieses Thema immer wieder neu betont.

Frau Pauly, Sie liegen falsch. Ganz viele Einzelhändler in dieser Stadt werden gezwungen, zu Zeiten ihre Läden zu öffnen, zu denen sie es gar nicht wollen. Herr Mattner ist in einem Unternehmen beschäftigt, das genau das von seinen Mitgliedsunternehmen in den Einkaufszentren verlangt. Hier muss man sich vertraglich binden und die Ladenöffnungszeiten konkret mitmachen.

(Wolf-Dieter Scheurell SPD: So ist das!)

Wir stellen als Tatsache fest, dass Sie die Arbeitnehmerinteressen bei den Strukturen im Handel nicht sonderlich interessieren; sie haben sich nach meiner Meinung zum Nachteil der Verbraucherinteressen verändert.

(Dr. Andreas Mattner CDU: In Berlin)

Jede weitere Ladenöffnungszeit führt dazu, meine Damen und Herren von der CDU und der FDP, dass der Mittelstand besonders leidet. Sie sind diejenigen, die in diesem Lande immer wieder lautstark für die Mittelständler eintreten; wir wollen es in dieser Frage ausdrücklich auch tun. Der mittelständische Einzelhandel ist überwiegend gegen eine weitere Liberalisierung des Ladenschlussgesetzes.

(Beifall bei der SPD)

Das gilt speziell für den Sonntag. Sprechen Sie doch einmal mit der Klientel über diese Situation.

Herr Mattner, ich stelle mir und auch Ihnen zumindest die Frage: Könnte es sein, dass Ihr berufliches Engagement und die Tatsache, dass insbesondere die Einkaufszentren davon profitieren würden, die Ursachen für Ihre Initiative ist?

(Beifall bei der SPD und der GAL – Dr. Andreas Mattner CDU: Sicher nicht, aber niemand kann seine Herkunft verleugnen!)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort hat der Abgeordnete Rumpf.

Ekkehard Rumpf FDP: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Dass die SPD nach 44 Jahren Herrschaft in Hamburg ein wenig strukturkonservativ und zentralistisch geworden ist, kann ich verstehen. Aber ich hatte Sie als Harburger Liberaler immer als traditionellen Verbündeten für mehr Wettbewerb und mehr kommunale Selbstverwaltung in den Bezirken angesehen. Und nun einen solchen Antrag! Ich bin ein wenig erschüttert und muss mir neue Verbündete suchen, ich bin richtig traurig.

Warum haben Sie Angst vor dem Wettbewerb zwischen den Bezirken? Die Bezirke sollen in die Lage versetzt werden, in ihren jeweiligen Situationen unterschiedlich zu gewichten, ob Bedarf dafür vorhanden ist, am Samstag oder an Sonntagen zu öffnen. Wenn Harburg dies gern beim Außenmühlenfest machen möchte, dann lassen Sie das doch zu. Das ist doch genau das, was wir erreichen wollen. Wenn dann „Ihr“ Bezirk Nord gar nicht öffnet, dann hat er eben Pech gehabt. Aber, ich glaube, das ist genau das, was Sie befürchten.

(Burkhardt Müller-Sönksen FDP: Genau!)

Weil wir Liberalen nicht so ganz fern der Bibel stehen, möchte ich auch dazu eine Bemerkung machen. Der Sabbat ist eine Institution, die – wie sehr viele andere jüdische Gesetze – aus einer Vernunft heraus geboren wurde. Es ist nämlich einfach vernünftig, alle sieben Tage einen Tag Pause zu machen. Der Sabbat ist nicht unser Sonntag. Wir haben ihn einmal verschoben und es sollte jedem selbst überlassen bleiben, wann er sich diesen siebten Tag nimmt. An den anderen Tagen mag er arbeiten, wie er möchte. – Danke schön.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort wünscht Herr Senator Uldall.

A Senator Gunnar Uldall: Herr Präsident, meine Damen, meine Herren! Der Senat begrüßt die Initiative der Koalitionsfraktionen. Eine Metropole wie Hamburg muss sich für ein Leben öffnen.

(Uwe Grund SPD: Ungeteilt!)

Deswegen wird hiermit ein richtiger Weg nach vorn eingeschlagen.

Hamburg muss im Einzelhandel attraktiv sein. Wenn wir diese Attraktivität nicht aufweisen, dann werden wir auf Dauer unsere Metropolfunktion nicht behalten können. Alle Einzelheiten, die in diesem Antrag angesprochen werden, werden im Ausschuss beraten. Deswegen will ich jetzt darauf nicht eingehen, sondern zunächst einmal berichten, dass der Senat die Aufgabe hatte, durch praktische Entscheidungen dazu Stellung zu nehmen, wie es im ersten Halbjahr 2002 vor sich gehen soll.

Der Antrag der Koalitionsfraktionen wird alle parlamentarischen Hürden frühestens zu einem Zeitpunkt genommen haben, dass er zum zweiten Halbjahr in Kraft treten kann. Deswegen hat der Senat in seiner Sitzung am 19. Februar beschlossen, dass am Samstag, dem 11. Mai, am Hafengeburtstag, eine Erweiterung der Ladenöffnungszeiten bis 20 Uhr zugelassen werden soll. Der Hafengeburtstag ist eine touristische Großveranstaltung mit weit über einer Million Besuchern. Da kann man nicht einfach so tun, als wenn dieser Tag ein ganz normaler Samstag sei. Deswegen wollen wir, dass an diesem Tag die Ladenöffnungszeiten erweitert werden, um auch den vielen von außerhalb kommenden Touristen die Möglichkeit zu geben, bei uns in Hamburg Geld einzusetzen.

(Uwe Grund SPD: Das geschieht schon seit vielen Jahren!)

B Außerdem sind zwei weitere Samstage für eine erweiterte Öffnung vorgesehen, und zwar der erste und der zweite Samstag im Juni. Dann werden Veranstaltungen durchgeführt unter dem Motto: „Hamburg verwöhnt“. Hier sind am Samstag nur für den Innenstadtbereich verlängerte Öffnungszeiten vorgesehen. Aber am 8. Juni soll eine weitere Ausdehnung der Öffnungszeiten in Altona stattfinden, wenn die „Altonale“ durchgeführt wird. Hier soll die Öffnung auf das Kerngebiet von Altona beschränkt werden.

Herr Grund hat eben mit einem Zwischenruf gesagt: Das haben wir schon immer so gemacht!

(Uwe Grund SPD: Länger, länger! Am Hafengeburtstag!)

Dazu kann ich nur sagen: Klatschen Sie Beifall, dass der Senat das genauso macht. Es gibt aber einen wesentlichen Unterschied zwischen Ihren und unseren Verwaltungsentscheidungen.

Sie haben bis zur letzten Minute mit einer Entscheidung gewartet und damit Tausenden von Einzelhändlern und Zehntausenden von Beschäftigten das Leben unnötig erschwert,

(Beifall bei der CDU und bei Ekkehard Rumpf FDP)

während wir bereits zu Anfang des Jahres gesagt haben, was wir wollen.

Ich glaube, es ist relativ unumstritten, dass der Samstag ein Tag ist, an dem längere Öffnungszeiten gelten sollen; das habe ich aus der Rede von Herrn Egloff und vom Kollegen der GAL vernommen. Es ist doch auch logisch, dass

wir uns in Hamburg einer im Umland stattfindenden Entwicklung nicht entziehen können.

Was sich jetzt aber ändert, ist nicht die Zahl der Samstage, sondern es ist der Weg der Entscheidung. Wir wollen das selbe machen, was auch die Flächenstaaten um uns herum tun. Dort wird auch nicht am selben Tag für Flensburg und Lübeck oder für Emden und Goslar eine Ausnahmeregelung erteilt, sondern es wird sehr genau darauf geachtet, wo eine entsprechende attraktive Veranstaltung stattfindet.

(Farid Müller GAL: Das hat man doch gar nicht geplant!)

Genauso ist es auch bei uns in Hamburg. Es wird Gelegenheiten geben, beispielsweise in Bergedorf, aber nicht in Altona, die Läden zu öffnen. Deswegen ist es logisch und konsequent, dass wir die Entscheidungsfindung dezentralisieren und auf die Bezirke übertragen.

(Beifall bei der CDU und bei Ekkehard Rumpf FDP)

Ich möchte etwas Wichtiges zu der Frage sagen, ob am Sonntag geöffnet werden soll – dazu wurde sehr Beeindruckendes vom Kollegen Beuß vorgetragen, was dabei zu berücksichtigen sein sollte –, damit hier keine Missverständnisse entstehen, und ich bitte deswegen ausnahmsweise um Ihre Aufmerksamkeit.

Es findet keine Erweiterung der Zahl der Sonntagsöffnungen statt. Die Frage, an wie vielen Sonntagen geöffnet werden darf, ist durch das Ladenschlussgesetz geregelt. Das ist ein Bundesgesetz und kann durch noch so überzeugende Anträge und Beiträge durch die Hamburger Bürgerschaft nicht außer Kraft gesetzt werden.

(Rolf Kruse CDU: Eigentlich schade!)

Deswegen bleiben wir bei der bereits heute geltenden Zahl von vier Sonntagen. Auch hier ist es nur die Frage, wer darüber entscheiden soll, ob am Sonntag eine Ausnahme geregelt wird; hierüber wird im Einzelnen im Ausschuss zu beraten sein, wie das technisch vor sich gehen soll.

Der Einzelhandel ist an der Zulassung erweiterter Öffnungsmöglichkeiten – vor allen Dingen an den Samstagen – grundsätzlich sehr interessiert. Er möchte entsprechend den Kundennachfragen die Läden offen halten können. Dabei haben eben die großen Kaufhäuser in der City eine ganz andere Präferenz als die kleineren Geschäfte oder die Geschäfte am Rande der Stadt. Insofern werden wir in Hamburg eine sehr viel praktikablere Lösung schaffen können, wenn wir den Anträgen der Koalitionsfraktionen folgen. Ich bin ziemlich sicher, dass sich dafür in Hamburg später eine gute Praxis für die Verwaltung ergeben wird.

Abschließend lassen Sie mich noch einen Satz sagen. Es gibt kein Land auf der ganzen Welt, in dem so viel über die Öffnungszeiten der Läden debattiert wird wie bei uns in Deutschland.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

In Deutschland muss eine Entrümpelung der überkommenen Strukturen stattfinden. Hamburg allein kann dies nicht machen, aber wir können kleine Schritte hin zu einer praktikablen Lösung machen. Hier bietet sich die Chance im Befolgen des Koalitionsantrages, diese Schritte zu gehen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

C

D

A Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort hat der Abgeordnete Müller.

Farid Müller GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich glaube, es gibt hier einige bewusste Missverständnisse.

Frau Pauly und Herr Uldall, der Wettbewerb zwischen den Bezirken ist nicht das Problem, sondern – das ist hier schon eindeutig von unserer Seite formuliert worden –, dass der Wettbewerb zwischen ganz Hamburg und dem Umland im Mittelpunkt der Debatte steht. Ziel dieses Antrages soll sein – das ist durchaus auch im Interesse der GAL –, dass wir vom Umland mehr Kaufkraft in die Stadt holen. Das ist der Grund. Hier geht es nicht darum, dass sich Altona mit Bergedorf bekriegt, zumal das auch nicht wirklich unbedingt stattfinden würde.

(*Bernd Reinert CDU:* Das würde auf dem Gebiet der Hamburger Innenstadt stattfinden!)

Wir glauben – im Gegensatz zu Ihnen, denn wir haben eine andere Auffassung dazu; ich würde mir wünschen, dass Sie noch einmal darüber nachdenken, Frau Pauly und Herr Uldall –, dass eine Zersplitterung der Öffnungszeiten an diesen Samstagen den Einkaufsstandort Hamburg im Vergleich zum Umland schädigen würde, weil die Menschen dort nicht mehr wüssten, wann in Hamburg die Läden geöffnet sind. Dann würden sie auch nicht kommen. Wie will man das denn organisieren? Insofern hat dies, nicht der Wettbewerb der Bezirke untereinander, für uns eine starke Außenbedeutung.

Herr Uldall, die Vergleiche mit Lüneburg und Goslar hinken. Es sind zwar Städte in Niedersachsen, die nichts miteinander zu tun haben, aber Hamburg ist eine Metropole und muss sich als Einkaufsstandort insgesamt mit dem Umland auseinandersetzen, aber nicht Altona mit Lübeck. Insofern hinkt der Vergleich.

B Ich hoffe, dass Sie langsam merken, dass die Argumentation nicht wild ist und dass wir nicht wollen, dass die Bezirke etwas entscheiden. Im Gegenteil. Wenn es Sinn macht, Herr Rumpf, dass Bezirke dezentral entscheiden können, dann sind wir in jedem Fall dafür.

(*Rolf Kruse CDU:* Es wird immer besser, was Sie sagen!)

Für das Ziel macht es in diesem Fall keinen Sinn.

Nun möchte ich zu der Legende etwas sagen, dass der Senat in der Vergangenheit sehr spät die Samstagsöffnungen genehmigt habe. Das ist Blödsinn. Ich bitte Sie, dieses in Gesprächen herauszufinden, dass das am Einzelhandel lag, der sehr spät den Senat informiert hat, welche Samstage er wollte. Der Senat kann nicht einfach einen Vorratsbeschluss unter dem Motto machen: Wir öffnen irgendwann, aber wir wissen noch nicht wann.

In diesem Fall lag es nicht am Senat. Sobald die Informationen aus der Sicht des Einzelhandels vorlagen, wann die entsprechenden Veranstaltungen stattfinden sollten, hat sich der Senat aus meiner Sicht sehr schnell damit befasst. Es gab allerdings auch Situationen – das muss man fairerweise sagen –, dass der Einzelhandel manchmal auch Veranstaltungen vorschlug, die vom Gesetz nicht abgedeckt waren.

Es war irgendeine kleine Veranstaltung sonst wo, zu der vielleicht 1000 oder 2000 Menschen gekommen sind. Diese dann mit der Ausnahmegenehmigung nach Paragraph 16 zu begründen, hätte einen schweren Stand dar-

gestellt. Wir wissen, wie klagefreudig manche Verbände auch in dieser Stadt sind. **C**

Bitte seien Sie vorsichtig mit derartig vorschnellen Urteilen, auch wenn Sie sonst kein gutes Haar an Rotgrün lassen, aber in diesem Fall ist es wirklich unberechtigt. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort hat der Abgeordnete Egloff.

Ingo Egloff SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte noch eine kurze Bemerkung machen. Herr Senator Uldall, es ist leider nicht so hinreichend klar, wie Sie es hier dargestellt haben. Wenn ich mir den Antrag anschau, steht darin, dass die Anordnung zur Durchführung des Gesetzes über den Ladenschluss so zu ändern ist, dass der Erlass von Rechtsverordnungen aus Anlass von Märkten und so weiter an jährlich höchstens vier Sonn- und Feiertagen den Bezirken übertragen wird. Das heißt für mich, dass sieben Bezirke an vier Sonn- und Feiertagen Rechtsverordnungen erlassen können, wenn es hoch kommt, achtundzwanzigmal. Das ist etwas ganz anderes, als wenn man sagt, dass an vier Sonn- oder Feiertagen in dieser Stadt insgesamt vielleicht eine Ladenöffnung herbeigeführt werden soll. Das ist der große Unterschied. Das führt eben nicht dazu, dass es eine hinreichende Klarheit darüber gibt, an wie vielen Tagen geöffnet werden soll. Das ist der erste Punkt und den müssen wir im Ausschuss klären.

Der zweite Punkt betrifft die Bezirke. Man möge sich doch in den Bezirken einmal die Struktur des Einzelhandels und der Einkaufszentren angucken. Es gibt die Innenstadt und die übergeordneten Regionalzentren, wie beispielsweise das Wandsbeker Carré. Es gibt aber auch noch kleinere Einkaufszentren, wie Farmsen und Rahlstedt; ich kenne den Bezirk Wandsbek recht gut, weil ich von da komme. Alle diese Einkaufszentren haben Probleme damit, dass sie Geschäfte haben, die nicht nur öffnen können, sondern auch noch genug Umsatz machen. Wenn Sie nun damit beginnen, in den Bezirken untereinander derartige Konkurrenzen aufzuziehen, führt das letztlich dazu, dass die kleineren Einkaufszentren in dieser Stadt an vielen Stellen nicht mehr lebensfähig sind. Das hat etwas mit der Versorgung vor Ort zu tun und ist weder für den Einzelhandel noch für die Bevölkerung in dieser Stadt hilfreich.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort hat Herr Dr. Mattner. **D**

Dr. Andreas Mattner CDU:* Herr Egloff, ich glaube, wir müssen hierbei doch die Kirche im Dorf lassen. Es ist absolute Kirchturmpolitik, die Sie hier vortragen. Ich nenne Ihnen noch einmal die Zahlen der Sonntagsöffnungen aus den letzten Jahren, damit Sie sie mal gehört haben: In Hamburg-Mitte 1999 bis 2001 – ich nenne immer drei Jahre –: 23, 23, 28, in Hamburg-Nord: 18, 18, 18, in Wandsbek: 22, 23, 18, in Bergedorf: 3, 2, 4 und so weiter. Das war bisher der Wildwuchs und dagegen soll ein klares Modell geschaffen werden. Sie reden hier immer davon, dass der Einzelhandel das nicht wolle; das hat auch Herr Grund so pauschal behauptet. Der Einzelhandel – ich habe das Zitat gebracht – hat sich klar artikuliert, Herr Grund.

(*Uwe Grund SPD:* Ich habe vom mittelständischen Einzelhandel gesprochen!)

(Dr. Andreas Mattner CDU)

- A Er hat gesagt, wir sollen mit dem Unsinn aufhören, weil sie eine Metropolenpolitik brauchen und sie sich insbesondere das Modell aus Berlin wünschen. Hat denn Herr Woreit in Berlin so Unrecht, wenn er dieses Modell weiter beibehält?

Herr Grund, Sie behaupten doch, hier immer für Arbeitsplätze eintreten zu wollen. Mehr Umsatz bedeutet mehr Arbeitsplätze, das ist schlicht so. Berlin hat 20 Prozent mehr Einzelhandelsumsatz gemacht

(Uwe Grund SPD: Wenn es nur so wäre!)

und daraus entstehen einfach mehr Arbeitsplätze. Daran werden Sie mit Ihren vernebelnden Kommentaren auch nichts ändern.

Meine Damen und Herren, hier steht ein klares Modell und dieses wird den Wildwuchs beenden und ein Stück mehr an Arbeitsplätzen und Modernität nach Hamburg bringen.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Wird weiterhin das Wort gewünscht? – Das ist nicht der Fall. Dann kommen wir zur Abstimmung. Wer stimmt einer Überweisung der Drucksachen 17/380 und 17/310 an den Wirtschaftsausschuss zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig. Damit werden die Drucksachen 17/380 und 17/310 an den Wirtschaftsausschuss überwiesen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 26 auf, Drucksache 17/323, Antrag der Fraktion der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP zu Patenschaften der Generationen.

- B **[Antrag der Fraktionen der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP: Patenschaften der Generationen – Drucksache 17/323 –]**

Wer wünscht das Wort? – Herr Rutter, Sie haben es.

Rolf Gerhard Rutter Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben gestern ausführlich über Sparmaßnahmen im Sozialbereich gestritten. Es macht niemandem Spaß, dort Einsparungen vorzunehmen, aber wir müssen es tun und Not macht bekanntlich erfinderisch. Patenschaften zwischen Alt und Jung sind das Thema.

Zunächst ist man geneigt, dem einfach zuzustimmen und zu sagen, das ist eine wohlfeile Forderung, dazu können wir Ja sagen und das ist in Ordnung. Es hat aber gute Gründe gegeben, warum wir uns mit diesem Thema überhaupt auseinandergesetzt haben, und die liegen etwas tiefer. Die Kommunen werden zunehmend durch Bundesgesetze im sozialen Bereich belastet und wegen der Problemnähe schiebt man die Ausführungen einfach direkt in die Kommunen, ohne ihnen dazu die finanziellen Mittel zu ermöglichen. Also haben die Kommunen das Problem, einer Gesetzgebung folgen zu müssen, die sie nicht zu verantworten haben, und mit Leben zu erfüllen. Das führt nach und nach zur Krise.

In der Stadtforschung, als Krise der sozialen Stadt, wird es von Forschern thematisiert, wie Blanke 1986, Borst 1990 und Heinelt 1991. Gleichzeitig beobachten wir einen Verlust der sozialen Mitte und eine zunehmende ökonomische und soziale Polarisierung, die mit den herkömmlichen Mitteln der sozialen Strategien und Strukturen nicht mehr be-

wältigt werden kann. Dazu gibt es eine Veröffentlichung von Jens Dangschat, „Entwicklung sozialer Problemlagen als Herausforderung für die soziale Stadt“. Er empfiehlt, eher quartiersbezogene Strategien zu entwickeln. Ebenfalls in diese Richtung geht die Forderung nach Verwaltungsmodernisierung und dem Mut, mehrere gleichgerichtete Modelle unter ständiger Erfolgskontrolle zu erproben.

Helmut Hartmann beklagt in diesem Zusammenhang die Gedankenwelt der Verteilungsregelungen, Abwägungsprinzipien und die ausgeprägte Verrechtlichung des sozialen Sektors. Besonders darunter zu leiden haben die Alten. Untersuchungen von Peter Gitschmann aus dem Jahre 1996 beispielsweise zeigten, dass 700 000 Plätze für alte Menschen in der Altenhilfe insgesamt vorhanden sind. Das entspricht einem Prozentsatz von 4,3 Prozent derjenigen, die sie eigentlich in Anspruch nehmen müssten. Tatsächlich haben wir aber einen Bedarf von 20 Prozent mit steigender Tendenz. Das heißt, hier ist eine Bedarfsdeckung überhaupt nicht zu erwarten.

Gerade der Umgang mit den Alten, meine Damen und Herren, ist für uns etwas, das wir sträflich vernachlässigt haben. Denn gerade die Alten sind es, die unseren Sozialstaat aufgebaut und am meisten dazu beigetragen haben, dass wir heute dort stehen, wo wir sind. Dafür müssten wir ihnen eigentlich dankbar sein. Aber was machen wir? Wir sperren sie einfach weg.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Wir liefern ihnen Kaffeefahrten und erwarten ansonsten Eigeninitiative. Obwohl ihre Leistungsbereitschaft vorhanden ist, nutzen wir diese nicht. Meine Damen und Herren, wir wissen alle, welches wertvolle Kapital dort eigentlich ungenutzt steckt, für uns aber nutzbringend eingesetzt werden könnte, wenn wir es mal mit ein paar anderen Ideen versuchen würden.

Was ist nun neu? Was planen wir? Was wäre uns am liebsten? Wir möchten die Vernetzung von zwei verschiedenen Problemgruppen, nämlich einmal von jungen Leuten, die nicht genügend Geld haben, um sich teure Wohnungen zu leisten. Das sind junge Familien, aber auch Studenten oder Alleinerziehende, also die Gruppe, die uns ohnehin am meisten Probleme macht und für die wir selbst auch Geld ausgeben müssen.

Auf der anderen Seite sind es die Alten, die vereinsamen und die ihr Wissen gern an Jüngere weitergeben würden und mit ihnen gemeinsam in ihren letzten Lebensjahren noch etwas aufbauen möchten. Das möchten wir gern mit dem Gedanken zusammenbringen – und hier wieder der Bezug zum Quartier –, dass wir Wohneinheiten schaffen, anders als bisher, wo man Alt und Alt zusammengebracht hat, nämlich die Alten, die sich noch einigermaßen selbst helfen können, und die anderen, die es nicht mehr können; und selbst das haben wir unvollkommen getan, wie das Beispiel Iserbrook zeigt. Dort standen 110 solcher Wohnungen zur Verfügung, wovon bereits 54 alten- und pflegegerecht saniert waren. Das Projekt wurde wegen Bedarfsänderung aufgegeben und dafür sind Einfamilienhäuser gebaut worden. Das kann es nicht sein, was wir wollen.

Wir wollen Wohneinheiten schaffen, in denen junge und alte Menschen gemeinsam wohnen können, wo die Jungen für die Alten eine Patenschaft übernehmen und dafür auf sozialem Wege eine Ermäßigung ihres Mietpreises bekommen. Damit haben wir die Möglichkeit, das soziale Be-

C

D

(Rolf Gerhard Rutter Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

- A wusstsein der Jüngeren zu stärken und in die nächste Generation weiterzugeben. Denn auch die Kinder dieser sozial schwachen Schichten lernen an dem, was ihnen vorgelebt wird, und nicht an dem, was man ihnen zusteckt oder erzählt.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Lassen Sie uns gemeinsam dieses Projekt anfassen und den Versuch machen, den Mut aufzubringen, das zu tun, was auch von den Forschern und Wissenschaftlern gefordert wird.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort hat der Abgeordnete Scheurell.

Wolf-Dieter Scheurell SPD: Sehr geehrter Herr Präsident, Herr Rutter, meine Damen und Herren! Wer könnte schon etwas dagegen haben, das Verständnis zwischen den Generationen zu fördern. Natürlich steht außer Zweifel, dass wir uns vor dem Hintergrund der demographischen Entwicklungen der Situation stellen müssen, um ein gutes Miteinander zwischen Alt und Jung zu schaffen. Aus diesem Grunde ist das Vorwort des Antrags völlig unbestritten.

- B Herr Schira, Sie fordern übrigens wortgleich, gemäß dem Antrag Ihrer Fraktion aus der letzten Legislaturperiode, die Einrichtung von Pilotprojekten im Jugendbereich. Jedoch ist der Zeitraum bemerkenswert, den Sie dem Senat jetzt zur Berichterstattung einräumen, nämlich acht Monate; dem Vorgängerssenat hatten Sie lediglich drei Monate zugebilligt.

(Frank-Thorsten Schira CDU: Die waren ja auch schon länger dabei!)

Als ich den Antrag gelesen habe, habe ich mich allerdings gefragt, ob selbst nach acht Monaten bahnbrechend Neues zu berichten wäre.

Ziemlich genau vor einem Jahr, Herr Schira, beklagten Sie, dass dieser Antrag nicht debattiert wurde, und mutmaßten, die rotgrüne Koalition wolle dieses Thema nicht debattieren. Das war natürlich nicht so; darauf komme ich noch einmal zurück.

Damals wie heute stellt sich die Frage, was Ihr Antrag an neuen Antworten bringen soll. Diese Frage, Herr Rutter, habe ich mir immer wieder gestellt, als ich den Antrag gelesen habe. Nun haben Sie allerdings schon Beispiele gebracht und insofern gehe ich davon aus, dass es auch im Ausschuss eine sinnvolle Debatte geben wird.

Als Lektüre würde ich Ihnen aber nicht nur Herrn Dangschat und andere Wissenschaftler empfehlen, sondern auch die Lektüre der Großen Anfrage aus der letzten Legislaturperiode, aus dem Juni 2001, die ausführlich auch auf Fragen des Ehrenamtes eingeht. Der Senat hat damals zu Art und Umfang der ehrenamtlichen Tätigkeiten in Hamburg Stellung genommen. Daraus kann man eine reichhaltige Palette ehrenamtlichen Engagements entnehmen.

Im Übrigen möchte ich noch darauf hinweisen – weil Sie auf die Jugend eingegangen sind –, dass in der Drucksache deutlich gemacht wurde, dass es immerhin 40 Prozent

der Jugendlichen im Alter zwischen 14 und 19 Jahren sind, die sich ehrenamtlich in der Stadt engagieren. C

Der Antrag auf die Berichterstattung, den Sie heute gestellt haben, ließ meines Erachtens eher einen Aufklärungsbedarf als einen Handlungsbedarf vermuten. Bereits in der damaligen Debatte, Herr Schira, beklagten Sie die angebliche Untätigkeit, die mit der Ablehnung des Antrags einherging. Doch auch hier liefert die vorhin erwähnte Große Anfrage einen weitreichenden Einblick in die von Ihnen unterschätzten Aktivitäten. Hier will ich nur an die Freiwilligen-Börse, die Gründung von „Aktivoli“ und „Netzwerk“ erinnern sowie an die Vielzahl von Stiftungen in der Stadt; nicht umsonst wird Hamburg die Hauptstadt der Stiftungen genannt. Namentlich sollte man hier auch noch einmal die Körber-Stiftung nennen – und insbesondere das Projekt „Haus im Park“ in Bergedorf –, die beispielgebende Integrationsarbeit zwischen den Generationen liefert. Ferner sollte das Seniorenbüro in Hamburg erwähnt werden.

Auch Schüler wurden damals schon für ein soziales Engagement entdeckt und begeistert. Der „Hamburger Bildungs-Surfer“ nennt unter dem Thema Sozial- und Rechtserziehung Einrichtungen, die eine freiwillige Einsatzmöglichkeit von Schülern vorsehen und diese auch vermitteln können.

Darüber hinaus bietet das Institut für Lehrerfortbildung in diesem Schuljahr Informationsveranstaltungen für Lehrerinnen und Lehrer an. Dort werden die anbietenden Einrichtungen und Projektideen vorgestellt und Lehrer in die Motivation der Schüler zur ehrenamtlichen Tätigkeit mit einbezogen. Die Förderung ehrenamtlicher Tätigkeit unter jungen Menschen wie auch die Unterstützung der freiwilligen Arbeit im Bereich der Senioren lag und wird auch weiter – da bin ich mir sicher – unter der Führung von Frau Senatorin Schnieber-Jastram im Vordergrund der Behörde liegen. D

So wurde dem Seniorenbüro Hamburg schon damals besondere Priorität eingeräumt. Dem Seniorenbüro wurde eine nicht unerhebliche Zuwendung bereitgestellt. Dabei beschränkte man sich nicht nur darauf, personelle Ressourcen zur Förderung der Freiwilligenarbeit beziehungsweise der ehrenamtlichen Tätigkeit in der Behörde bereitzustellen.

Gestatten Sie mir in diesem Zusammenhang vielleicht auch noch mal an Frau Rudolph zu erinnern, die hier im Jahre 1999 auf die demographischen Wandlungen hingewiesen und festgestellt hatte, dass die Generationen sehr viel enger miteinander zu tun haben und sehr viel mehr aufeinander zugehen müssen. Genau darin liegt meines Erachtens – als ich den Antrag las – dessen Schwachpunkt. Die notwendige Integration setzt ein Gegenseitigkeitsverhältnis voraus. Herr Rutter hat mich aber in diesem Zusammenhang eines Besseren belehrt: Der Inhalt sollte es sein, nur stand er nicht drin.

Es ist aus meiner Sicht besonders wichtig, darauf hinzuweisen, dass sich die Integration von Neuwissen, von jungen Menschen und das Erfahrungswissen von alten Menschen ergänzen muss. So war es auch im Zwischenbericht der entsprechenden Enquete-Kommission im Bundestag zu lesen; Frau Schnieber-Jastram, den kennen Sie sicherlich auch.

Ehrenamtliches Engagement darf daher aus meiner Sicht keine Einbahnstraße sein. Auch hier wäre eine Konkretisierung des Antrags im Ausschuss notwendig. Die Förde-

(Wolf-Dieter Scheurell SPD)

- A rung von Freiwilligenarbeit gibt es aus meiner Sicht schon länger und nicht erst seit dem Jahr des Ehrenamtes.

Insbesondere würde mich interessieren, wie weit die BSF, die Behörde für Soziales und Familie, im Bereich der Freiwilligenarbeit über die bereits stattfindende Förderung hinausgehen wird, kann und will. Zu diesem Fragenkomplex enthält Ihr Antrag aber noch nichts. Vor diesem Hintergrund wird es auch verständlich, Herr Schira, warum der wortgleiche Antrag damals selbst von Ihnen nicht einmal zur Debatte angemeldet worden ist. Nicht das Thema ist indiskutabel, sondern ganz im Gegenteil, es ist ein wichtiges Thema. In der Weise, wie der Antrag formuliert wurde, hatte ich jedoch erst den Eindruck, es handele sich um Bekenntnisse über eine Binsenweisheit, er enthielt aber noch keine Anregung zur Diskussion. Herr Rutter, Sie haben dazu beigetragen und wir werden sicherlich im Ausschuss – das ist meine Schlussbemerkung – darüber beraten können und, wie ich meine, gemeinsam einen sinnvollen Antrag zustande bringen. – Danke schön.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort hat der Abgeordnete Schira.

Frank-Thorsten Schira CDU:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Zunächst möchte ich ein wenig auf Herrn Scheurell eingehen, meinen alten Kollegen aus Steilshoop und Wandsbeker Zeiten. Wenn wir uns beispielsweise das Jugendhaus oder die Gesamtschule Steilshoop anschauen, könnte ich mir sehr gut vorstellen, dass es durch ein freiwilliges Angebot Kooperationen in den Schulen selbst geben kann. – Hör doch mal zu, Herr Scheurell, es geht um Steilshoop.

- B (Wolf-Dieter Scheurell SPD: Jawohl!)

Ich könnte mir sehr gut vorstellen, dass auch Kooperationen zwischen dem GAGFA-Hesse-Haus – Sie kennen es ja – und der Gesamtschule und dem Haus der Jugend, das sehr gut geführt wird, stattfinden. Das sind Dinge, bei denen wir hier hinsichtlich der technischen Details gar nicht so weit in die Tiefe gehen müssten. Herr Rutter hat es schon sehr wissenschaftlich dargestellt, sodass ich mich damit gar nicht mehr weiter auseinandersetzen muss. Wir können doch den Senat auffordern und den Antrag hier gleich heute abstimmen.

Ich erinnere mich an unseren Antrag von vor zwei Jahren, den Sie abgelehnt haben und für den wir keine Chance zu einer Debatte im Ausschuss bekommen haben. Sie haben darauf hingewiesen, dass selbst wir ihn nicht einmal zur Debatte angemeldet hatten, dazu müsste ich aber noch einmal mit dem damaligen Fraktionsgeschäftsführer sprechen.

Deshalb habe ich mir noch einmal die abgelehnten Altanträge angesehen, von denen wir sicher einige noch einmal neu stellen werden; das erfüllt uns dann mit Freude.

In fast jedem Stadtteil gibt es Senioreneinrichtungen, insgesamt sind es circa 300 mit 24 000 Plätzen. In der Nähe fast jeder stationären oder ambulanten Einrichtung befinden sich Jugendclubs oder Häuser der Jugend. Wenn es bis jetzt zwischen den Schulen und den Alteinrichtungen noch keinen Kontakt gibt, wollen wir das abstellen, damit auch zwischenmenschliche Begegnungen zwischen Schülern und Senioren stattfinden können. Mit der Initiative „Mitten im Leben“ wollen wir die Sprachlosigkeit zwischen den Generationen aufheben. Warum sollen sich

nicht Schüler im Rahmen von Projektwochen mit älteren Menschen in stationären oder ambulanten Alteinrichtungen im Stadtteil treffen, sie besuchen, mit ihnen spazieren gehen, Dialoge führen oder andere Dinge miteinander tun? Dabei wäre es wünschenswert, wenn der Senat solche Aktionen ein wenig vorbereiten könnte. Im September hätten wir dann hier im Plenum die Gelegenheit, mit dem Senat und den Fraktionen darüber zu diskutieren.

Ich glaube schon, dass etwas Gutes dabei herauskommt. Das Thema Gespräche zwischen den Generationen wird von Politikern öfter in so genannten Sonntagsreden verwendet, ich meine jedoch, dass zunächst der Senat konkrete Vorschläge unterbreiten sollte, die wir dann im Parlament noch etwas anreichern können. Den vorliegenden Antrag halten wir für gut und möchten ihn gern abstimmen. Sie haben damals die Ausschussberatung abgelehnt und heute halten wir sie für nicht erforderlich. Wir sind aber der festen Überzeugung, dass der Antrag eine Mehrheit findet und zu guten Projekten führt. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort hat die Abgeordnete Frau Dr. Freudenberg.

(Dirk Kienscherf SPD: Jetzt kommt Freude auf!)

Dr. Dorothee Freudenberg GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die GAL-Fraktion lehnt diesen Antrag ab. Wir lehnen ihn deshalb ab, weil wir ihn schlicht und ergreifend gar nicht verstanden haben.

Er ist inhaltlich so krautig und ich bin nach Ihren Beiträgen, die mit dem Antrag so wenig zu tun haben, jetzt noch mehr verwirrt.

Herr Rutter, Sie haben mich vor allem erstaunt. Ihr Beitrag war viel besser als der Antrag und insbesondere freut mich Ihr Bekenntnis zum Mehrgenerationenwohnen. Während Ihr Antrag sagt, dass auf der einen Seite die alten Menschen in den Einrichtungen durch ehrenamtliches Engagement – wer auch immer das fördern mag – irgendwie mit Jugendeinrichtungen in Kontakt kommen sollten, um der Herausforderung der demographischen Entwicklung zu begegnen – wie es funktionieren soll, habe ich aber immer noch nicht kapiert –, sagen Sie jetzt, was wir als Grüne völlig richtig finden und schon lange fordern und fördern, dass die Generationen zusammenleben sollen. Wir wollen keine weitere Separierung der Alten in speziellen Einrichtungen, wir wollen verhindern, dass alte Menschen in Altengettos leben, und wir wollen verhindern, dass Jugendliche nie mit alten Menschen in Berührung kommen. Das ist sehr wichtig. Darum verstehe ich nicht, dass Sie die These übernehmen, wir hätten viel zu wenig Altenheimplätze. Es kommt doch gerade darauf an, dass wir die demographische Entwicklung, die zunehmende Alterung der Gesellschaft, zum Anlass nehmen, die altengerechte Stadt zu bauen.

(Frank-Thorsten Schira CDU: Das hat doch auch gar keiner gesagt!)

Wir wollen doch nicht, dass bald ein Drittel der Gesellschaft – wenn ich 80 Jahre alt bin, ist über ein Drittel der Gesellschaft schon über 65 Jahre – abgeschottet in zwei Bezirken lebt. Auf der einen Seite gibt es die Alteinrichtungen und ab und zu eine Butterfahrt und Jugendliche kommen mit ihren C-Flöten, um uns etwas vorzuspielen.

C

D

(Dr. Dorothee Freudenberg GAL)

- A Wir wollen diesen Herausforderungen vielmehr begegnen, indem wir die Stadt umgestalten, uns nicht so sehr separieren und sehen, dass sich durch das Zusammenleben der Generationen Netzwerke von gegenseitiger Hilfe bilden. Dabei haben die jungen Alten eine ganz wichtige Rolle, denn die Phase des Alters beträgt tatsächlich bald ein Drittel des Lebens, wie das der aktiven Berufstätigkeit. Die meisten der jungen Alten erfreuen sich zwischenzeitlich ja schon bis zum 75. oder bis zum 80. Lebensjahr guter Gesundheit. Sie wollen aktiv werden und es bleiben und nicht nur Hilfe und gute Taten empfangen.

Darum finden wir Grünen die Netzwerke von Alten und Jungen besonders wichtig. Patenschaften verstehen wir eher so, dass beispielsweise ältere Handwerker oder Unternehmer junge Existenzgründer beraten. Ein gutes Projekt sind gemeinsame Geschichtswerkstätten, bei denen sich die Generationen gemeinsam den Stadtteil angucken und erforschen. Das sind die Projekte, die wir schätzen, aber nicht die Einseitigkeit, die wir aus Ihrem Antrag herausgelesen haben.

Die demographische Entwicklung erfordert aber mehr als nur eine Förderung des Ehrenamtes und wie man in der Stadt strukturell etwas ändern kann. Das Wichtigste ist – darüber müssen wir uns noch ganz andere Gedanken machen –, wie wir angesichts der demographischen Entwicklung unsere sozialen Sicherheitssysteme weiterentwickeln können, wie wir junge Familien fördern und die Menschen ermutigen können, wieder Kinder zu bekommen. Dabei ist für uns Grüne das Wichtigste, eine andere Familienförderung hinzubekommen und bald auch eine Kindergrundsicherung.

- B Wir müssen wirklich aktiv etwas gegen die Überalterung der Gesellschaft tun. Durch Familienförderung werden wir nicht mehr Kinder bekommen. Deshalb sagen wir auch immer, dass wir eine Einwanderungsgesellschaft sind, die es gilt, aktiv zu gestalten. – Danke schön.

(Beifall bei der GAL)

Vizepräsident Peter Paul Müller: Das Wort hat der Abgeordnete Woestmeyer.

Martin Woestmeyer FDP: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Verehrter Herr Scheurell und Herr Schira, als jemand, der mit einer Fraktion neu in diese Bürgerschaft eingezogen ist, hat man das Gefühl, dass es dem Antrag und der Idee des Antrags nicht wirklich dienlich ist, hier die Debatten von vor Jahren zu schlagen,

(Wolf-Dieter Scheurell SPD: Wir haben damals gar nicht debattiert!)

darüber, wer mal einen Antrag eingebracht und wer ihn abgelehnt hat oder ob er im Ausschuss war oder nicht. Ich denke, Herr Rutter hat klargemacht, dass man diesen Antrag mit Leben füllen kann,

(Vizepräsident Farid Müller übernimmt den Vorsitz.)

und ich will der wissenschaftlichen Begründung auch nichts hinzufügen.

Ich möchte nur die Gelegenheit nutzen, diese Idee durch Pilotprojekte erst einmal nur – denn es ist ja nur ein erster zaghafter Schritt, den Dialog der Generationen zu stärken – hier auszubauen und ihr in der Debatte auch gerecht zu werden. Frau Freudenberg hat das in Ansätzen hingekriegt, insofern denke ich, dass wir diese Chance auf jeden Fall nutzen sollten.

Den Dialog der Generationen stärken heißt auch, den Blick darauf zu richten, dass wir vieles in unseren Sozialsystemen eben in so genannten Generationenverträgen festgeschrieben haben. Generationenverträge sind so ziemlich die einzigen Verträge, die eigentlich nie wirklich von jemandem unterschrieben worden sind. Und weil das nichts ist, was man wirklich unterschreiben kann, und was nicht so auf dem Papier steht, dass man es als Vertreter einer Generation unterschreiben könnte, hilft der Dialog der Generationen. Der Antrag ist für mich ein erster Schritt in die richtige Richtung.

Sie können aber mit mir und mit uns auch die weiteren Schritte in die richtige Richtung machen; das sage ich bewusst als einer, der beschämenderweise mit 31 Jahren hier zu den Jüngsten im Parlament gehört und in Anführungszeichen nach anderen Rednern hier auch die Interessen der nächsten Generationen zu vertreten hat.

Nehmen wir diesen Antrag und auch diese Debatte doch einfach mal zum Anlass, über Generationengerechtigkeit nachzudenken und es hier in den Debatten deutlich zu machen. Es ist ein Thema, das meistens junge und sehr alte Menschen zueinander bringt, weil ein gewisses Verständnis für Perspektiven im Leben vorhanden ist. Das eine ist die Perspektive auf ein noch bevorstehendes Leben und das andere die Perspektive auf ein zurückliegendes Leben. Die Generation, die dazwischen steht, ist in der Regel die Generation derjenigen, die regiert. Die Generation, die regiert, tut dies meistens auch nur für vier Jahre. Das wird dem Ansatz von Generationengerechtigkeit eben nicht gerecht. Das Erbe der jetzt Regierenden lastet in verschiedenen Bereichen auf den Schultern der jüngeren und auch der künftigen Generation ungleich schwerer als auf den Schultern der Generation, die jetzt meistens das Sagen hat. Und das sage ich unabhängig davon, wer hier oder in Berlin auf der Regierungsbank sitzt.

Das gilt nicht nur für einige Sparten, wie zum Beispiel die Umweltpolitik, wo es für jeden nachvollziehbar ist, wo man mittlerweile in den vergangenen Jahrzehnten ein Verständnis dafür entwickelt hat, dass ein vermindertes Naturvermögen, die Ausbeutung von natürlichen Ressourcen, die Handlungsspielräume für künftige Generationen einschränkt. Das gilt aber genauso gut auch für die Punkte, die zum Beispiel Frau Freudenberg angesprochen hat, wenn es um die sozialen Sicherungssysteme geht.

Ich kann Ihnen sagen – auch von vielen Diskussionsveranstaltungen in Schulen –, dass es junge Menschen *jetzt* interessiert, was zukünftig mit ihrer Rente sein wird, und sie merken sehr wohl die Verunsicherung, dass möglicherweise die Rentenpolitik, wie sie jetzt – egal von welcher Regierung – gemacht wird, möglicherweise nicht die Perspektive hat, die aus der Sicht der jungen Generation wirklich über Jahrzehnte hält. Es ist natürlich das Erbe einer Finanzpolitik, die immer darauf bedacht ist, die nächsten vier Jahre, die nächste Wahl, hinzubekommen, und dabei vergisst, dass sie damit auch Handlungsspielräume für künftige regierende Generationen finanziell einengt.

Ich denke, wir sollten diesen Punkt, der nur ein erster und vielleicht auch nur ein halber Schritt in die richtige Richtung ist, weitergehen und dafür sorgen, dass alle politisch Verantwortlichen, egal welcher Couleur, ihr politisches Handeln so ausrichten, dass auch künftigen Generationen noch Spielräume für politisches Handeln verbleiben.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

C

D

A Vizepräsident Farid Müller: Wird weiter das Wort gewünscht? – Das ist nicht der Fall.

Dann hat mich die SPD-Fraktion informiert, dass sie eine Überweisung an den Sozialausschuss beantragt. Bevor wir in der Sache abstimmen, stimmen wir erst einmal über diesen Antrag ab.

Wer stimmt diesem Antrag zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dieser Antrag ist mit Mehrheit abgelehnt.

Wir kommen nun zur Abstimmung in der Sache. Wer möchte den Antrag, Drucksache 16/323, annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dieser Antrag ist mit Mehrheit angenommen.

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 24: Antrag der SPD-Fraktion: Voraussetzungen für den Informatikunterricht an Schulen schaffen.

**[Antrag der Fraktion der SPD:
Voraussetzungen für den Informatikunterricht an
Schulen schaffen – Drucksache 17/318 –]**

Die CDU-Fraktion beantragt eine Überweisung dieser Drucksache zur federführenden Beratung an den Schulausschuss und mitberatend an den Wissenschaftsausschuss.

Wer wünscht das Wort? – Frau Dr. Brüning.

B Dr. Barbara Brüning SPD: Herr Präsident, meine Damen und Herren! In den letzten Wochen war in diesem Hause des Öfteren von PISA die Rede. Die Konsequenzen aus dieser Studie können aus meiner Sicht nur langfristige Reformen des Bildungssystems sein. Kurzfristige Reparaturmaßnahmen, wie zum Beispiel ein paar Lehrerstunden mehr aus dem Vertretungstopf gegen den Unterrichtsausfall, helfen nicht wirklich. Der Antrag der SPD-Fraktion, Voraussetzungen für den Informatikunterricht zu schaffen, zielt in die Richtung langfristiger Reformen.

Der Wissenschafts- und Wirtschaftsstandort Deutschland wird in den nächsten Jahren entscheidend davon abhängen, wie junge Menschen gelernt haben, mit den neuen Medien und Technologien umzugehen. Dafür brauchen wir gut ausgebildete Informatiklehrerinnen und Informatiklehrer. Dies empfahl übrigens schon vor 400 Jahren der Philosoph und Mathematiker Leibniz, der Erfinder der Rechenmaschine. Da die Rechenmaschine der erweiterte Kopf des Menschen ist – so Leibniz –, sei sie ein wichtiges Utensil für Lehrer und Schüler.

Bei den Haushaltsberatungen im Wissenschaftsausschuss haben wir erfahren, dass es 27 Studienanfänger im neuen Lehramtsstudiengang Informatik gibt. Dies kann nur ein Anfang sein. Es kommt jetzt darauf an, die Weichen so zu stellen, dass der Fachbereich Informatik der Universität Hamburg durch entsprechende personelle und natürlich auch finanzielle Kapazitäten so ausgerichtet wird, dass es mehr Studierende geben wird.

(Beifall bei Wilfried Buss SPD)

Es ist auch nicht einzusehen, dass jetzt zum Sommersemester keine Studierenden zugelassen werden sollen. Auch wenn dies möglicherweise für den Diplomstudiengang hilfreich sein sollte, reichen 27 Studierende für das Lehramt Informatik pro Jahr nicht aus. Deshalb, Herr Senator, meine Damen und Herren von der Koalition, müssen Sie handeln, und zwar dringend.

C Für den weiteren Ausbau des Studiengangs Informatik muss es eine enge Kooperation mit dem Fachbereich Erziehungswissenschaft geben. Die fachliche und didaktische Ausbildung muss auf ein sicheres Fundament gestellt werden, denn Lehrerinnen und Lehrer sollten während ihres Studiums auch das Wissen erwerben, das sie später für die Schule benötigen.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Für die kommenden Jahre ist für die gesamte Bundesrepublik ein Lehrermangel prognostiziert worden. Es sollte deshalb Aufgabe des Senats sein, junge Menschen für den Lehrerberuf zu gewinnen und sie nicht durch einen Numerus clausus für die Lehramtsstudiengänge abzuschrecken.

Die SPD-Fraktion fordert deshalb den Senat auf, durch gezielte Informationsveranstaltungen an Schulen für den neuen Lehramtsstudiengang Informatik zu werben und die Zahl der Grund- und Leistungskurse in diesem Fach zu erhöhen.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD – Dirk Nockemann
Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Und da reden Sie von Leistung?)

In diesem Zusammenhang muss auch diskutiert werden, ob die Informationstechnische Grundbildung in der Sekundarstufe I nur Textverarbeitung und Internetrecherche umfassen sollte, wie dies an vielen Schulen gängige Praxis ist, oder bereits auch erste Schritte in Programmieren oder Websitesgestalten. Da nach meinem Kenntnisstand die Bildungspläne für die Informationstechnische Grundbildung jetzt umgearbeitet oder neu gestaltet werden, wäre es hilfreich, über diesen Gesichtspunkt noch einmal nachzudenken.

D Das Institut für Lehrerfortbildung bietet gegenwärtig Zusatzqualifikationen für Lehrerinnen und Lehrer an, die das Fach Informatik unterrichten wollen. Diese Zusatzqualifikationen sind wichtig, sie können aber ein Studium nicht ersetzen.

(Beifall bei der SPD)

Insofern sollte überlegt werden, wie die Zusammenarbeit zwischen dem Institut für Lehrerfortbildung und dem Fachbereich Informatik erweitert oder neu gestaltet werden kann. Viele aktuelle Softwareentwicklungen würden dadurch schneller Eingang in die Fortbildung von Lehrerinnen und Lehrern finden und natürlich auch in die Schulen.

Sie sehen, liebe Kolleginnen und Kollegen, es gibt eine Menge Fragen zu diskutieren, und ich gehe davon aus, dass wir im Wissenschafts- und Schulausschuss eine lebhafte und in der Sache konstruktive Diskussion haben werden. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD – Unruhe im Hause)

Vizepräsident Farid Müller: Bevor der Abgeordnete Engels das Wort ergreift, bitte ich um etwas mehr Ruhe, auch wenn nicht mehr alle da sind oder gerade deshalb. Herr Engels hat das Wort.

Hartmut Engels CDU: Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Frau Brüning, wir sind ja sonst in vielen Dingen ähnlicher Meinung, auch in dem Punkt, was die Bedeutung der Informatik betrifft. Dennoch muss ich Sie heute etwas kritisieren, nämlich

(Dr. Barbara Brüning SPD: Das tun Sie doch!)

(Hartmut Engels CDU)

A hinsichtlich Ihrer Auffassung, was Informatik eigentlich ist.

Informatik ist nicht das Umgehen mit dem Computer, die Medienkompetenz, sondern Informatik ist eines der anspruchsvollsten Fächer, die wir überhaupt an unseren Universitäten haben. Sie setzt eine ausgesprochen mathematische und auch logische Vorbildung voraus. Bei allen Aufnahmeprüfungen, bei allen ersten Semestern, ist das große Thema die Mathematik. Es ist ein Fach, das hoch abstrakt ist und das nicht für den Durchschnittsschüler oder Durchschnittsstudenten geeignet ist.

Es geht bei Ihrem Antrag eigentlich nur um die Informatik, basierend – und das begrüßen wir – auf der Tatsache, dass es jetzt einen ausdrücklichen Lehramtsstudiengang Informatik in Hamburg gibt. Das ist eine sehr gute Angelegenheit, aber es hat im Grunde genommen – und das ergibt sich auch aus der Bezugsdrucksache 16/5120 aus der letzten Legislaturperiode – mit der Medienkompetenz, die wir selbstverständlich für alle Schüler und Studenten fordern, nicht viel zu tun.

(Dr. Barbara Brüning SPD: Das habe ich auch nicht behauptet!)

– Aber Ihre Rede hat sich sehr stark mit dem letzteren Thema beschäftigt und nicht mit der ausgesprochen harten Informatik.

Das Gleiche gilt für die Überschrift in Ihrem Antrag, die auch ein bisschen missverständlich ist,

(Tanja Bestmann SPD: Sind Sie Lehrer?)

sowohl was den Begriff Informatik als auch die Voraussetzungen angeht. Die Voraussetzungen sind ja geschaffen. Ihr Antrag stellt besonders in den letzten Punkten die Forderung auf – die wir auch begrüßen, das ist auch vernünftig –, diesen Studiengang konzeptionell auch in der Verbindung zu anderen Fachbereichen weiter auszubauen. Das ist alles in Ordnung. Allerdings, ob die Frage, wie viele Leistungskurse oder Grundkurse es an Hamburger Schulen gibt, nicht mit einem Anruf hätte erledigt werden können, möchte ich doch an der Stelle anmerken. Wir kennen die Zahlen der vorherigen drei Jahre und die hätten Sie auch leicht so bekommen können. Substanzieller Bestandteil des Antrags ist die Frage nicht gerade.

Den zweiten Punkt finde ich allerdings sehr interessant. Das betrifft auch eine Debatte, die wir gestern hatten, nämlich die Forderung nach Maßnahmen, die Abiturienten und dann insbesondere Abiturientinnen erfassen und dafür interessieren soll. Hier haben wir in der Tat weiterhin große Probleme. Die sollten wir auch im Ausschuss noch einmal ausführlich diskutieren. Dazu brauchen wir nicht extra einen Frauenausschuss, sondern das ist ein Thema, das auch für den Schulausschuss wirklich wichtig ist.

(Dr. Barbara Brüning SPD: Wissenschaftsausschuss!)

Wir haben in den Leistungskursen ein Verhältnis zwischen Jungen und Mädchen, das, schwankend mit den Jahrgängen, zwischen 1 : 15 und 1 : 17 liegt. Das ist ein gewaltiges Problem und offensichtlich ein geschlechtsspezifisches Problem, möglicherweise und höchst wahrscheinlich verursacht durch die soziokulturellen Gegebenheiten in unserem Land, die Art und Weise, wie sozialisiert wird, möglicherweise aber auch durch andere Punkte. Wir haben auch Versuche in Hamburger Schulen gehabt, zum Beispiel durch einen geschlechtergetrennten Unterricht – systematische Versuche, einzelne Versuche, sehr viele davon mache ich zum Teil auch selber – dagegen anzu-

kämpfen zugunsten der Mädchen in solchen später wichtigen Informatikpositionen, die dann auch wichtige Voraussetzungen für weitere sind. Nur verheißungsvoll sind alle Ergebnisse im Moment leider noch nicht, gerade was das Fach Informatik betrifft. Wir sollten uns hiermit sehr intensiv auseinander setzen, so wie auch der alte Senat in der ursprünglichen Drucksache 16/5120. Allerdings darf ein Sich-drum-Kümmern auf keinen Fall – und das sage ich mit Betonung – zu Lasten oder zur Minderung der Qualität des Unterrichts gehen. Die Qualitätsanforderungen sind unbedingt einzuhalten. Ansonsten sind andere Ziele sehr lebenswürdig, aber es darf nicht auf Kosten der Qualität gehen.

Der nächste Punkt ist auch ein bisschen fragwürdig. Sie fordern, dass ein Konzept entwickelt werden soll, wie sich die Studienzahlen im Lehramtsstudiengang entwickeln sollen.

(Uwe Grund SPD: Man muss die Ziele setzen!)

Ich hätte nichts dagegen, wenn man Erhebungen oder Prognosen macht. Aber das Entscheidende ist doch die Frage, wer es will. Wir sollten diejenigen, die diesen Studiengang wollen, unterstützen und natürlich auch Kapazitäten vorsehen, wenn wir Entwicklungen sehen. Aber Planzahlen setzen, wie viele das sein sollen, beinhalten wieder die Gefahr, dass man in dem Versuch der Erfüllung der Planzahlen wiederum zu einer Qualitätsminderung kommt. Ich denke nur an das, was mit unseren Arbeitsämtern bei der Erfüllung oder Nichterfüllung von Planzahlen passiert ist. Diese Gefahr steckt mit darin.

Jetzt noch einmal zum Gesamtkonzept des Antrages. Die Frage der Verbesserung der Anzahl der Informatikkennner und Fachleute ist natürlich durch solch eine Maßnahme zu erreichen. Es ist aber nicht die entscheidende Voraussetzung. Die entscheidende Voraussetzung ist eine Verbesserung der Qualität des Unterrichts.

(Zuruf von Dr. Barbara Brüning SPD)

Ich will Ihnen einmal ein Beispiel geben. Mathematikunterricht, zehnte Klasse, vor circa 15 Jahren reduziert worden um eine Stunde auf nur noch drei Stunden Unterricht. Was geschieht aber praktisch in solchen zehnten Klassen? Nicht das, was wir normalerweise als Unterrichtsausfall wegen Erkrankung eines Lehrers bezeichnen. Was haben wir dort für Maßnahmen? Es werden Betriebspraktika durchgeführt. Es gibt Projektwochen, Projektstage, es gibt Ausflüge, es gibt fachliche Besichtigungen, es gibt Skireisen, es gibt Vorbereitungstage auf die Oberstufe und so weiter. Ich behaupte einmal, dass allein in diesem wesentlichen Grundlagenfach in Richtung Informatik hin, in diesem Fach Mathematik, in den zehnten Klassen bestenfalls zwei von drei Stunden wirklich als Fachunterricht stattfinden. Dies ist ein großes Problem, insbesondere vor dem Hintergrund der Lernausgangslagen-Untersuchung, die wir auch vorliegen haben, wonach gerade die Begabten – und es ist eine ausgesprochene Spezialbegabung, die notwendig ist, um Informatikkurse zu bestehen und später das Studium – ausgerechnet in den Klassen bis neun die geringsten Lernfortschritte machen.

(Glocke)

Vizepräsident Farid Müller (unterbrechend): Herr Abgeordneter, gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Hartmut Engels (fortfahrend): Ja, bitte schön.

C

D

(Hartmut Engels CDU)

- A **Zwischenfrage von Wilfried Buss** SPD: Herr Kollege Engels, sind Sie mit mir einer Meinung, dass eine durch die Universität vorbereitete Lehrerbildung, zum Beispiel für das Fach Informatik, in der Regel automatisch zu einer Verbesserung von Unterricht führen müsste, insbesondere vor dem Hintergrund, dass wir zurzeit so gut wie gar keine an der Universität ausgebildeten Informatiklehrer in Hamburg haben?

Hartmut Engels (fortfahrend): Herr Buss, Sie hätten mir zuhören müssen. Ich hatte doch ausdrücklich gesagt, wie viele Sonderveranstaltungen mittlerweile in unseren zehnten Klassen stattfinden. Es nützt auch der beste Informatiklehrer und auch der beste Mathematiklehrer nichts, wenn er nicht zum Einsatz kommt, sondern permanent mit Dingen zu tun hat, die nichts mit dem Fachunterricht zu tun haben. Insofern ist Ihre Frage unverständlich.

(Beifall bei der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Es kommt also entscheidend darauf an, dass die Voraussetzungen in den Schulen verbessert werden. Es ist eine Großtat dieses Senats, dieses überhaupt eingeleitet zu haben, und zwar nicht nur mit der Verkürzung der Schulzeit, sondern auch mit der damit verbundenen notwendigen Besinnung auf die Hauptaufgabe der Schule, nämlich auf fachlich qualifizierten Unterricht.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

In diesem Sinne werden wir Ihren Antrag – wie ich am Anfang meiner Rede gesagt habe – positiv diskutieren. Ich freue mich auch auf die Diskussion, aber wir werden weitere Informationen vonseiten des Senats, insbesondere um die Umsetzungsvoraussetzungen für einen entsprechenden Unterricht erbitten müssen. – Danke schön.

B

(Beifall bei der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Vizepräsident Farid Müller: Das Wort hat die Abgeordnete Freund.

Katrin Freund Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der Antrag der SPD berührt zwei zentrale Politikfelder unserer Regierungskoalition, den Schulbereich und den Hochschulbereich. Als Fachsprecherin für Schule interessiere ich mich natürlich sehr für den Informatikunterricht an den Schulen und setze mich auch sehr dafür ein. In diesem Bereich ist festzustellen, dass Hamburg eine führende Position bei der Ausstattung der Schulen mit Computern und Internet hat.

(Uwe Grund SPD: So ist es!)

Ich bin ganz bestimmt kein Anhänger Ihrer Schulpolitik, muss aber neidlos anerkennen, dass Sie in diesem Bereich Vorreiter für Gesamtdeutschland sind.

Der Senat und die Koalitionsfraktionen werden in dieser Legislatur im Fach Informatik aber zudem auch noch die Unterrichtsversorgung verbessern, denn in dem Bereich Lehrereinstellungen, die ausdrücklich vom Einstellungsstopp ausgenommen sind, werden wir entsprechend von Ihnen verursachte Fehlentwicklungen korrigieren müssen. Trotzdem bleibt zu betonen, dass Ihr Antrag zur heutigen Debatte in die richtige Richtung zielt. Wir werden keine Opposition zu in der Sache richtigen Inhalten aufbauen, nur weil sie aus dem Lager der Opposition kommen.

Ich habe an dieser Stelle bereits mehrfach darauf hingewiesen, dass ich für eine erfolgreiche Schulpolitik eine möglichst breite Einigkeit herstellen möchte. Heute ergibt sich die Möglichkeit für uns alle, dies zu tun. Wir möchten Ihren Antrag in der Ausschussberatung um drei Punkte ergänzen und erweitern.

Erstens soll der Informatikunterricht an Schulen nicht nur für die jeweils aktuelle Software für den Privatbereich ausgestattet sein – das hatten Sie eben auch erwähnt –, sondern neben Hardwarewissen und Programmierungsg Grundlagen sollte der Anwendung betrieblicher Software eine starke Rolle bei der Lehrplangestaltung zukommen. Hier sollte auch eine Verbindung zu einem Fach Wirtschaftslehre geschaffen werden. In diesem Zusammenhang bietet sich eine Lernortkooperation mit einzelnen Unternehmen an.

(Dr. Barbara Brüning SPD: Gibt es schon!)

Das gibt es bereits in einigen Schulen, wie zum Beispiel in der H 10. Das sollte aber weiter ausgebaut werden, denn es ist sehr sinnvoll und die Handelskammer wird uns sicherlich auch zustimmen, dass wir das weiter ausbauen.

(Beifall bei Uwe Grund und Dr. Barbara Brüning, beide SPD)

Der Bezug zur Wirtschaft macht nicht nur das Fach interessanter, sondern verhindert auch die Bildung toten Wissens. In der Praxis einer Ausbildung oder eines Praktikums neben dem Studium nutzen die Kenntnisse aus der Schulzeit nur, wenn sie gerade im Feld Informatik aktuelle Softwarekenntnisse beinhalten.

Zweitens: Die aktuellen Kenntnisse müssen ebenfalls auch die Informatiklehrer mitbringen. Niemand kann es sich heute leisten, sein Wissen im Bereich Informatik nicht kontinuierlich zu verbessern; Lehrer erst recht nicht. Deshalb muss jeder Lehrer, der sich in diesem Bereich fortbildet, einen Belohnungsanreiz haben. Wir werden im Ausschuss eine Anreizkomponente in einer Fortbildungsverpflichtung einführen.

Drittens: Neben dem Fortbildungskonzept ist uns eine spezifische Bedarfsschätzung über das Niveau der Fortschreibung des Stellenplans hinaus wichtig. Diese Schätzung sollte jährlich fortgeschrieben werden und Aufschluss über die Zahl der benötigten Lehrer bei bestimmten Kursgrößen und ähnlichen Kennzahlen bieten.

(Dr. Barbara Brüning SPD: Das ist aber ein Widerspruch zu Herrn Engels!)

Wir müssen diese Zahlen herausfinden. Das ist Voraussetzung, um eine gute Planung und Ausbildung zu erlangen. Insofern sehe ich sie als Voraussetzung an.

Vielleicht gelingt es uns im Ausschuss, Ihren Antrag zu korrigieren und um die Ergänzungen zu erweitern und sogar einen interfraktionellen Antrag zustande zu bringen. Ich freue mich auf die Gespräche im Ausschuss und hoffe auf ein gutes Ergebnis.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Vizepräsident Farid Müller: Das Wort hat der Abgeordnete Dr. Maier.

Dr. Willfried Maier GAL: Herr Präsident, meine Damen, meine Herren! Herr Engels, ich teile Ihre Auffassung, dass es beim Informatikunterricht im eigentlichen Sinne darum

C

D

(Dr. Willfried Maier GAL)

- A geht, eine Spezialkenntnis für Spezialisten zu vermitteln. Es kann nicht darum gehen, eine allgemeine Programmierfähigkeit für alle Schülerinnen und Schüler herzustellen. Das ist Unsinn. Wir schaffen auch keine allgemeine Maschinenbaufähigkeit oder keine allgemeine Fähigkeit, Automobile zu konstruieren.

Wenn es aber um den Punkt des Medienumgangs geht, glaube ich wiederum, dass durch ein Informatikstudium nicht so schrecklich viel für den Medienumgang gelernt wird. Da kommt es im Wesentlichen darauf an, dass Lehrerinnen und Lehrer, die in anderen Fächern unterrichten, sozusagen auch den Führerschein für die aktuellen Geräte und die aktuelle Software haben, mit der man Lernen vereinfachen oder schneller oder intensiver et cetera machen kann. Wesentlich ist aber, dass der Senat dafür sorgen muss, dass die Geräte vorhanden sind. Dafür ist im Wesentlichen gesorgt, darauf hat Frau Freund auch hingewiesen. Es muss die Internetverbindung vorhanden sein, es muss Fortbildung für diejenigen Lehrerinnen und Lehrer betrieben werden, die in anderen Fächern unterrichten und jetzt diese neuen Instrumente haben müssen.

(Wilfried Buss SPD: Es müssen Techniken da sein! Wir brauchen Administration!)

– Für Administration ist auch gesorgt worden. Auch dafür ist der Ansatz von 1,5 auf 2,5 Millionen Euro im laufenden Haushaltsjahr erhöht worden, damit die Administration der Geräte sichergestellt ist.

Wovon ich aber gar nicht so schrecklich viel halte: Es gibt unter Pädagogen eine ausgesprochene Methodenneigung. Man redet unter Lehrern ganz gern darüber, wie unterrichtet wird. Man vergisst ganz gerne darüber zu reden, was und aus welchen Gründen eigentlich unterrichtet werden soll. Ich denke, dass das Fach Informatik oder alles, was mit der informationstechnischen Revolution zusammenhängt, ganz besonders dazu verführt.

- B

Ich greife jetzt auf eine Drucksache des alten Senats zurück. Darin findet sich ein Beispiel, an dem meiner Ansicht nach der Fehler deutlich wird. Dort heißt es in einem Beispiel aus der Grundschule:

„Die Arbeitsergebnisse motivieren die Schülerinnen und Schüler zu verstärkten Anstrengungen auf dem weiteren Weg zum Erlernen der Schriftsprache. Der Computer dient dabei als Schreib- beziehungsweise Veröffentlichungswerkzeug, wobei auch vielfältige Techniken in der Verwendung von Textprogrammen gelernt werden, zum Beispiel die Rechtschreibprüfung anwenden, Texte überarbeiten, das Formatieren und Layouten von Texten und das Einbinden von Grafiken.“

Ich finde, in der Grundschule sollten die Kinder erst einmal Lesen und Schreiben können.

(Beifall bei Wolfgang Beuß CDU)

Sonst können sie nämlich tatsächlich mit diesen Geräten nachher überhaupt nicht plausibel umgehen und merken noch nicht einmal, wenn ihnen das Rechtschreibprogramm die falsche Korrektur anbietet, weil sie überhaupt keine selbstständige Umgangsmöglichkeit damit haben.

(Dr. Barbara Brüning SPD: Die können doch parallel lernen!)

Deshalb stehe ich der momentan in Pädagogenkreisen herrschenden übertriebenen Begeisterung für die Informationstechnologie sehr zurückhaltend gegenüber.

(Hartmut Engels CDU: Schade, dass Frau Goetsch nicht zuhört!) C

Ich bin sehr dafür, diese Geräte zu verwenden, sehr dafür, dass der handwerkliche Umgang damit erlernt wird, aber es ist im Grunde eine Art erweiterter Führerschein für eine neue Technik und das soll man nicht so hoch mythologisieren.

(Beifall bei Dr. Dorothee Freudenberg GAL)

Das lernt man. Die meisten von uns haben es im Umgang gelernt, haben dafür nicht studieren müssen und können es aber auf der Ebene des Umgangs ganz passabel. Wir brauchen alle unsere Spezialisten, wenn wir irgendein Problem haben, das wir konkret lösen müssen. Wir werden auch nie so weit sein, dass wir in Sachen Computer allgemein selbst autoreparaturfähig werden. Das ist auch nicht sinnvoll anzustreben, aber das spricht nicht, Frau Brüning, dagegen, dass man auch in den Schulen das strenge Fach Programmieren anbieten sollte für naturgemäß eine begrenzte Zahl von Schülerinnen und Schülern, wobei ich allerdings auch der Meinung bin, dass Mathematik elementarer und noch wichtiger ist.

(Beifall bei der GAL und bei Michael Dose SPD)

Vizepräsident Farid Müller: Abgeordneter Woestmeyer hat das Wort.

Martin Woestmeyer FDP: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Bei diesem Antrag handelt es sich um einen sehr wichtigen Beitrag der SPD-Fraktion. Ich denke, dass er zeigt, dass Regierung und Opposition es möglicherweise bildungspolitisch hinbekommen – Frau Freund hat auch darauf hingewiesen –, gemeinsam mit etwas weniger Verbissenheit als bei anderen Themen etwas für die Stadt zu erreichen. D

(Beifall bei Katrin Freund Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Mit der Einführung des Informatikunterrichtes wurde seitens der Schulbehörde, sozusagen vorvergangener Schulbehörden, schon früh der richtige Weg eingeschlagen, den wir aber auch dementsprechend konsequent weiterverfolgen werden. Als dieser Weg unter dem SPD-Senat eingeschlagen wurde, wussten die meisten Lehrer zwar noch weniger Bescheid als ihre Schüler,

(Wilfried Buss SPD: Stimmt nicht!)

aber das ist gerade der Zustand, der sich nun durch entsprechende Qualifikation im Lehramtsstudiengang Informatik ändern soll.

Sowohl bei dem Schulfach als auch bei dem Studienfach Informatik und natürlich auch bei dem Studienfach Lehramtsinformatik handelt es sich um eine Disziplin, in der die Modellbildung vermittelt wird. Es wird – Herr Engels hat das auch gut deutlich gemacht – Wissen und Können vermittelt, mit dem man vom Gegebenen auf ein dahinter stehendes Modell schließen kann. Gerade hier haben nach der viel zitierten PISA-Studie unsere Schüler die größten Defizite. Deshalb will unser Bildungssenator die Hauptfächer und die Naturwissenschaften stärken,

(Wilfried Buss SPD: Darauf warten wir noch!)

hinter denen ähnliches modellhaftes und prozesshaftes Denken steht.

Ein solides Wissen um Mathematik und Physik ist, denke ich, die beste Vorbereitung auf ein Informatikstudium oder

(Martin Woestmeyer FDP)

- A auf ein Studium, Informatik entsprechend zu vermitteln. Gleichwohl soll natürlich bei der Fächerwahl den Schülern die größtmögliche eigene Schwerpunktsetzung möglich sein. Derzeit haben wir fast 2800 Hamburger Schüler, die das Fach Informatik in 141 Grundkursen und 33 Leistungskursen belegen. Wenn man sich diese Zahlen, die ich mir zur Vorbereitung herausgesucht habe, anguckt, dann finde ich es absolut Klasse, dass gerade dabei der Anteil der Schülerinnen steigt. Da sehen wir ein bisschen die Verknüpfung zur Aktuellen Stunde von gestern, die auch noch einmal klar macht, dass Gleichstellungspolitik Querschnittsaufgabe ist. Dies wird auch von Senator Lange in der Bildungspolitik unterstützt, denn vermehrt konnten für den Informatikunterricht auch Studienreferendarinnen gewonnen werden. Der Trend, dass sich mehr Schülerinnen bewerben, wird sich hoffentlich auch verstärken.

Darüber hinaus ist Informatik ein beliebtes Fach, das auch gerade von begabteren Schülern gerne gewählt wird. Eine Förderung der Disziplin sollte aber auch aus Arbeitsmarktesichtspunkten erfolgen. Auch daraufhin müssen wir die Lehrpläne und Lehrinhalte überprüfen. Ich habe das in der Diskussion um die IT-Spezialisten, die wir aus Indien importieren mussten, immer für absurd gehalten, während wir hier zu Lande im Studienfach Informatik – das hat also nichts mit Lehramt zu tun – noch einen Numerus clausus haben. Das heißt, wir haben hier im Land mehr Leute, die Informatik studieren wollen, die also in die IT-Berufe wollen und sich entsprechend darauf vorbereiten wollen, aber durch die Studienbedingungen daran gehindert werden und durch einen NC-beschränkten Studienplatzzugang ihre Probleme haben.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

- B Es besteht aber auch Bedarf – und da geht der Antrag nicht weit genug und bedarf der Verbesserung in einer gemeinsamen Beratung in den Ausschüssen –, die Schwerpunkte klar den entsprechenden Behörden zuzuweisen, also der Bildungsbehörde und der Wissenschaftsbehörde. Deshalb möchte ich mich dafür aussprechen, dem Antrag der CDU-Fraktion zu folgen, diesen Antrag sowohl federführend im Schulausschuss als auch im Wissenschaftsausschuss zu beraten.

Gestatten Sie mir zum Schluss noch ein paar Worte, die mir in den Sinn kamen, als ich mir überlegte, was ich hier zum Stichwort Informatik sagen will. Den Zustand, den wir vor nicht allzu langer Zeit hatten, dass Kapazitäten ungenutzt herumstanden, als Computer für unsere Schulen bereitstanden und die Telekom die Anschlusskosten bezahlen wollte, die Schulen aber von der Behörde nicht ans Netz gelassen wurden, darf es auch vor dem Hintergrund dieses Antrags mit dem neuen Schulsenator nicht mehr geben.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Vizepräsident Farid Müller: Der Abgeordnete Beuß hat das Wort.

Wolfgang Beuß CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Maier, was Sie eben angedeutet haben, kann ich so nicht im Raum stehen lassen. Ich gebe Ihnen in einer Sache Recht: Was Sie zu den Textbausteinen und den Korrekturprogrammen zitiert haben, ist der größte Quatsch, den ich mir vorstellen kann, und den halte ich angesichts des vernünftigen Erlernens der deutschen

Sprache für außerordentlich wichtig. Natürlich darf das nicht nur über dieses Medium erfolgen. Das kann bei Kindern, die schulfrustiert sind, eine sinnvolle Ergänzung zu anderen Dingen sein. Aber insgesamt nimmt dieser Antrag etwas auf, was der alte Senat in der Vergangenheit versäumt hat. Wir haben zwar in den Schulen die Computer stehen gehabt, Frau Freund, aber gefehlt hat uns letztlich das personelle Know-how. Das ist auch nicht mit einem Kurzführerschein gemacht, wie Sie das eben gesagt haben, Herr Maier. Ich unterziehe mich im Moment auch der Strapaze einer Fortbildung in diesem Bereich.

(Krista Sager GAL: Jetzt erst? Das haben die meisten Kollegen längst hinter sich!)

– Frau Sager, Sie sind so klug.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Ihr oberlehrerhaftes Geschwätz ist mir schon auf den Geist gegangen, als Sie Senatorin waren, aber dass Sie hier jetzt auch noch zusehen müssen, geht mir langsam ganz gefährlich daneben.

(Anhaltender Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Sie haben diesem Senat als Zweite Bürgermeisterin vorgestanden, Frau Sager, und haben es nicht geschafft, Leuten wie mir zum Beispiel die Chance zu geben ...

(Krista Sager GAL: Sie sind einer der letzten Kollegen!)

– Nein, ich bin nicht der letzte, ich bin einer der ersten Kollegen.

Das ist absolut nicht richtig, was Sie hier sagen, das ärgert mich,

(Krista Sager GAL: Das merke ich!)

weil es genau in die Richtung geht, die Frau Brüning meint. Wir müssen hier kompetent nachschulen beziehungsweise mit neuen Kollegen das Fach Informatik in der Lehrerbildung vernünftig etablieren, und zwar nicht nur allein im Grundschulbereich, sondern insbesondere in den Oberstufen. Das ist sehr wichtig. Da genügt kein Kurzführerschein – den kann jeder machen –, sondern dazu gehört ein vernünftiges, solides Grundwissen. Deswegen, Herr Maier, hat es mich gereizt, noch einmal dazu Stellung zu beziehen,

(Anja Hajduk GAL: Sind Sie jetzt wieder beruhigt? Kommen Sie mal wieder herunter!)

weil ich die Informatikausbildung als Signal für sehr wichtig halte. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Vizepräsident Farid Müller: Der Abgeordnete Brandes hat das Wort.

Christian Brandes Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Auf die Hamburger Universität kommen tief greifende Wandlungen zu.

(Zurufe von der SPD: Aha!)

Die Vorstellungen, die Senator Dräger in seiner Grundsatzrede dargestellt hat, finden hierbei die volle Unterstüt-

(Christian Brandes Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

- A zung unserer Fraktion. Aber ohne den anstehenden Beratungen mit den Universitäten und Dekanen vorgreifen zu wollen, zielt Ihr Antrag generell in die richtige Richtung. Zwar gibt es im Ausschuss noch einige Punkte zu Ihrem Antrag zu ergänzen, aber grundsätzlich ist es richtig und auch wichtig, die universitäre Ausbildung von Informatiklehrern zu verbessern.

In der Wissensgesellschaft der Zukunft darf es nicht zu einer Spaltung der Bevölkerung in Computernutzer mit Wissen und solche mit mangelhafter Computerkenntnis kommen. Dies zu verhindern, wird auch Aufgabe der auszubildenden Lehrer sein, die hierfür an der Universität gut vorbereitet werden müssen.

Informatikfachwissen gehört nicht nur in Unternehmensberatungen, sondern auch in Schulen. Deshalb ist die Forderung nach einer engen Koordination zwischen dem Informatik- und Pädagogikbereich berechtigt.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Die Ausbildung der Lehrer muss neben der pädagogischen Komponente somit auch in technischer Hinsicht verbessert werden, denn in höheren Klassen darf es nicht dazu kommen, dass sich begabte Schüler langweilen, weil sie ihrer Lehrkraft fachlich überlegen sind. Wir werden deshalb im Ausschuss ein Fortbildungskonzept in Zusammenarbeit mit der Universität für die Lehrer einbringen.

Wie Sie sehen, stehen wir den Grundsätzen Ihres Antrags durchaus positiv gegenüber und würden den Bildungsbezug gern auf einem breiten Konsens aufbauen. Die Wichtigkeit dessen hat bereits Frau Freund zu Recht betont.

Ich kann daher die Aufforderung zur gemeinsamen Zusammenarbeit nur wiederholen und freue mich auf eine konstruktive Sacharbeit in dem Ausschuss.

B

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Vizepräsident Farid Müller: Das Wort hat der Abgeordnete Herr Buss.

Wilfried Buss SPD: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist erfreulich, dass wir bei diesem Zukunftsthema so viel Gemeinsamkeit bekommen. Trotzdem sind einige Punkte klarzustellen. Es ist in der Tat so, dass wir für dieses Fach anders ausgebildete Lehrerinnen und Lehrer brauchen, als wir sie zurzeit haben. Zu denen gehöre auch ich sowie manch andere, die das heute ebenfalls unterrichten. Zu meiner Zeit gab es nur diese Zusatzqualifikation über das Institut für Lehrerfortbildung, sonst überhaupt nichts.

(Karen Koop CDU: Sehen Sie, das ist der entscheidende Punkt!)

Ich hätte mir gewünscht, wenn man damals so etwas hätte machen können. Deswegen gebe ich Ihnen in dieser Frage nicht Recht und habe deswegen eine Zwischenfrage gestellt. Ich bleibe bei der These wie meine Fraktion auch. Deswegen haben wir den Antrag in erster Linie auf diese Ebene gebracht, indem wir sagen, für das Lehramt an der Universität entsprechend ausgebildete Lehrerinnen und Lehrer schaffen generell eine bessere Qualität von Unterricht. Sie wollen doch jetzt nicht sagen, Herr Engels, dass sich die Qualität des Deutschunterrichts verschlechtert hätte, weil aus Sicht Ihrer Fraktion zu Recht Unterricht für bestimmte andere Dinge ausfällt, die genauso wichtig sind – beispielsweise die Verleihung des Bertini-Preises,

(Wolf-Dieter Scheurell SPD: Dritte Sportstunde!)

C

zu der dann die Schülerinnen und Schüler hin müssen –, und die Deutschlehrer deshalb nicht zum Einsatz kommen. Um dieses Thema kann es doch nicht gehen.

Der andere Punkt aber, der von der Schill-Fraktion hier angesprochen worden ist, kann es nicht sein. Deswegen haben wir es auch anders benannt. Es kann nicht darum gehen, sich um die Fortbildung zu kümmern, denn die findet über Jahre in hervorragender Weise im Institut für Lehrerfortbildung statt. Fortbildung ist nicht das Entscheidende. Da gebe ich meinen beiden Vorrednern Recht. Wir brauchen für die Oberstufe entsprechend qualifizierte Leute. Die brauchen vor allen Dingen das, worauf es in dieser Drucksache ankommt, eine dort entsprechend ausgebildete Lehrerschaft.

Es geht natürlich nicht – da muss ich Ihnen widersprechen, Herr Maier – um den Führerschein, dass ich zum Beispiel weiß, wie ich den Multimedia-PC in der Klassenraumecke bediene, sondern es geht um eine höhere Qualifikation. Das möchte ich berücksichtigt haben, wenn wir dieses Thema in den Ausschüssen beraten. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Farid Müller: Wird weiter das Wort gewünscht? – Das ist nicht der Fall. Wir kommen zur Abstimmung.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 17/318 zur federführenden Beratung an den Schulausschuss und zur Mitberatung an den Wissenschaftsausschuss zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Die Überweisung ist somit einstimmig angenommen.

D

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 21, Antrag der SPD-Fraktion zur Zukunft der Entwicklungspolitik Hamburgs.

**[Antrag der Fraktion der SPD:
Zur Zukunft der Entwicklungspolitik Hamburgs
– Drucksache 17/315 –]**

Die CDU-Fraktion beantragt eine Überweisung dieser Drucksache an den Europaausschuss. Wer möchte das Wort? – Herr Frank, Sie haben es.

Günter Frank SPD: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Der vorherige Senat hat 1999 einen Entwicklungspolitischen Beirat einberufen, bundesweit wohl einmalig, einzigartig. Dieser hat im letzten Jahr seinen zweiten Bericht vorgelegt mit dem Titel „Zur Zukunft der Entwicklungspolitik in Hamburg“. Dieser Bericht legt Empfehlungen zu entwicklungspolitischen Leitlinien vor. Wir möchten mit unserem Antrag zunächst einmal, dass dieser Bericht allen Abgeordneten zugeht. Insbesondere aber möchten wir, dass der neue Senat der Bürgerschaft eine Stellungnahme zuleitet, damit die Bürgerschaft an der Entwicklung dieser Leitlinien mitwirken und damit auch für mehr Verständnis im Dialog mit den Menschen – ähnlich wie bei der Entwicklung der Leitlinien zur Ostseepolitik – werben kann.

Spontan wird sich vielleicht so mancher fragen, welche Rolle Hamburg überhaupt im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit spielen kann. Die Beantwortung dieser Frage ist die eigentliche Leistung dieses Berichts, denn Fragen des Klimas, der negativen Umweltprozesse, Fragen des Ressourcenschutzes, der sozialen Spannungen

(Günter Frank SPD)

- A zwischen Gesellschaften, der Armut und der Armutsbewegung oder der Beschäftigung gerade in Zeiten globaler Unternehmensstrategien, Fragen der Gesundheit, der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung, das sind Fragen, die nicht nur für den Osten oder die südliche Halbkugel von Bedeutung sind, sondern das sind auch existenzielle Fragen in Hamburg, Fragen, die die Chancen der jetzigen und der kommenden Generationen berühren.

Wir leben in einer immer stärker vernetzten Welt mit immer stärker werdenden wechselseitigen Abhängigkeiten, die unser soziales Leben beeinflussen. Beispiele, wie Klima oder das schreckliche Ereignis Tschernobyl, muss ich im Einzelnen nicht erläutern.

Das Wohl vieler Unternehmen in Hamburg und Fragen des Berufs und der Arbeit sind abhängig von weltweiten Entwicklungen. Deshalb ist eine und richtige Botschaft dieses Berichts die, dass alle Potenziale unserer Stadt ausgeschöpft werden müssen. Die Stadt Hamburg als Welthandelsstadt, als Stadt der Weltoffenheit muss ihren lokalen Beitrag zu einer umweltverträglichen und sozial gerechten, globalen Entwicklung leisten. Entwicklungspolitik ist schon lange keine Einbahnstraße mehr. Ein klassisches Beispiel dafür ist die Zuwanderungsfrage.

Nun ist nicht zu übersehen, dass Hamburg in diesem Zusammenhang relativ viel leistet; seien es die Projekte der Hafenwirtschaft, der Kammern, die vielen entwicklungspolitischen Kooperationen mit See- und Flughäfen, die Projekte der Wasserwerke oder auch die vielen Aktivitäten in unseren Partnerstädten wie León oder auch St. Petersburg. Das heißt aber nicht, dass nicht noch mehr und manches noch besser gemacht werden kann. Darüber werden wir nach dem Senatsbericht zu diskutieren haben.

- B Der Bericht hat aber noch eine zweite wichtige Botschaft. Spätestens mit der Agenda 21, spätestens seit Rio und Aalborg, sind die entwickelten Länder selbst aufgerufen, ihr eigenes Entwicklungskonzept auf seine Zukunftsfähigkeit kritisch zu hinterfragen und mehr und neue Standards zu setzen.

Was muss und kann Hamburg im Sinne einer Vorbildfunktion für andere Länder in allen Politikfeldern leisten, um die konkreten Lebensbedingungen hier zu verbessern. Beispiele sind der Energieverbrauch, die Zukunftschancen der jungen Generation oder auch der Dialog zwischen den Kulturen.

Von dem „Fifty-Fifty“-Projekt in der Schule bis hin zur Teppichkonferenz wird der neue Senat eine Fülle von Aktivitäten auflisten können. Was Sie aber nicht machen dürfen – da knüpfe ich an die Diskussion des gestrigen Tages an und der neue Senat ist gerade dabei –, in den Bereichen zu kürzen, die für eine nachhaltige Entwicklung in Hamburg auch in der Vorbildfunktion von Bedeutung sind. Sie sparen zurzeit bei Schwächeren in dieser Stadt, Sie sparen bei Frauen und bei Minderheiten, Sie sparen sogar in der Entwicklungszusammenarbeit und bei den Ausgaben für Städtepartnerschaften. Das sind vor dem Hintergrund dieses Berichts und der Perspektive falsche Signale und passen in keiner Weise zu den in diesem Bericht formulierten Anforderungen. Sie sollten das auch nicht schönreden, wie das gestern zum Teil hier geschehen ist.

Der Senat wird in absehbarer Zeit seine Leitlinien vorlegen und darlegen, was und wie er es umzusetzen gedenkt. Dann wird sich die Bürgerschaft an dieser Diskussion beteiligen können und müssen. Meine Fraktion begrüßt diesen Bericht außerordentlich. In Hamburg, als einer welt-

offenen Stadt, gehen wir davon aus, dass der Beirat seine Arbeit auch nach Ablauf dieser Amtszeit von drei Jahren fortsetzen kann. Wir sind gespannt auf den Bericht des Senats und auf die kommenden Diskussionen. – Schönen Dank.

(Beifall bei der SPD und bei *Burkhardt Müller-Sönksen FDP*)

Vizepräsident Farid Müller: Der Abgeordnete Harlinghausen hat das Wort.

Rolf Harlinghausen CDU:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wenn Hamburg dem Anspruch einer internationalen Metropole genügen und ihn erfüllen will, sind auch eine permanente Reflexion über Entwicklungspolitik und die Akzeptanz der Notwendigkeit relevante Faktoren. Darüber herrscht in der CDU keinerlei Zweifel.

Hier handelt es sich allerdings um ein sehr komplexes Thema, das vertiefter Überlegungen bedarf. Über die Notwendigkeit, das ausgeprägte Gefälle an Lebenschancen, wirtschaftlichen Abhängigkeiten und Ungleichheit abzubauen, besteht, wie ich hoffe, ein allgemeiner parteienübergreifender Konsens. Es ist nicht nur unsere moralische Verpflichtung, Menschen in Not zu helfen. Massiv divergierende Lebensumstände und Chancen sind auch politisch und ökonomisch unvernünftig. Außerdem wirken sie destabilisierend und friedensgefährdend.

Entwicklungspolitik sollte deshalb nicht nur auf humanitäre Motive verengt werden. Sie dient auch ganz konkret den außenpolitischen und außenwirtschaftlichen Interessen der Industriestaaten.

Im Zuge der Diskussion um eine neue Weltwirtschaftsordnung ist diese Komponente sehr stark in die Kritik geraten. Staatliche Entwicklungspolitik wird sich auch nach dem Ende des Kalten Krieges von diesem Vorwurf nie ganz befreien können.

Trotz umfangreicher Transferzahlungen hat sich das weltweite Wohlstands- und Wachstumsgefälle in den letzten Jahrzehnten nicht verringert, sondern eher vergrößert. Angesichts dieser Einsichten sollten wir jedoch keineswegs kapitulieren. Völlig neue Phänomene fordern uns mehr denn je, aus Fehlern zu lernen und über Parteigrenzen hinweg zusammenzuarbeiten. Staatszerfall, religiöser Fundamentalismus und die damit verbundene neue Form des Terrorismus stellen völlig neue Anforderungen an die Entwicklungspolitik. Auch gilt es, auf die zunehmende Differenzierung innerhalb der so genannten Dritten Welt zu reagieren. Wir haben es nicht zu tun mit einem monolithischen Block unterentwickelter Staaten, sondern mit sehr unterschiedlich entwickelten Welten, mit verschiedenen Interessen und Bedürfnissen. Entwicklungspolitische Patentrezepte sind hier nicht angebracht.

Eine große Rolle spielen ferner die jeweiligen Sozial- und Herrschaftsstrukturen. Die so genannte Dritte Welt ist nicht immer nur eine arme Welt, sondern vielfach durch die Anhäufung eines obszönen Reichtums in den Händen von kleinen Minderheiten gekennzeichnet. Solche Strukturen durch Entwicklungshilfe zu stabilisieren, wäre in hohem Maße kontraproduktiv.

Ich will hier aus Zeitgründen nur andeuten, wie vielfältig und komplex das in der Vorlage angeschnittene Thema ist. In der letzten Sitzung des Europaausschusses haben wir bereits festgestellt, dass eine effiziente Entwicklungspolitik weniger an der Höhe des jeweiligen Haushaltstitels fest-

(Rolf Harlinghausen CDU)

- A zumachen ist. Sie darf sich nicht auf einen regelmäßigen Scheck beschränken. Die wertvollsten Hilfeleistungen sind häufig immaterieller Natur.

Der Zukunft der Entwicklungspolitik muss ein breiterer Rahmen eingeräumt werden, als es an dieser Stelle möglich ist. Die CDU hat deshalb eine Überweisung des Antrags an den zuständigen Europaausschuss beantragt. Dort können wir auch, Herr Frank, dem zweiten Bericht des Entwicklungspolitischen Beirats besser gerecht werden und mögliche Wege der Mitwirkung der Bürgerschaft eingehend diskutieren und – das sollten wir nicht vergessen – auch umsetzen. Mit der neuen Regierung bin ich da ganz sicher. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP)

Vizepräsident Farid Müller: Das Wort hat der Abgeordnete Frühauf.

Norbert Frühauf Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Bedeutung der Entwicklungspolitik wird insgesamt nach unserer Auffassung in der Bundesrepublik unterschätzt. Wir haben alle Anstrengungen unternommen, um hier zu einer Aufstockung des Budgets zu gelangen. Weder im Bund noch im Land sind, wie Sie wissen, die Haushaltslagen so, dass das, was man gerne auch in diesem Bereich leisten möchte, zu leisten ist.

- B Wir wollen deshalb zwar nicht die Illusionen zerstreuen, die hier von einigen als Realität verkauft werden. Wir wollen gleichzeitig immer wieder ins Gedächtnis rufen, dass Hamburger Politik realistische Politik sein muss und bleiben wird, wie es auch in der Vergangenheit war. Daran wird sich auch bei einem Regierungswechsel, wie er jetzt passiert ist, nichts ändern können. Deshalb bitte ich auch die Abgeordneten der GAL und der SPD, diesen realistischen Sinn für das Machbare beizubehalten, den Sie in der Vergangenheit auf diesem Gebiet bewiesen haben. Für uns kann also nichts anderes gelten als für die damalige Regierung. Es bleibt aber dabei, dass die Bedeutung der Entwicklungspolitik für Hamburg ein hervorragendes Betätigungsfeld auch für Landespolitiker ist und bleibt und noch stärker werden muss. Wir müssen das Thema debattieren. Dazu ist Ihr Antrag ein wichtiger und guter Beitrag. Auch der Beirat ist eine gute Einrichtung, um dem Thema den Stellenwert zu geben, den es haben muss. Auch der zweite Bericht, der uns vorliegt, muss debattiert werden. Damit dies in der Öffentlichkeit geschieht, soll der Senat eine Stellungnahme zu diesem Bericht abgeben. Es sollte aber auch den Abgeordneten im Ausschuss Gelegenheit gegeben werden, zu diesem Bericht und vor allen Dingen zu den darin enthaltenen Vorschlägen und Vorhaben nicht nur informiert zu werden, sondern auch Stellung nehmen zu können, diese beraten zu können. Nur durch eine breite Diskussion, zu der wir dann beitragen, indem wir es breit diskutieren, kann in der Öffentlichkeit die besondere Bedeutung der Entwicklungspolitik hervorgehoben werden.

Ich will es hiermit kurz machen und nicht das wiederholen, was schon gesagt wurde. Auch wir stimmen einer Überweisung an den Ausschuss zu.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Vizepräsident Farid Müller: Der Abgeordnete Maier hat das Wort.

Dr. Willfried Maier GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich spiele heute ein bisschen den Ausputzer. Eigentlich ist dies seit der Neuverteilung das Thema des Kollegen Porschke. Weil der heute aber nicht hier ist, komme ich in Gleise zurück, die ich bis zum Herbst habe vertreten dürfen.

Weil ich das gerade gesehen habe, darf ich das Haus darauf aufmerksam machen, dass die drei Sprecher des Entwicklungspolitischen Beirats in der Loge sitzen. Ich begrüße Sie und danke Ihnen noch einmal.

(Beifall bei der SPD)

Wie sich das in der bisherigen Diskussion andeutet, kommt die Sache auf einen guten Weg. Wir sind tatsächlich in der Gefahr, dass wir immer über Globalisierung reden, die Globalisierung sich aber gleichzeitig als der Provinzialismus der Globalisierten entwickelt, die nämlich die schwarzen Löcher, die drum herum liegen, gar nicht mehr wahrnehmen. Das ist verhängnisvoll und manchmal bekommt man ein solches Verhängnis so massiv demonstriert wie am 11. September, wenn aus einem Teil der Welt, den man nicht richtig mehr in der Wahrnehmung und Beobachtung hat, plötzlich ein Angriff erfolgt, der uns schwer erschüttert. Das heißt, in Wirklichkeit ist die Welt größer als die globalisierte Welt der internationalen Ökonomie. Sie schließt mehr Menschen in schwarzen Löchern ein.

Wenn eine Stadt wie Hamburg, die in dieser globalisierten Welt eine wichtige Rolle spielt, nicht den Blick darüber hinaus öffnet mit den Mitteln, die sie hat – und Hamburg hat ganz außerordentliche Mittel und das große Verdienst des Entwicklungspolitischen Beirats besteht darin, auf die Mittel der Stadt hinzuweisen –, dann machen wir einen Fehler. Der Entwicklungspolitische Beirat hat zwar auch gesagt, man soll die Etatansätze erhöhen, aber das ist nicht seine zentrale Botschaft. Wir haben 1 Million DM im Etatansatz. Man könnte empfehlen, es auf Euro anzuheben. Das soll aber jetzt nicht in erster Linie mein Thema sein. Der Blick, den der Beirat geändert hat, läuft darauf hinaus zu sagen: Was kann die Stadt in ihrer Wissenschaftsorganisation, in ihren Handelsunternehmen, in ihren Transportorganisationen, in ihrer Infrastruktur, in ihren Fähigkeiten insgesamt tun und wie kann der Senat seine Behörden in die Lage versetzen, den Blick dafür offen zu halten? Dafür werden in diesem Bericht Vorschläge gemacht, wie beispielsweise in jedem Amt für solche Fragen eine Antenne ausgestreckt wird und nicht über riesige neue Mittelaufwendungen. Das war uns klar, das konnten wir auch nicht. Da hat dieser Beirat eine ausgesprochen kluge Arbeit geleistet. Er ist durch alle Behörden gegangen und hat sich nicht nur mit den Behördenchefs unterhalten, sondern hat abgefragt, was dort gemacht wird, und hat Vorschläge dazu entwickelt. Der Bericht wurde im Sommer fertig. Wir kamen nicht mehr dazu, unsererseits Stellung zu nehmen. Das lege ich Ihnen deswegen sehr ans Herz. Sie hatten in der ersten Zeit naturgemäß anderes zu tun.

Ich bitte Sie, diese Stellungnahme ernsthaft auszuarbeiten und diese Einrichtung auf jeden Fall beizubehalten, denn wir brauchen Leute in der Stadt, die uns diese Antennenwahrnehmung ständig sicherstellen. Wir schaffen uns für so viele Gebiete Spezialisten und hier haben wir gute Spezialisten, die eine ordentliche Arbeit für die Stadt gemacht haben und dieses sogar kostenlos. Sie haben ihre Zeit investiert. Es wird so viel über das Ehrenamt gesprochen und auch hier ist es so geschehen.

(Beifall bei allen Fraktionen)

(Dr. Willfried Maier GAL)

- A Darum freue ich mich darauf, dass ich die Botschaft von den Regierungsfractionen in der Richtung gehört habe, es soll im Prinzip weitergehen. – Danke.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Vizepräsident Farid Müller: Das Wort hat der Abgeordnete Rumpf.

Ekkehard Rumpf FDP: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich sehe einen breiten Konsens in dieser Frage sowie bei der Bewertung dieses Berichts. Ich verstehe aber nicht – das verzeihen Sie vielleicht einem parlamentarischen Neuling – den Sinn des Antrags, eine Stellungnahme des Senats haben zu wollen, obwohl

(Uwe Grund SPD: Weil wir sonst nicht diskutieren können!)

bereits in dem Bericht des Beirats vom Senat ein Bericht über seine Entwicklungspolitik gefordert wird. Eine Stellungnahme, Herr Maier weiß das aus seiner Erfahrung im Ausschuss der Regionen, wird in der Regel dort von Körperschaften abgegeben ohne eigene legislative oder exekutive Mittel wie dem Ausschuss der Regionen oder dem Wirtschafts- und Sozialausschuss.

Wir sollten zusehen, dass wir das Primat der Politik behalten. Deswegen stimme ich sehr für den Antrag der CDU, die Drucksache an den Europaausschuss zu überweisen und sich erst einmal inhaltlich mit diesem Bericht auseinander zu setzen, damit wir eine gewisse Erwartungshaltung haben können, wie wir die Entwicklungspolitik in dieser Stadt in Zukunft gestalten wollen. Das ist auch genauso unsere Aufgabe wie Aufgabe des Senats und in diesem Bericht stehen in der Tat einige interessante Dinge, die über die Steigerung des Etats hinausgehen, auch einige interessante Dinge unter anderem für die SPD. Das können wir dann im Ausschuss beraten und vom Senat Vorschläge unterbreitet bekommen, wie die Entwicklungspolitik selbst gestaltet werden kann. Machen wir das und überlassen wir nicht jegliche Arbeit dem Senat. – Danke schön.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Vizepräsident Farid Müller: Wird weiter das Wort gewünscht? – Das ist nicht der Fall. Dann kommen wir zur Abstimmung. Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 17/315 an den Europaausschuss zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist die Drucksache einstimmig überwiesen worden.

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 5: Große Anfrage der GAL-Fraktion zur Unterbringung von Zuwanderern, Flüchtlingen und Wohnungslosen.

**[Große Anfrage der Fraktion der GAL:
Unterbringung von Zuwanderern, Flüchtlingen und
Wohnungslosen – Drucksache 17/228 –]**

Die GAL-Fraktion beantragt eine Überweisung an den Sozialausschuss. Wer möchte das Wort? – Frau Möller, Sie haben es.

Antje Möller GAL:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Diese Überweisung kommt ein bisschen plötzlich, das weiß ich wohl. Ich habe mir, als ich mir noch einmal die fünfzehnseitige Antwort auf meine Große Anfrage angesehen habe, in Anbetracht der Zeit aber gedacht,

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt übernimmt den Vorsitz.) C

dass ich meine Redezeit von 20 Minuten nicht dazu nutzen möchte, um Ihnen alles von dieser Stelle zu sagen, was man sagen muss. Wir können uns die Zeit nehmen, um darüber – auch mit der Senatorin – im Sozialausschuss ausführlich miteinander zu reden. Das möchte ich vorweg zu dem etwas plötzlich formulierten Überweisungswunsch sagen.

Ich fange aber trotzdem einmal an. Diejenigen, die sich die Antwort auf die Große Anfrage angesehen haben, haben vielleicht das gleiche Empfinden wie ich. Es ist ein Thema, das einen riesigen Berg von Fragen stellt und von Problemen beinhaltet. Es ist auch ein Thema, das die Stadt schon seit mindestens zehn Jahren beschäftigt. Das haben weder wir zu Ende gebracht noch wird es die jetzige Regierung im positiven Sinne zu Ende bringen. Wir werden auf lange Sicht weiterhin damit leben müssen, dass fast 80 Prozent der Zuwanderer, die in diese Stadt kommen, erst einmal für einen kurzen oder längeren Zeitraum die öffentliche Unterbringung benötigen werden. Es wird also eine der großen sozialpolitischen Aufgaben des Senats und auch der Bezirke bleiben.

Mittlerweile sind es fast 25 000 Menschen, die auf diese öffentliche Unterbringung angewiesen sind. Dazu kommen im Übrigen 3000 Plätze für Menschen, die aus den unterschiedlichsten Gründen obdachlos oder wohnungslos geworden sind. Diese möchte ich heute nicht weiter betrachten, obwohl sie natürlich auch für sich gesehen der Betrachtung wert sind und besprochen werden könnten. Die Einrichtungen dafür werden von den Bezirken und von pflegen & wohnen vorgehalten.

Es spricht vieles dafür, über das Interesse, das ich erreichen möchte, im Ausschuss noch ausführlicher zu reden. Ich entlasse Sie jedoch nicht aus der Pflicht, mir für den einen oder anderen Satz Ihr Ohr zu schenken. D

Die Überfüllung unserer Einrichtungen macht eines der Probleme ganz deutlich: In dieser Stadt gibt es in öffentlichen Unterbringungen Platz für 20 000 Personen. Die Einrichtungen sind in jedem Jahr mit circa 1000 Personen überbelegt.

Mindestens 3500 Menschen haben einen Wohnberechtigungsschein, sodass sie überhaupt nicht mehr in öffentlichen Unterbringungen leben müssten; um diese geht es uns zunächst einmal vorrangig.

Das Heraushelfen auf dem Weg aus der öffentlichen Unterkunft muss effizienter gestaltet und begleitet werden. Die zuständigen Wohnungsbauunternehmen, Bezirke und andere Institutionen sind in der Pflicht, diesen Weg zu beschleunigen. Nur dann lässt sich die Überbelegung am Anfang der Kette – auf den Schiffen – tatsächlich beseitigen. Dann können die Personen langsam „nachwachsen“. Gemeint ist natürlich, dass die Aufenthaltsdauer auf den Schiffen verkürzt werden kann, damit die Menschen in die Folgeunterbringungen hineinwachsen.

Das ist das bisherige Ziel der Sozialbehörde gewesen. Ich entnehme den Antworten, dass dies auch weiterhin das Ziel sein wird. Nur der Weg dahin ist noch nicht klar. Zunächst verweist die neue Senatorin natürlich zu Recht darauf, dass sie sich erst das Modellprojekt Harburg und die anderen bisherigen Konzepte ansehen wird, um ihre eigenen Schlüsse daraus zu ziehen und dann einen Neustart oder eine Weiterführung des bisher Vollzogenen anzugehen. Die Frage ist nur: Wie lange dauert das? Das habe ich

(Antje Möller GAL)

- A zwar nicht so konkret gefragt, aber auch das sollten wir möglichst schnell diskutieren. Denn eine weitere jahrelange Verzögerung bedeutet für die Menschen, dass sie jahrelang in den Einrichtungen leben, in denen sie überhaupt nicht mehr leben müssten, weil sie einen Wohnberechtigungsschein haben. Die Einrichtungen sind nur für einen kurz- oder mittelfristigen Aufenthalt geplant. Das sind – auch die Pavillondörfer – keine Dauereinrichtungen.

Es gilt vor allem die Frage zu klären, warum diese Engpässe entstehen und wo die Probleme liegen. Von den Kosten will ich im Übrigen nicht reden; das wäre ein anderer Halbstundenbeitrag. Sie wissen aber sicherlich, dass die öffentliche Unterbringung mindestens 25 Prozent teurer ist als die Unterbringung im öffentlich geförderten Wohnungsbau. Das ist schon ein Argument für sich.

Natürlich wissen wir alle, dass möglicherweise die Akzeptanz das Hauptproblem ist. Das erleben wir in den Quartieren der Bezirke, wenn es darum geht, dass Einrichtungen der öffentlichen Unterbringung oder die Belegung von öffentlich gefördertem Wohnraum mit Aussiedlern oder anderen wohnberechtigten Zuwanderern geschaffen werden sollen. Wenn die Debatte darauf kommt, dann gibt es immer Streit vor Ort. Hier haben wir alle gemeinsam eine politische Aufgabe zu lösen. Dieses Sankt-Florians-Prinzip darf man einfach nicht mehr zulassen.

(Frank-Thorsten Schira CDU: Wir werden Sie daran erinnern! – Elke Thomas CDU: Wir werden darauf zurückkommen!)

– Falls das die Intention Ihres Zwischenrufs war: Zur Versachlichung der Debatte würden wir gern mit beitragen.

- B Es ist aus unserer Sicht das vorrangige Ziel, den Umzug der Wohnberechtigten in die Wohnungen zu beschleunigen. Ein wichtiger Aspekt ist hierbei natürlich die Verteilung der Menschen über das Stadtgebiet. Die Ergebnisse dieser Großen Anfrage – das haben wir in diesem Detailgrad zum ersten Mal erlebt, vielen Dank dafür – zeigen eindeutig, in welche Stadtteile die Menschen wie verteilt werden. Es gibt in einigen Stadtteilen erhebliche Konzentrationen, auch in denen, wo die soziale Lage bereits angespannt ist. Dann gibt es andere Stadtteile mit weit unterdurchschnittlichen Aufnahmequoten oder keinen öffentlichen Unterbringungen.

Sie können selbst nachvollziehen, welche Stadtteile sich aus der Verantwortung stehlen. Ich sage das mit Absicht so drastisch, weil sich viele von Ihnen sicher an die Debatten erinnern. Wir wissen alle, welche Bezirke ihre Quote nicht erfüllt haben, wussten aber nie, welche Stadtteile in welchem Umfang mit welchen Einrichtungen ausgestattet sind. Nun wissen wir es und das ist für die weitere Arbeit in diesem Bereich sehr hilfreich.

Im Sinne eines quasi sozialen Lastenausgleichs muss auf eine gleichmäßige Verteilung über alle Stadtteile hingearbeitet werden. Dafür braucht man natürlich neue Kriterien. Die Bevölkerungszahl reicht aus unserer Sicht nicht aus. Das sieht man, wenn man ins Detail geht.

(Unruhe im Hause – Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Frau Möller, meine Damen und Herren! Es ist hier im Raum zu laut. Deswegen bitte ich Sie, Ihre Gespräche nach draußen zu verlagern. Sie haben das Wort, Frau Möller.

Antje Möller (fortfahrend): Nötig ist eine kleinteilige Entwicklung, keine Quartiere in großen Wohnheimen, die das überhaupt nicht tragen können, und eine Dekonzentration dieser sogenannten belegungsgebundenen Bestände. Diese Durchmischung – damit sind wir wieder bei der Debatte von gestern – muss natürlich in zwei Richtungen ablaufen. Nicht nur die sozial benachteiligten Stadtteile sollen stärker mit attraktivem Wohnungsbau durchmischt werden, sondern auch die sozial stabilen Stadtteile auf der – um es ein wenig dramatisch zu sagen – Sonnenseite müssen ihren Beitrag zu einem sozialen Lastenausgleich beitragen. Ich weiß, das gibt Streit und Debatten, aber wir müssen dieses Thema angehen. Und ich glaube auch, dass dies alle – die Politikerinnen und Politiker vor Ort vielleicht noch mehr als wir hier – wissen.

Das geht im Übrigen natürlich nicht, wenn man die attraktiven Bestände aus den städtischen Wohnungsunternehmen herauslöst und verkauft. Aber das ist wieder ein anderes Thema. Diese Debatte nehme ich heute nicht auf. Aber vielleicht fühlen Sie sich zumindest genötigt, sich doch einmal die Große Anfrage anzusehen. Denn es geht in diesem Fall nicht nur um das Thema, wohin die Flüchtlinge oder die Aussiedler sollen, sondern es geht auch um Stadtentwicklungs- und Wohnungsbaupolitik.

In diesem Zusammenhang ist mir allerdings unverständlich – ein bisschen Kritik muss dann doch sein; das macht die Antwort des Senats deutlich –, dass er es nicht für nötig hält, eine Einschätzung oder Prognose über die zu erwartenden Zuwandererzahlen einzuholen. Es wird geantwortet, dass diese Prognose nicht machbar wäre, weil sie von regionalpolitischen Entwicklungen abhinge. Man weiß natürlich, welche regionalpolitischen Entwicklungen – zum Beispiel EU-Osterweiterung und andere – demnächst anstehen.

Ich glaube, dass eine wissenschaftliche oder zumindest externe Prognose der Zuwandererzahlen für Hamburg dringend nötig ist. Wir brauchen diese Zahlen auch, um zu einem schlüssigen stadtentwicklungspolitischen Konzept für das Wohnen und die Unterbringung in der Stadt zu kommen. Die Entwicklungen sind prognostizierbar und eine Prognose ist machbar, denn auch ein Teil dieser Einwanderer wird zunächst günstigen Wohnraum benötigen. Damit schließt sich der Kreis zur gestrigen Debatte noch einmal.

Ich möchte zusammenfassend sagen: Die öffentlichen Unterkünfte sind weiterhin überfüllt und die Unterbringung in Wohnungen ist von den Kosten her um circa 25 Prozent günstiger. Die Integrationsmöglichkeiten für die verschiedenen Zuwanderer sind im normalen Wohnraum und in Quartieren wesentlich leichter, besser und erfolgversprechender. Eine Unterbringung in kleinen Einheiten ist immer quartier- und stadtteilverträglicher als große Wohnheime und -einrichtungen, die jetzt teilweise vorhanden sind.

Hier ist eine unterstützende Sozialarbeit und Betreuung durchaus bis in die Hausgemeinschaften hinein nötig. Möglicherweise kostet das zusätzliches Geld, aber genau das muss man den Ersparnissen gegenrechnen, wenn die Unterbringung in Wohnungen tatsächlich realisiert wird. So haben Hausgemeinschaften eine reale Chance, zusammenzuwachsen, auch zu funktionieren und sich in stabilen Quartieren zu entwickeln.

Ich glaube, in diese Richtung muss die Debatte gehen. Ich bin mit Absicht nicht auf die Zahlen im Detail eingegangen. Die Antwort ist spannend; ich bedanke mich noch einmal

C

D

(Antje Möller GAL)

- A dafür. Daran kann man weiterarbeiten. Ich hoffe einfach auf eine Unterstützung unseres Überweisungsantrags.

(Beifall bei der GAL und bei *Simone Kerlin SPD*)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Frau Fiedler.

Luisa Fiedler SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Nicht planbare und unkoordinierte Zuwanderung von Flüchtlingen und Aussiedlern stellen großen Metropolen wie Hamburg vor schwer lösbare Aufgaben. Deswegen sind die Schwankungen, die auf internationalen und europäischen Entwicklungen basieren, langfristig nur mit einem umfassenden Konzept für Zuwanderung und Integration zu bewältigen.

(Beifall bei der SPD und bei *Christian Maaß GAL*)

Die Bundesregierung hat längst diese Notwendigkeit erkannt und den Entwurf für das neue Zuwanderungsrecht entsprechend gestaltet. Es wäre politisch schädlich, wenn dieses so wichtige Reformprojekt dem bevorstehenden Wahlkampf geopfert würde.

(Beifall bei der SPD und der GAL – *Dirk Nockemann Partei Rechtsstaatlicher Offensive*: Der Bürger kann schon darüber entscheiden, was für ihn wichtig ist!)

Ein entscheidendes Instrument für die Eingliederung von Flüchtlingen in den Kommunen ist bekanntlich die Bereitstellung von angemessenem Wohnraum. Jedoch zeigt die Antwort des Senats auf die Große Anfrage der GAL, dass trotz aktueller Entspannung der Lage weiterhin ein strukturelles Problem besteht.

- B Mit der Größenordnung von 20 000 Menschen in öffentlichen Wohneinrichtungen können und wollen wir uns auch nicht zufrieden geben. Diese Situation verhindert nicht nur Integration, sie schafft noch zusätzliche fiskalische Probleme; das wissen alle hier im Haus.

Die Anfrage der GAL verschafft uns heute allerdings keine nennenswerten neuen Erkenntnisse. Die derzeitigen Verhältnisse mit einer dauerhaften Überlastung auf den Schiffen in Neumühlen sind schlicht und einfach als menschenunwürdig zu bezeichnen und bereiten außerdem den Nährboden für gesellschaftliche Folgeprobleme. Darüber müssen wir uns im Klaren sein, dass humanitäre Regelungen wie angemessene Unterbringungen nicht nur dazu dienen, individuelle und leidvolle Schicksale zu lindern, sie dienen vor allem der Prävention und dem sozialen Frieden in dieser Stadt.

(Beifall bei der SPD und bei *Antje Möller GAL*)

– Hier gibt es gar nichts zu lachen.

(*Frank-Thorsten Schira CDU*: Hier lacht keiner!)

Eines muss hier in aller Deutlichkeit gesagt werden: Hamburg hat in der Vergangenheit aufgrund des ungerechten Verteilungsschlüssel der Bundesländer eine besonders hohe Zahl von Flüchtlingen ohne dauerhafte Aufenthaltsperspektiven aufnehmen müssen; das ist eine Wahrheit.

(*Erhard Pumm SPD*: Das stimmt!)

Dies gilt übrigens für die Gruppe der minderjährigen unbegleiteten Flüchtlinge.

(*Uwe Grund SPD*: Nicht nur die!)

C Die massiven Bemühungen des rotgrünen Senats für eine gerechte Verteilung haben nach langer Blockade im Bundesrat zu der heutigen Entspannung geführt.

(Beifall bei der SPD – *Manfred Silberbach Partei Rechtsstaatlicher Offensive*: Nur innerhalb Hamburgs nicht!)

– Hören Sie erst einmal zu, dann können Sie später immer noch Ihre Kritik üben.

Was Hamburg selbst angeht, so besteht die eigentliche politische Herausforderung in der Gestaltung der Folgeunterbringung. Dabei wäre es geradezu töricht, die verschiedenen Bedarfsgruppen gegeneinander auszuspielen. Wenn darüber hinaus Frau Möller gegenüber der „Welt am Sonntag“ auf die besonders stark betroffene Gruppe der Spätaussiedler hinweist, dann könnte dies als Hierarchisierung der Dringlichkeit verstanden werden.

Die SPD-Fraktion kann und will sich nicht der Verantwortung für diese Probleme entziehen, die in den vergangenen Jahren nicht gelöst worden sind. Dennoch sieht es so aus, dass die dezentrale Unterbringung von Zugewanderten oft genug auf Widerspruch vor Ort gestoßen ist. Neben den unbegründeten Ängsten und den leider immer wieder artikulierten Formen von gewöhnlicher und alltäglicher Ausländerfeindlichkeit gibt es auch sicherlich real existierende Probleme. Diese sind aber nur durch umfassende Konzepte und durch gemeinsame Anstrengungen zu lösen, die neben Wohnen auch Bildung, Sprachförderung und Beschäftigung beinhalten.

Lassen Sie mich nun etwas zu den Kapazitäten der Folgeeinrichtungen sagen. Es kommt darauf an, die 3400 Menschen mit Wohnberechtigung aus der ersten Folgeunterbringung herauszuholen und in bezahlbare Wohnungen zu vermitteln; das hat auch Frau Möller ausdrücklich gesagt. Hier müssen gemeinsame Anstrengungen unternommen werden. Dass hier Operationalisierungsmöglichkeiten bestehen, hat das Modellprojekt Harburg schon gezeigt. Durch eine Vereinbarung zwischen Bezirksamt, BAGS, SAGA, GWG und der privaten Wohnungswirtschaft konnten kurzfristig 300 Flüchtlinge in Wohnungen untergebracht werden. Das ist die Wirklichkeit, meine Damen und Herren.

Diese Vereinbarung, die noch bis Ende 2006 läuft, ist beispielhaft und sollte auch auf andere Bezirke übertragen werden. Das Exempel zeigt, dass sozialstaatliches Handeln zur Lösung der Probleme immer noch dinglich ist und nicht das Postulat herrscht, den Staat auf seine so genannten Kernaufgaben, insbesondere im Bereich der Repression, zu limitieren.

(Beifall bei der SPD)

Bei der Beschaffung von Wohnraum für Flüchtlinge gilt es immer, die Integrationsbereitschaft der ansässigen Bevölkerung nicht zu überfordern. Das finde ich richtig und wichtig. Das Harburger Projekt setzt deshalb auf Dezentralität und zieht die richtigen Konsequenzen aus Erfahrungen der Vergangenheit.

Richtig ist in diesem Zusammenhang, dass wir innerhalb Hamburgs eine kommunale Solidarität brauchen; das ist überhaupt das Wort des Augenblicks.

(Beifall bei der SPD und bei *Antje Möller GAL*)

Dennoch hilft es nicht weiter, pauschal die Unterbringung in bestimmten Stadtteilen wie – um einen Vorschlag von Frau Möller zu nennen – zum Beispiel Barmbek-Süd zu fordern. Ich denke, am Grünen Tisch kann man die gleich-

(Luisa Fiedler SPD)

- A mäßige Verteilung der Bevölkerungsgruppe nicht herstellen. Es geht darum, die sensiblen Biotope der Stadtteile sorgfältig zu untersuchen und die richtigen Lösungen für die Bevölkerungsgruppen zu finden.

Abschließend möchte ich sagen: Eine vernünftige Weiterentwicklung des Harburger Pilotprojekts kann eine spürbare Verbesserung der Lebensbedingungen von Zuwanderern ermöglichen; das wird uns allen zugute kommen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat jetzt Herr Schira.

Frank-Thorsten Schira CDU:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Man hat den Eindruck, als ob Sie in den letzten Jahren in Hamburg nicht regiert hätten.

(Beifall bei *Elke Thomas* CDU – *Dr. Andrea Hilgers* SPD: Ich weiß nicht, woher Sie das nehmen!)

– Das will ich Ihnen jetzt erklären. Frau Hilgers, Sie gucken immer so muffelig, hören Sie erst einmal zu, vielleicht erhellt sich danach Ihre Miene.

(*Uwe Grund* SPD: Lass es doch sein, Sie Flegel!)

Können Sie mir sagen, wie Ihr schlüssiges Gesamtkonzept zur Integration der Zuwanderung war oder ist? – Nein, Herr Grund, das können Sie nicht, weil es schlichtweg keines von Ihnen gab.

(*Uwe Grund* SPD: Das ist flegelhaft!)

Die SPD hat in den letzten Jahren kein schlüssiges Konzept erarbeitet. Es gab und gibt von Ihnen für eines der dringendsten Probleme keine Antworten. Sie stellen sich nun hier hin und verlangen – heute nicht so deutlich – vom Senat nach etwas mehr als 100 Tagen eine Gesamtkonzeption.

(*Dr. Andrea Hilgers* SPD: Textbaustein!)

Frau Möller, für mich ist Ihr Verhalten gegenüber der „Welt am Sonntag“ eigentlich schon etwas unverfroren. Sie haben mit Ihrer Art von Integrationspolitik, die in Wirklichkeit keine ist, immer nur reagiert. Wenn es laut und unbequem und wenn geschimpft wurde, dann reagierten Sie; gestaltet haben Sie gar nichts.

(Beifall bei der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Eine Fortsetzung dieser Vogel-Strauß-Politik wäre verhängnisvoll

(*Anja Hajduk* GAL: Bei Ihnen kommen wir mit dem Lesen nicht nach!)

und würde sämtliche Integrationsbemühungen zum Scheitern verurteilen. Es würden sich auf beiden Seiten, sowohl bei den Einheimischen als auch bei den Zuwanderern, Emotionen aufstauen, denen man mit Diskussionen nicht mehr beikommen könnte. Das Paradebeispiel Ihrer Politik war 1998 die Diskussion um die von Ihnen gebrochenen Worte und Zusagen um das Pavillondorf Hemmingstedter Weg.

(*Erhard Pumm* SPD: Wie soll es denn nun weitergehen?)

Sie sehen, dass der Senat in dieser Angelegenheit eine vollkommen unsortierte Politik vorgefunden hat. Jetzt komme ich zu dem, was wir wollen.

Wir wollen, dass Gerechtigkeit und Verlässlichkeit die Markenzeichen einer neuen Integrationspolitik werden. Herr Pumm, auch hier gilt – wie auf anderen Feldern – unsere neue Sozialpolitik. Die Kernaussagen: Wer kann und nicht will, dem müssen wir nicht helfen. Wer aber will und nicht kann, hat unsere uneingeschränkte Unterstützung verdient.

(*Erhard Pumm* SPD: Bravo, bravo!)

Die Sozialbehörde, das wissen Sie, arbeitet mit Hochdruck – das hat die Senatorin mehrfach ausgeführt – an einer neuen Gesamtkonzeption. Diese kann man nicht einfach so nach 100 Tagen, so mir nichts, dir nichts, vorstellen.

(*Erhard Pumm* SPD: Erwartet auch niemand!)

Es gibt viele offene Fragen, von denen ich drei ansprechen möchte.

Wie schaffen wir es – da gebe ich Ihnen Recht –, dass Familien, die einen Wohnberechtigungsschein haben, schneller aus Wohnunterkünften in Wohnungen zu vermitteln sind? Wie schaffen wir eine gerechte Verteilung der Asylbewerber? Wie schaffen wir eine neue Vertrauenskultur zwischen Einheimischen und Zuwanderern? Wir sind uns sicherlich alle einig, dass dies keine einfachen Fragen sind. Sie bedürfen der Antworten.

Künftig – da bin ich mir ganz sicher – werden wir bei der Vorlage dieser Gesamtkonzeption vor allen Dingen für die Einheimischen und die Zuwanderer eine berechenbare Integrationspolitik in Hamburg verwirklichen und – wenn wir diese dann endgültig definiert haben – auch zügig in die Praxis umsetzen.

(Beifall bei der CDU, der Partei Rechtsstaatlicher Offensive und der FDP – *Uwe Grund* SPD: Lauter Luftblasen! – *Anja Hajduk* GAL: Was haben Sie denn früher gemacht? Sie waren doch schon im Parlament!)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Rutter.

Rolf Gerhard Rutter Partei Rechtsstaatlicher Offensive: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Zunächst haben wir festgestellt, dass viele Wohnungen fehlen. Ich komme noch einmal zur Frage des gestrigen Tages zurück: Wie schaffen wir eigentlich geeigneten Wohnraum ohne Flächenbedarf? Ich muss zugeben, dass ich ein wenig Probleme mit dieser Großen Anfrage habe, und möchte darum nur schlaglichtartig auf einige Punkte eingehen.

Sie fordern weitgehend eine statistische Bestandsaufnahme. Ich hätte mir im Umgang mit diesem diffizilen Thema etwas mehr Phantasie gewünscht, denn darin ist viel Sprengstoff enthalten. Zum Beispiel ist eine Aufschlüsselung nach Bezirken und Trägern für die Planung von Maßnahmen wenig hilfreich; wir denken hier eher an die Größenordnung von Quartieren. Stattdessen denken Sie immer noch in Dimensionen öffentlicher Belegungs-, Bindungs- und Dringlichkeitsscheinregelungen. Das ist uns – um es deutlich zu sagen – zuwider.

Weiter fragen Sie nach den Leerstandszahlen. Es stehen unter anderem viele Wohnungen leer, die mit dem richtigen Gedanken der Durchmischung saniert worden sind. Durchmischung ist aber nur möglich, wenn gleichzeitig das Umfeld attraktiv gestaltet wird. Niemand, der sich eine

(Rolf Gerhard Rutter Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

- A teurere Wohnung leisten kann, zieht dort hin, wo das Umfeld nicht genügend attraktiv ist. Daran müssen wir arbeiten.

Warum ist in der Vergangenheit niemand darauf gekommen, leer werdende Kasernen für Wohnungslose zu nutzen? Ich habe diese Frage mehrfach auf Veranstaltungen gestellt, wo es um Wohnungslose ging. Man hat nicht so recht gewusst, warum man darauf nicht gekommen ist. Denn was für unsere Soldaten gut genug war, wird für Wohnungslose möglicherweise auch gut genug sein.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive – Jan Ehlers SPD: Wo haben unsere Soldaten denn eigentlich ihre Frauen gelassen?)

– Ich sprach von Obdachlosen, die man gewöhnlich allein auftauchen sieht.

Besonders unangenehm hat mich die Frage nach der verstärkten Sozialarbeit bei pflegen & wohnen berührt. Das ist schon ein durchsichtiger Versuch, dem Landesbetrieb zusätzlich umfangreiche soziale Aufgaben zuzuschieben. In der erwähnten Drucksache 15/6978 heißt es unter anderem:

„Eine Kosten-Leistungs-Rechnung wird schrittweise aufgebaut.“

Das sieht so aus, als ob hier die Leistungen den Kosten angepasst werden sollen.

(Dr. Dorothee Freudenberg GAL: Machen die doch!)

Wir haben – was die Unterbringung angeht – eine etwas andere Denkweise. Für welche Art von Hilfsaufgaben sollten wir wo die Personen verfügbar halten? Für uns ist es keine unangemessene Forderung, wenn Menschen, die unsere Hilfe erhalten, auch etwas dafür tun. Vielleicht vermindert auch eine geringere Attraktivität den Zuzug nach Hamburg; das würde die Bilanz etwas verbessern.

- B Zum Arbeitseinsatz nenne ich Ihnen ein Beispiel aus der jüngsten Sitzung einer Bezirksversammlung. Auch bei der Pflege der öffentlichen Grünflächen muss gespart werden. Vielleicht kann man dort mit einer Beschäftigung das Bewusstsein stärken, dass leere Bierdosen nicht ins Gebüsch gehören. Also auch hier sollte man quartiersbezogen denken und entzerren.

Angesichts wachsender Aufgaben und leerer Kassen werden wir überall nach neuen Wegen suchen müssen. Das müssen wir gemeinsam tun.

(Beifall bei der Partei Rechtsstaatlicher Offensive, der CDU und der FDP)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Woestmeyer.

(Uwe Grund SPD: Heute der Dauerredner!)

Martin Woestmeyer FDP: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Für mich ist es schon bemerkenswert, dass die GAL mit dieser Anfrage nach dem Ende Ihrer Regierungszeit ihre eigenen Versäumnisse ehrlich eingesteht.

(Anja Hajduk GAL: Nicht schon wieder!)

Wenn Sie in Ihrer Anfrage die Situation der öffentlichen Unterbringungen von Zuwanderern und Flüchtlingen – ich zitiere aus Ihrer Großen Anfrage – „prekär“ nennen, dann haben Sie dafür auch die Hauptverantwortung zu tragen. Ich will aber nicht verschweigen, dass diese nun auf uns übergegangen ist.

Die Große Anfrage bringt zunächst einmal viel statistisches Material zutage. Dabei sollten wir uns vergegenwärtigen, dass wir über Detailfragen reden, die unmittelbare Auswirkungen auf das Schicksal der Zuwanderer, Flüchtlinge und Wohnungslosen haben.

Es war berechtigt, dass Frau Fiedler einen Exkurs in die Bundespolitik gemacht hat; da will ich gerne mithalten. Wenn ich mir Rotgrün auf der Bundesebene und die Behandlung der Regelung der Zuwanderungsfrage ansehe, dann kann ich dazu nur sagen: Es ist äußerst ungeschickt, wie Rotgrün zurzeit agiert. Das ist vielleicht in Ihrem Sinne, aber es ist offensichtlich nicht möglich, das Thema aus dem Wahlkampf herauszuhalten.

(Luise Fiedler SPD: Weil die das nicht wollen!)

Das ist sehr traurig und wirft auch ein falsches Licht auf dieses Land. Hier haben beide großen Volksparteien eine gewisse Verantwortung zu tragen, weil sie nicht zu Rande kommen. Wir als kleine Volkspartei sind mit unseren bereits früh angebrachten Lösungsansätzen leider selten gesehen worden.

Aber kehren wir zu den nüchternen Hamburger Zahlen in Ihrer Anfrage zurück. Bei genauerem Betrachten stellt sich heraus, dass nur die zentrale Erstaufnahme überbelegt ist. Das können Sie in der Antwort unter I.1.1 nachlesen. Dies geschieht, obwohl die Zahl der Zugänge sinkt und eine Besserung der Lage – laut Antwort unter Punkt I.1.3 – wahrscheinlich werden lässt. Bei den Gemeinschaftsunterkünften besteht somit das Problem, dass sie mit circa 800 DM pro Platz in keinem Verhältnis zum sozialen Wohnungsbau stehen. Von diesen Gemeinschaftsunterkünften sollten wir also, wo es möglich ist, abrücken und dort, wo es sinnvoll ist, vermehrt in eine Unterbringung vor Ort investieren.

Für uns als FDP hat die Subjektförderung im sozialen Wohnungsbau aber immer Vorrang vor der Objektförderung. Ich denke, dass auf diesem Wege den Betroffenen besser geholfen werden kann, sich selbst auf dem freien Markt zu helfen und umzusehen. So wiederum sind auch bessere und individuellere Lösungen möglich, die wiederum einer Gettoisierung – das ist ein bisschen das Problem, das ich beim Stichwort Kasernen und beim Problem einer besseren Integration sehe – entgegenwirken.

Die Zahl der Zuwanderer und Flüchtlinge schwankt erfahrungsgemäß. Es kann immer eine weltpolitische neue, jetzt noch unabsehbare Situation eintreten, die plötzlich die Zahl der Flüchtlinge wieder steigen lässt und auch eine gewisse Verantwortung für Deutschland mit sich bringt. Für diese Schwankungsbreite, mit der wir es immer zu tun haben werden, ist die Behörde aufgerufen, die flexiblen Systeme zu finden, die diesen sich ständig ändernden Zahlen gerecht werden. Diese Systeme wird Frau Senatorin Schnieber-Jastram mit ihrer Behörde finden und dafür hat sie die volle Unterstützung der FDP-Fraktion.

(Beifall bei der FDP, der CDU und der Partei Rechtsstaatlicher Offensive)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Möller hat das Wort.

Antje Möller GAL:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich möchte nur in kurzen Worten zusammenfassen, was wir hier debattiert haben.

(Rolf Kruse CDU: Das ist das Beste, was Sie heute gesagt haben!)

(Antje Möller GAL)

A – Ja, genau, Herr Kruse.

Herr Woestmeyer, vielleicht würde es helfen, wenn ich jetzt ganz abgeklärt sage, auch Ihnen wird es so gehen, dass am Ende der Legislatur oder Ihrer Amtszeit manche Dinge nicht erledigt sind. So ist es einfach.

(Martin Woestmeyer FDP: Guck mal lieber, ob wir uns in der nächsten Legislaturperiode wiedersehen!)

Ich weiß gar nicht, welches Thema man noch anschneiden darf, ohne dass diese Standardeinleitung kommt: Sie haben es beim letzten Mal versäumt. Herr Schira, Sie haben auch gesagt, wir haben es verbockt. Aber Sie haben im Endeffekt die drei Fragen genauso gestellt wie ich. Das ist schon mal gut und dann kriegen wir die Debatte hin.

Es ist einfach ein ungelöstes Problem. Die Tatsache, dass wir 3500 Wohnberechtigte haben, aber pro Jahr lediglich 2400 vermittelt werden können, muss man lösen. Herr Rutter, Sie haben gesagt, es sei Ihnen zuwider, immer über die öffentliche Belegungsbindung zu reden. Wir werden öffentlich geförderten Wohnungsbau brauchen. Wir werden ihn immer für Menschen in dieser Stadt brauchen und für die verschiedenen Zuwanderer, die wir haben.

Im Übrigen ist es keine Hierarchisierung, um das noch einmal deutlich in Richtung SPD zu sagen. Frau Fiedler, ich habe die Menschen, die den Wohnberechtigungsschein haben, benannt und da sind die Aussiedler die größte Gruppe. Das ist einfach aus rechtlichen Gründen so. Die haben die deutsche Staatsangehörigkeit, sobald sie hier sind. Sie haben am schnellsten die Wohnberechtigung. Es war nicht so gemeint, wie Sie es interpretiert haben. Ich habe auch nicht ernsthaft Barmbek-Süd vorgeschlagen. Man kann jetzt sehen, welche Stadtteile nicht so zuständig sind, wie sie es sein sollten. Ich verstehe diese Debatte als eine, die fortgeführt werden muss, und ich freue mich darauf. – Danke.

(Beifall bei der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Meine Damen und Herren! Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Ich komme zunächst zu dem Überweisungswunsch. Die GAL-Fraktion beantragt eine Überweisung an den Sozialausschuss.

Wer dieser Überweisung zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Danke. Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei einigen Gegenstimmen und Enthaltungen ist der Überweisungswunsch mehrheitlich beschlossen worden.

Ich stelle fest, dass die Große Anfrage besprochen ist.

Meine Damen und Herren! Ich rufe den Tagesordnungspunkt 9 auf: Drucksachen 17/290 und 17/291: Berichte des Eingabenausschusses.

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben – Drucksache 17/290 –]**

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben – Drucksache 17/291 –]**

Ich lasse zunächst über den Bericht 17/290 abstimmen. Wer sich der Empfehlung anschließt, die der Ausschuss zu der Eingabe 523/01 abgegeben hat, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei einigen Gegenstimmen ist dies mehrheitlich so geschehen.

Wer den übrigen Empfehlungen des Ausschusses folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig beschlossen.

Nun zu dem Bericht 17/291. In Ziffer 1 sind nur einstimmige Empfehlungen enthalten. C

Wer möchte diesen folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Die Bürgerschaft ist einstimmig gefolgt.

In den Ziffern 2 bis 8 werden Kenntnisnahmen empfohlen. Auch diese sind erfolgt.

Die in der Geschäftsordnung für bestimmte Punkte der Tagesordnung vorgesehene

Sammelübersicht*

haben Sie erhalten. Ich stelle fest, dass die Bürgerschaft die unter A aufgeführten Drucksachen zur Kenntnis genommen hat.

Wer stimmt den Überweisungsbegehren unter B zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das hat die Bürgerschaft einstimmig getan.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 6 auf: Drucksache 17/258. Das ist die Große Anfrage der SPD-Fraktion: Maßnahmen zur Umsetzung und Weiterentwicklung des Verbraucherinsolvenzverfahrens.

**[Große Anfrage der Fraktion der SPD:
Maßnahmen zur Umsetzung und Weiterentwicklung
des Verbraucherinsolvenzverfahrens
– Drucksache 17/258 –]**

Wird hierzu eine Besprechung beantragt? – Ja. Wer unterstützt das? – Das ist ausreichend. Dann wird die Besprechung für die nächste Sitzung vorgesehen.

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 6a, Drucksache 17/371: Dringlicher Senatsantrag: Haushaltsplan-Entwurf 2002: Ergänzung und Erweiterung der Ermächtigung zur vorläufigen Haushaltsführung, der Bepackung. D

**[Dringlicher Senatsantrag:
Haushaltsplan-Entwurf 2002
Ergänzung und Erweiterung der Ermächtigung zur
vorläufigen Haushaltsführung („Bepackung“)
– Drucksache 17/371 –]**

Im Hinblick auf den einstimmigen Beschluss der Bürgerschaft vom 6. Februar 2002 zur Drucksache 17/312 ergänzt der Senat durch den vorliegenden Antrag den Haushaltsplan-Entwurf 2002 in dem von der Bürgerschaft gewünschten Umfang und beantragt gleichzeitig eine entsprechende Erweiterung der Ermächtigung zur vorläufigen Haushaltsführung 2002.

Wer den Dringlichen Senatsantrag beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Die Bürgerschaft hat diesen Antrag einstimmig beschlossen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 10 auf, Drucksache 17/264: Bericht des Haushaltsausschusses zur Gesetzesänderung zur Anpassung an die Euro-Einführung.

**[Bericht des Haushaltsausschusses
über die Drucksache 17/175:
Gesetzesänderung zur Anpassung an die
EURO-Einführung – Drucksache 17/264 –]**

Wer schließt sich der Ausschussempfehlung an und möchte das Achte Gesetz zur Änderung des Gesetzes

* Siehe Anlage Seite 424.

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt)

- A über Entschädigungsleistungen anlässlich ehrenamtlicher Tätigkeit in der Verwaltung beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Die Bürgerschaft hat dies einstimmig beschlossen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu? –

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das tut er. Gibt es Widerspruch aus dem Haus? – Das ist nicht der Fall.

Wer will das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz in zweiter Lesung beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist das Gesetz auch in zweiter Lesung einstimmig und endgültig beschlossen worden.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 11 auf, Drucksache 17/289: Bericht des Haushaltsausschusses zum Haushalt 2001. Erstens: Unterrichtung der Bürgerschaft über das Ergebnis der November-Steuerschätzung 2001 und zweitens: Änderung des Haushaltsplans 2001.

**[Bericht des Haushaltsausschusses
über die Drucksache 17/127:
Haushalt 2001**

**1. Unterrichtung der Bürgerschaft über das Ergebnis
der November-Steuerschätzung 2001 und
2. Änderung des Haushaltsplans 2001
– Drucksache 17/289 –]**

Wer schließt sich der Ausschussempfehlung an und stimmt den vom Senat beantragten Ansatzänderungen

und der Änderung des Haushaltsbeschlusses zu? – C
Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist dieses mehrheitlich beschlossen worden.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu? –

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das tut er. Gibt es Widerspruch aus dem Haus? – Nein.

Wer will dem soeben in erster Lesung gefassten Beschluss auch in zweiter Lesung zustimmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist damit auch in zweiter Lesung mit Mehrheit und somit endgültig beschlossen worden. Im Übrigen hat die Bürgerschaft Kenntnis genommen.

Meine Damen und Herren! Das war der letzte Tagesordnungspunkt für heute. Ich wünsche Ihnen einen guten Heimweg. Die Sitzung ist geschlossen.

Schluss: 19.40 Uhr

Hinweis: Die mit * gekennzeichneten Redebeiträge wurden in der von der Rednerin beziehungsweise dem Redner nicht korrigierten Fassung aufgenommen.

Für diese Sitzung waren entschuldigt: die Abgeordneten Bodo Theodor Adolphi, Ingo Kleist, Verena Lappe, Alexander Porschke, Wieland Schinnenburg.

B

D

Anlage

(Siehe Seite 422 C.)

Anlage

Sammelübersicht gemäß § 26 Absatz 5 GO
für die Doppelsitzung der Bürgerschaft am 20. und 21. Februar 2002

A. Kenntnisnahmen

| TOP | Drs-Nr. | Gegenstand |
|-----|---------|--|
| 13 | 17/275 | Bericht des Rechtsausschusses |
| 14 | 17/302 | Bericht des Wirtschaftsausschusses |
| 15 | 17/309 | Bericht des Innenausschusses |
| 16 | 17/303 | Bericht der Kommission zur Durchführung des Gesetzes zur Beschränkung des Brief-, Post- und Fernmeldegeheimnisses (G10-Kommission) gemäß § 2 Absatz 4 des Gesetzes zur Ausführung des Gesetzes zu Artikel 10 Grundgesetz (G10AusfG) über ihre Tätigkeit im Berichtszeitraum vom 1. Januar 2001 bis 31. Dezember 2001 |

B. Einvernehmliche Ausschussüberweisungen

| TOP | Drs-Nr. | Gegenstand | Antrag von | Überweisung an |
|-----|---------|--|--|----------------------|
| 8 | 17/311 | Bericht der Unabhängigen Kommission zur Überprüfung der Angemessenheit des Entgelts nach § 2 und der sonstigen Leistungen des Hamburgischen Abgeordnetengesetzes | CDU | Verfassungsausschuss |
| 23 | 17/317 | Regelmäßige Unterrichtung der Bürgerschaft über die Polizeiliche Kriminalstatistik und die Schlussfolgerungen des Senats | Partei Rechtsstaatlicher Offensive | Innenausschuss |